Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Goethe's und Knebel's Briefwechsel.

Briefwechsel

zwischen

Goethe und Knebel.

(1774 — 1832.)

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

II.

1807 — 1815.

(Fortsetzung.)

345. An Goethe.

Jena den 1. Juli 1810.

Ich schreibe eigentlich schon seit ein paar Wochen an Dich, und kann doch nie zum rechten Schreiben kommen. Nun ist es Zeit, dünkt mich, daß ich wenigstens einmal anfange.

Unsere Sachen stunden bisher auf einer seltsamen Schneide der Dinge, und noch ist es nicht ganz entschieden, wohin sich das Schicksal wenden wird. Du weißt, daß die Großfürstin hieher gezogen ist, bald nach Deiner Abreise, den 5ten oder 6ten des vorigen Monats, um sich und ihr Kind [1]) von dem fatalen Keuchhusten, durch vermeinte bessere Luft allhier zu kuriren. Die Sache schlug aber für das letzte, das Kind nicht zum Besten aus, und statt besser zu werden, vermehrten sich die Uebel so mannigfaltig und sehr, daß nun seit länger als 14 Tagen die Aerzte gänzlich an dem Aufkommen des Kindes verzweifelten. Du kannst denken, was für Einfluß dieser Umstand auf die Großfürstin und alle andern Menschen, zumalen die ihr zunächst sind und stehen, haben mußte. Noch zu dieser Stunde sind wir nicht ganz von der Sorge befreit, obgleich seit ein paar Tagen wieder etwas Hofnung hervorleuchtet. Geh. Hofr. Stark, der Dir diesen Brief überbringen soll, und der schon seit 3 Wochen

1) Prinzeß Marie.

seinen Wagen zur Abreise nach Karlsbad gepackt hält, kann Dir dies alles mehr und besser erklären, als ich es schreiben kann.

Heute ist nun der Vermählungstag unsrer Prinzessin Caroline! Unter welchen Aspekten! Hat das Kind nur sein Leben aufgehoben, um den Tag nicht ganz trübe zu machen, oder lacht uns eine tröstlichere Zukunft? Die Großfürstin ist gestern hinüber gefahren und wenn das Kind nicht schlimmer wird, so wird sie ein paar Tage da zubringen. Uebrigens beträgt sie sich wie die zärtlichste Mutter und ist in Nächten nicht von des Kindes Bette hinweggekommen.

So steht es mit uns. Daß dieß auf alle Gemüther Einfluß hat, magst Du wohl denken: doch erweckt der geringste Strahl von Hofnung wieder. Zum Glück hat sich die Großfürstin noch so ziemlich erhalten, und bewirkt durch ihr vorzügliches und gütiges Betragen Liebe und Bewunderung bei Jedermann.

Auch die Prinzessin Caroline hat in den letzten Tagen, da ich in Weimar zugegen war, ihre schöne Seele unter einem milden Schleier sehr vorzüglich hervorblicken lassen — so, daß ich für meine Person überzeugt bin, daß es an einem Grundfehler ihres künftigen Gemals liegen müsse, wenn sie beide nicht glücklich leben sollten.

Da ich dieses heute sehr spät schreibe, so wirst Du mir erlauben, daß ich Dir für jetzt gute Nacht sage. Morgen will ich meinen Brief fortsetzen.

Den 2 Juli. Deinen lieben Brief habe ich durch Prinz Bernhard erhalten und mich Deines Wohlbefindens sehr erfreut. Das nun später eingetroffene schöne Wetter wird Dir das Vergnügen noch erhöhen.

Was Du mir wegen des ehernen Stiers schreibst, ist

gar wohl; doch hat sich zufälliger Weise seitdem eine neue Hypothese dargestellt, die fast keinen Zweifel übrig läßt. Beim Aufschlagen nämlich eines Buchs, das Hr. v. Ende[1]) besitzt, **sur la religion des Gaulois**, finde ich unsern Stier leibhaftig abgebildet. Karl hat Dir ihn abgezeichnet und Du wirst keinen Zweifel tragen. Nur ist der Deinige in der Figur etwas edler und schöner: beide haben, wenn ich nicht irre, die Pferdehufe. Die Beschreibung werde ich Dir aus dem Buche beilegen. Der Himmel weiß wie dieses Buch zu uns gekommen ist! Vermuthlich selbst durch einen Franzosen, deren sich ehemals viele in Baireuth aufhielten und aus deren Verlassenschaft mein Bruder es mag erstanden haben.

Seebeck hat uns in der Mitte des Monats Junius mit seiner lieben Familie verlassen. Die Unruhe der gegenwärtigen Zeit hat mir den Verlust seines verständigen Umgangs noch nicht so fühlen lassen, als ich ihn in der Folge fühlen werde. Jetzt hat sich ein anderer Zweig der Naturgeschichte bei uns hervorgethan und zwar durch Hrn. v. Ende, der die Insektologie mit Passion liebt und verfolget. Unsre stehenden Wasser und Teiche müssen ihm täglich neuen Vorrath von dergleichen Geschöpfen liefern, und die Polypen sind bei uns an der Tagesordnung. Dazu werden nun alle Bücher, Mikroskope und dergleichen Instrumente herbeigeschleppt, und er findet mehrere sich beeifernde Freunde dazu — worunter unser Ferber einer der vorzüglichsten. Wirklich behandelt er die Sache mit Liebe und Talent, zeichnet auch recht artig, und schlägt alles nach. So wird ihm der hiesige Aufenthalt nicht langweilig, und er findet sich hier ungemein wohl, bei so manchen andern trüben Aspekten. Wir schätzen und lieben ihn und unser Professor Voigt findet sich auch öfters

1) Hofmarschall der Großfürstin von Weimar, später preußischer General.

ein — dessen Collegia er besucht und dessen Kenntnisse und Wissenschaft wir auch in diesem Theile bewundern.

Die Großfürstin beträgt sich gar verständig in allen Dingen, und macht niemanden etwas schwer. Sie hat mich auch eines besondern Zutrauens gewürdigt und ich bin sehr oft da.

Nun muß ich Dir noch sagen, daß ich ganz kürzlich ein paar Tage in Weimar zugebracht habe und mir die Freiheit genommen in Deinem Hause abzutreten, wo mich Deine Frau mit ihrer gewöhnlichen Liebe und Freundschaft aufgenommen hat. Ich habe ein paar der schönsten Frühmorgen in Deinem Garten zugebracht und durch die Güte Deiner Frau mich mit dem Egerbronnen erfrischt, der mir sehr wohl bekam. Der Garten gefiel mir seiner Ordnung, Lage und Einrichtung nach ganz ungemein, und ich würde ihn zu den behaglichsten Winkeln in ganz Weimar rechnen. Alles steht da ausgewählt und gut, und in manchem Betracht besser als hier in Jena, wo sich die Trockne doch schon mehr anjetzt bemerken läßt. Die Sorgfalt und Ordnung Deiner Gattin ist über alles zu loben. Sie wird in dieser Woche noch, wie sie gesagt, nach Lauchstedt abreisen.

Der Herzog reist nun den 5. dieses, wie man sagt, nach Töplitz ab.

Poesie wird jetzt hier gar nicht getrieben und wir geben mehr den Stoff dazu, als daß wir ihn selbst verarbeiten sollten. Die Reisebeschreibungen sind mehr an der Tagesordnung. Ich habe kürzlich die des Péron gelesen, welche wohl eine der interessantesten und instruktivsten seyn möchte, die ich kenne. Die Naturgeschichte erhält dadurch einen großen Zuwachs, und sie ist mit Einsicht und Verstand abgefaßt, auch gar wohl geschrieben. Wenn ein Reisender zu uns aus dem Monde käme, so könnte er uns kaum seltsamere und fremdere Dinge erzählen, als dieser

Reisende von Neuholland bringt. Manchmal erscheint beinahe die bekannte Ordnung der Dinge ganz umgekehrt und die Welt für die Seethiere, nicht für den Menschen gemacht. Auch haben diese letztern zum Theil ganz andre Gestalten. Die Einrichtung der Engländer im Port Jackson ist zu bewundern. Jetzt erhalte ich Krusensterns Reise von der Großfürstin.

Man sagt jetzt, Du würdest nach Wien gehn. Ohne Zweifel bist Du von der Kaiserin selbst eingeladen und da wäre es so unrecht nicht. Wenn Du uns nur nicht zu lange wegbleibst.

Langermann geht es in Berlin sehr wohl. Man will ihn überall haben. Auch hat er zu seinen 2000 ᵽ noch 500 ᵽ Zulage erhalten. Das ist doch etwas. Indessen scheint er die Sachen nach ihrem Grunde zu beurtheilen.

Die Drakendorfer kleine Gesellschaft, die jetzt zuweilen hier ist, wie auch die Frau von Ziegesar aus Hummelshain, die jetzt beständig um die Großfürstin ist, hat mir aufgetragen, sie bestens Dir zu empfehlen.

— Auch schicke ich Dir hier einen Brief von unsrer lieben Prinzessin, den ich schon vor mehrern Tagen erhalten habe.

Deine Empfehlungen habe ich überall und wiederholt angebracht und Du bleibst in gutem Andenken. Wegen Deiner Farbenlehre habe ich nichts besonderes noch gehört; sie verdauen wohl erst an dem wichtigen Werke, wir ergötzen uns daran.

Grüße den guten Herrn Riemer recht herzlich von mir. Ich habe in seiner Stube gewohnt, aber nichts daselbst gestört. Einige alte Schriften, die ich daselbst fand, als von Voß, das Athenäum u. s. w. haben mich eben nicht auf sehr tröstliche Bemerkungen geführt. Ich vergleiche jetzt alles mit dem bon sens des Franklin — und auch wohl der Alten —

und da will mir das Allgemeine gar nicht recht behagen. So hat auch unser Hr. Passow den Musäos herausgegeben, dessen Schreibart mir aber nicht immer recht gefällt. Sonst ist viel Schönes und Gelehrtes darin, und die Uebersetzung ist trefflich. Dieser verläßt nun Weimar und geht als Direktor einer Schule nach Jenkau bei Danzig.

Voß will uns den Herbst hier besuchen — ich wollt' er bliebe weg. Die neue Uebersetzung des Hrn. Ahlwardt von Ossian ist auch erschienen. Ich bin versichert, daß sie treu ist; aber durch sie wäre wohl Ossian nie so oft in unser Gedächtniß gekommen. K.

346. An Goethe.

Jena den 4. Julius 1810.

Endlich wird doch der Geheime Hofrath Stark morgen von hier abreisen und Dir meine und unser aller herzlichste Grüsse überbringen.

Die Luft löſ't sich hier in sanfte Gewitter auf, und manches schwere Gewölk ist auch übrigens seit kurzem vorübergezogen.

Die Prinzessin Karoline soll sich an ihrem Vermählungstage mit großer Würde und Anmuth betragen haben, so daß alle Herzen davon gerührt waren. Dieses sagte mir gestern die Großfürstin, die selbst davon gerührt war — und die übrigens seit ein paar Tagen um vieles heiterer ist, da es sich mit dem Kinde zu einiger Besserung anläßt.

Heute, sagt man mir, kämen die sämmtlichen Herrschaften von Weimar hieher. Genaueres weiß ich noch nichts davon. Sie sehnen sich wohl sämmtlich aus den schweren Umgebungen in die freiere Luft.

Krusensterns Reise habe ich nun auch erhalten; sie scheint

mir aber an Interesse und Styl tief unter der Péronischen zu seyn.

Man sagt nun gewiß, Erfurt sei an den König von Sachsen überlassen.

Der Erbprinz, sagt mir Hr. v. Ende, wolle hier eine Badeanstalt anlegen lassen, seitdem kürzlich wieder ein Student hier beim Baden ertrunken ist. Unser Paradies ist hier nun recht sauber aufgeräumt, so, daß Du es, nach der vorigen Unreinlichkeit der Wege besonders, kaum recht erkennen würdest.

Ich habe es Dir wohl noch nicht geschrieben, daß Brand [1]) die große Zufriedenheit der Großfürstin erlangt hat, indem er die beiden Aussichten aus ihrem Zimmer (d. h. aus meinem vorigen Zimmer bei Hellfelds, wo sie wohnt) für sie gezeichnet hat. Er arbeitet sie jetzt noch ein paarmal für sie aus, und sie hat versprochen, ihm künftig behülflich zu seyn zu einer Reise — das ihn sehr glücklich macht.

K.

347. An Knebel.

Karlsbad den 10. Jul. 1810.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die Du mir durch Hrn. Geh. Hofrath Stark gesendet, und erwiedere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünsche ich Glück, daß die letzte Epoche, die Euch viel zu leiden gab, doch soweit glücklich vorüber ist. Krankheiten, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zusammen eine böse Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbst sich desto besser legitimiren! und unsre liebe

1) ein junger Maler, der, als Freiwilliger an dem Feldzug von 1814 theilnehmend, vor Paris geblieben ist.

Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, daß er in Töplitz angekommen ist. Empfiehl mich unsrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung scheidet. Was ich über sie höre und lese ist durchaus gleichlautend. Dank' ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Absicht war, ihr etwas zum Tage der Abreise zu widmen; aber mein Juli ist mir auf eine unerwartete, aber doch angenehme Weise draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiserin veranlaßt worden [1]). Die beiden ersten schrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübscher Platz Ihrer Majestät gewidmet wurde; das letzte hat sie selbst verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in Ihrem Namen gesagt werden sollte. Man ist mit der Art zufrieden wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

Danke Karln für die Zeichnung. Er soll ja immer fortfahren: denn was ist dieß nicht für ein Vortheil, in der Geschwindigkeit gleich ein Bild versenden und communiciren zu können! Ueber die Sache denke ich so. Das Urbild dieses Stiers ist aus der besten Zeit der Kunst; und wie die Alten so klug waren, was einmal recht war, nicht noch besser machen zu wollen [2]), so ist dieser Stier wahrscheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronce zu setzen, wird uns der Meyer entscheiden. Jener Bildhauer, der in der späteren römischen Zeit ein wunderliches Götterbild machen sollte, hat diesen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine sehr ungeschickte Weise

---

1) S. Goethe's Werke, XIII, 239 fg.

2) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, rügt Seneca am Ovid. (Riemer.)

draufgestellt, so wie der Adler auch nur angeklebt ist. In den Werkstätten solcher Künstler mögen die alten Modelle gestanden haben, wie sie bei unsern stehen; und ein ungeschicktes Zusammensetzen vortrefflicher Kunstelemente kommt öfters vor. Hast Du Zeit den Montfaucon, Caylus durchzusehen; so finden sich wahrscheinlich noch Repetitionen [1]).

Daß Hr. von Ende [2]) einen interessanten Theil der Naturgeschichte ergreift, ist auch für uns höchlich erwünscht. Ich freue mich, durch ihn dieses Fach in unserm Kreise belebt zu sehen. Dem guten Voigt ist es gewiß auch anregend und giebt ihm Gelegenheit zu zeigen, was er auch in dieser mikroscopischen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken bis ich zurückkehre.

Daß Du Dich in meinem Hause wohlbefunden und meiner gedacht hast, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchstedt; von August habe ich nichts gehört, seitdem ich weg bin. Er macht seine Sachen wahrscheinlich nach seiner Art, und die ist noch gut genug. Ich denke, er wird sich aus diesem Weltstoff Rock und Mantel schneiden, wie sie ihm passen, und dadurch einen großen Vorsprung vor uns andern haben.

Es ist mir nicht angenehm, daß wir Passow verlieren, vielleicht wäre er mit der Zeit communicabler geworden. Das müssen wir uns wohl gefallen lassen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieses Ortes leisten. Jeder sieht sich um, wo er von seinem Talente Vortheil ziehen kann, und ich müßte mich sehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unsern Zeiten erscheinen sollte. — G.

1) S. die Note zu Goethe's Brief vom 12. Juni.
2) Siehe oben: S. 5, Note 1.

348. An Goethe.

Jena den 10. August 1810.

Ich wage es einmal, einen Brief an Dich der Post anzuvertrauen, da ich bisher umsonst auf eine andere schickliche Gelegenheit gewartet habe. Für Deinen lieben Brief vom 10. v. M. danke ich Dir noch. Er hat mich sehr erfreut. Seitdem habe ich gehört, seyst Du etwas krank wieder gewesen, das nun Gott lob wieder vorbei ist. Wir haben hier unser fatales Zwischenspiel durch die Krankheit der kleinen Prinzessin erträglich noch geschlossen, und diese nebst ihrer verehrten Mutter, vor ungefähr 14 Tagen in einem ganz leidlichen Zustande nach Weimar wieder zurückgeschickt. Dadurch hat sich das Angesicht von Jena noch ganz freundlich erhalten und wir hatten schon vorgestern wieder das Vergnügen, die Herzogin nebst ihrer Frau Schwiegertochter zum Thee in Wedels Garten zu sehen, wohin sie von Dornburg kamen und Abends wieder zurückfuhren. Jetzt denken sie, unser altes Ilmenau auf einige Tage zu besuchen.

Vom Herzog hat mir auch die Herzogin gute Nachricht erzählt und so ginge denn alles äußerlich ganz wohl.

Die schönen Gedichte, die Du bei der Anwesenheit der Kaiserin gemacht hast, haben auch unser aller großen Beifall erhalten. Die Großfürstin las das letzte davon selbst in meiner Gegenwart mit großer Aufmerksamkeit und fand den Gedanken hübsch, daß auch die gute Kaiserin etwas dagegen sagen mochte.

Seitdem studire ich nun erst Deine Farbenlehre und zwar bisher nur den historischen Theil, in abwechselnden Tagen und Stunden. Ich bin davon so mächtig erbaut, daß ich diese zusammengehefteten Bogen mit Andacht verehre. Das ganze Reich der Wissenschaften ist in demselben von einem so hohen Standpunkte angesehen und das We-

sentliche derselben so genau und innig erforschet, daß ich kein Buch hierin diesem Buche gleich zu schätzen weiß. Der Geist wahrer tiefer Humanität herrscht dabei überall, sowohl im Tadel wie im Lobe, und der wissenschaftliche Mensch selbst wird gleichsam aufgerufen, vor allem ein Mensch zu seyn. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich manche Stellen gerührt und entzückt haben, die allein ganzer sonst gut geschriebener Bücher werth sind. Selbst eine gewisse scheinbare Unordnung hie und da giebt dem Werke einen menschlichern Werth, und legt die darin enthaltenen Wahrheiten wie Orakelsprüche dar. Es ist alles nur um der Sache, nichts um des Scheins oder anderer Absichten wegen da.

Es kann nicht fehlen, daß dieses Buch anfangs große Widersprüche erhalte; doch nur anfangs und bis die angeschwellten Wasser des Eigendünkels sich ein wenig möchten verlaufen haben. Ich wundere mich sogar, daß es jetzt schon günstigere Aufnahme findet, als sich zum Theil vermuthen ließe. Dieses macht Dein Name und die humane Art der Behandlung, die endlich zur Vernunft zwingt. Dabei ist die Welt auch an das Neuere jetzt mehr gewöhnt: denn ich kenne kein revolutionäreres Buch im guten Sinne als das Deinige.

Unser guter Seebeck hat seitdem gar noch nichts von sich hören lassen, doch von weitem vernehme ich, daß es mit ihm und den Seinigen ganz gut steht. Auch Deine Pandora ist mir zu Handen gekommen. Mich deucht, die Umrisse dazu sind recht artig, und das ganze klein doch gefällig.

Deinen August sehe ich zuweilen, er ist ganz munter und brav. Mein Karl liegt noch im Knoten; ich muß erwarten, wie er sich entwickeln werde und ob er Gewalt über sich erhält. Immer ist es ein guter Junge. Der alte Holzschuher ist seit 14 Tagen oder 3 Wochen bei mir. Er empfiehlt sich zu Gnaden. Unsre liebe Prinzeß in Mecklenburg

schreibt kurze aber artige Briefe an meine Schwester. Sie ist jetzt in Ludwigslust, wo die Gegend, wie sie schreibt, abscheulich sey, aber die innere Einrichtung hübsch. Sie hat sich mit Geist, Charakter und Anmuth in ihren neuen Stand gefügt und scheint sich auch so darin erhalten zu wollen. Sie wird allgemein verehrt und besonders auch von ihrem Gemal. Nicht ganz so geht es ihren Umgebungen, von denen sich einige schon sehr zurückwünschen. Meine Schwester wird ihr nebst Frl. Bose zu Ende dieses Monats folgen. Sie empfiehlt sich Deiner Güte und Freundschaft.

Mein alter Diezelscher Garten grüßt Dich gar sehr und wünschte wohl Deine Gestalt uns wieder einmal zu zeigen. Wir haben kein sonderliches Jahr gehabt und noch herrscht Dürre an mehrern Orten. Auch bin ich in diesem Jahre gar wenig noch auf die Felder gekommen und habe mich meist mit den grünen Umgebungen meines Gartens beholfen.

Der gute Voigt besucht mich gar fleißig und geht seinen Weg hübsch fort. Er weiß das Wissenschaftliche so geschickt unter das Leben zu mischen und ist dabei sehr fleißig.

Herrn Riemer danke ich für seine paar guten Zeilen. Er soll unser nicht vergessen, denn wir schätzen und lieben ihn. Gestern waren wir zu einem Convivium bei Frommanns, wo seiner auch mit Liebe gedacht wurde.

Sei nur Du nicht allzufleißig und bemüht an Deinen Hippokrenen, die sich uns nicht günstiger erzeugen können, als wenn sie Dich gesund erhalten. K.

349. An Knebel.

Töplitz den 30. August 1809.

Mit den Leuten des Herzogs sende ich Dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem besten Dank für Deinen letzten Brief. Es war mir sehr angenehm, Deinen freundschaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Töplitzer Wasser sehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verstimmt und verdrießlich hieher. Das schlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen sonst so lieben Ort zu verleiden. Hier ist nunmehr das schönste Wetter, die Gegend ist heiter und frei an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, basaltische, porphyrschiefrige, pseudo-vulkanische, sogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels besonders ist prächtig anzusehen, wegen der ungeheuren, ernsthaften und durch manche malerische Theile interessanten ausgesprochenen Gestalt. Wir [1]) haben einen sehr vergnügten Tag an dessen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Uebrigens ist die Gegend mit Städtchen, Schlössern, Dörfern, Klöstern und Lustorten besäet, so daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt sich hier über den Mangel an Geselligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieser Seite von Töplitz sagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menschen sehe und an viele Orte hinkomme, die mir vielleicht sonst fremd wären.

Der Herzog befindet sich auf das Bad ganz wohl; ich

1) Goethe und sein Reisegefährte. Vgl. Zelter's Briefwechsel, I, Nr. 156, S. 116.

wünsche nur, daß die vielen Jagden und andere starken Bewegungen nicht wieder einen Theil des Guten wegnehmen.

In Carlsbad hatte ich fast keinen Umriß gemacht, hier aber bin ich durch die neuen Gegenstände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch einiges glückt, so kann doch nichts Rechtes daraus werden.

In etwa 8 Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich so lange nicht war, und sodann über Freiberg nach Hause, da ich Dich denn aufs Herzlichste zu begrüßen denke.

Von unsern Bekannten sind wenige hier. Herr von Dankelmann und Frau, geborne Jagemann; Demoiselle Luise Seidler war nur auf kurze Zeit erschienen. Die Prinzeß Solms, Schwester der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht: sie war sehr krank und einige Tage gefährlich. Jetzt ist sie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen [1]). Nach Dir aber hat besonders Frau von Berg gefragt, welche der Fürstin Solms zu assistiren hierher kam. Sie erinnerte sich Deiner Eigenheiten so gut, daß man wohl sah, Du hattest Eindruck auf sie gemacht.

Eine höchst interessante Bekanntschaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in Einem Hause wohne. Er sieht seinem Bruder ähnlich genug. Sein Charakter ist eine höchst respektable Herzensgüte, wovon ich Dir im Zusammenhang manches zu erzählen gedenke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er ist sehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophocles [2]) sagt: „dem Könige allein ziemt's zu sagen,

1) Vgl. Goethe's sämmtliche Werke, XXXII, 15.

2) Sophoclis Antigone, V. 506, 507:

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

was er denkt.“ Wie man ihn genauer kennen lernt, so sieht man wohl, daß die Gründe seiner Abdikation mit ihm geboren sind [1]).

Noch so viel Platz ist übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu sagen. Dieser ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig als jemals. Er belebt durch seinen Anmut jede Gesellschaft in der er sich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue Dich des schönen Herbstes, in welchem ich Dich glücklich wiederzusehen hoffe. G.

350. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1810.

Wir haben es uns als möglich gedacht, daß Du, wie Du sagtest, in kurzer Zeit wieder zu uns kommen könntest. Nun hat es wenig Anschein dazu, und wir müssen uns, wie über manches, zu trösten suchen, indem wir uns auf Deine Sorgfalt für uns verlassen.

Gern hätten wir aus Deinem Munde manches über die Geschichte Deiner letzten Tage vernommen und uns an Deinen Ansichten ergötzt, die von denen der gewöhnlichen Weltleute etwas verschieden zu seyn pflegen. Ich halte mich indeß an Deine historischen Darstellungen, die wir gedruckt vor uns sehen, und hoffe und wünsche, daß Du uns auch andere aus Deinem Leben künftig reichen werdest.

Dr. Walch, den Du kennst, geht mit einer ansehnlichen Besoldung nach Berlin als Professor am Gymnasium. — Man hat ihn hier, da er nichts als die Professorsstelle ver-

1) S. Ferneres über ihn in Goethe's Werken, XXXIX, 245 fg.; XLVI, 179.

langte, zurückgewiesen und fast unwürdig behandelt. Wir verlieren an ihm einen gründlichen Gelehrten, und ich einen höchst freundlichen und gefälligen Umgang.

Ich kann nicht sagen, daß die schnelle Zerstörung des ganzen vegetabilischen Reiches um uns her durch die Kälte mich eben sehr glücklich machte. Man muß es eben ertragen, wie andere Gewohnheiten der Natur.

Ich bin seit einiger Zeit zum Kriegsmann geworden, und lese die Kommentare des Cäsar von Guischard, vorzüglich über den spanischen Krieg, mit großem Vergnügen. Alles eminente Neuere ist doch auf das Alte gestützt und so wahrhaftig auch die Kriegskunst. Die neuern Franzosen haben ihr Wesen aus dieser Fundgrube hergestellt, sonst würden sie warlich nicht so weit gekommen seyn — indeß man in einem benachbarten Staate zu predigen anfing, das Studium der Alten sey überflüssig.

Auch den Pfiff, seine Soldaten nicht zu bezahlen, wußte Cäsar schon. Er borgte sogar noch das Geld von ihnen — il eut l'art de s'en faire prêter de l'argent, pour leur faire prendre un plus vif intérêt à ses succès.

Was uns Wunder nehmen dürfte, ist, daß er selbst ein so großer Grammatiker gewesen. Er schrieb zwei Bücher grammatischen Inhalts, de analogia, und hielt sehr auf die Orthographie. Merkwürdig ist es, daß jemehr das Römische Reich an Macht und Größe stieg, desto aufmerksamer war es auf seine Sprache und auf die Genauigkeit derselben, selbst unter den brutalsten Kaisern. Tiberius und Nero waren zwei rechte Grammatiker. — Laß dieses ja nicht Hrn. Riemer zum Schlimmen wenden! —

In diesem Augenblick, da ich dieses schreibe, erhalte ich einen Brief von meiner Schwester [1]). Er ist voll guter

1) aus Ludwigslust.

und vernünftiger Sachen, die ich Dir mitzutheilen wünschte. Selbst die Handschrift meiner Schwester bezeugt mir, daß sie ruhiger und zufriedener lebt. Daß sie Deiner oft und mit Wärme gedenken, versichert sie mich. Ich erhalte auch mit dieser Gelegenheit einen andern, ältern Brief von der Prinzessin [1]), den ich Dir mittheilen will, wegen des Interesse das sie an Deinem neusten Werke nimmt. Ich bitte mir aber den Brief zurück, und schicke ihn nur im Vertrauen, weil so manches was gut ist, in Weimar doch übel gedeutet werden kann.

Zugleich lege ich zwei Exemplare von einem Gedichte bei, das ich diesen Sommer zusammengestellt habe. Ich habe es drucken lassen, um als Visitenkarte zu dienen, womit man den Freunden ein Lebenszeichen von sich geben kann. Nimm es mit Deiner gewohnten Güte und Gefälligkeit auf und gieb Hrn. Riemer auch ein Exemplar, nebst meinem besten Gruß. Empfehle mich auch Deiner Frau Gemahlin und dem hellaugichten Nebengeschöpf.

Nach Weimar kann ich leider sobald nicht kommen. Der böse Frost hat uns die Weinlese verdorben, aber in 8 Tagen haben wir Jahrmarkt. K.

351. An Goethe.

Ohne Datum [2]). (1810?)

Du wirst es mir wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich Dir diesen Nachmittag eine schöne liebenswürdige Ita-

1) Karoline.

2) Sophie Reinhart, berühmte Malerin aus Karlsruhe, machte im Jahre 1810 eine größere Reise nach Italien, Oestreich und Ungarn. (Nagler's Künstler-Lexikon s. v.) In dieses oder das folgende Jahr dürfte dieses Billet zu setzen sein.

lienerin zuschicken werde? Sie ist aus Mailand und kommt hieher Dich zu sehen. Diesen Abend reist sie wieder ab. Ihr Name ist Biancha, noch Fräulein und Malerin. Ihre Begleiterin ist Mslle. Reinhard aus Carlsruh, seit ein paar Jahren in Heidelberg, gleichfalls Malerin.

Roux wird sie zu Dir bringen. Nun bitten sie nur, daß Du ihnen die Stunde bestimmen möchtest. — Vielleicht magst Du sie mit Deinem Wagen an die Teufelsdächer bringen lassen, die sie gerne sehen möchten.

Es sind gute Geschöpfe, und sie haben die Welt gesehen. Ich würde sie selbst begleiten, wenn ich nicht zu matt wäre. K.

352. An Goethe.

Jena den 18. Oktober 1810.

Verzeihe, Bester, wenn ich Dich mit meinen Briefen beunruhigen sollte; aber ein Auftrag, den ich jüngsthin vergessen, liegt mir noch auf dem Herzen. Meine Schwester schrieb mir nemlich, daß sich die Prinzessin jetzt öfters in Verlegenheit guter Originale zum Nachzeichnen befände, weil in dortigen Gegenden wenig Vorzügliches vorhanden. Sie würde deshalb einen kleinen Aufwand nicht scheuen, wenn sie dafür irgend etwas Gutes erhalten könnte. Sie ermahnt mich deshalb, Dich oder unsern Hofrath Meier in dieser Angelegenheit für sie zu interessiren.

Nun, da unsre Dresdner Kunstfreundinnen zurückgekehrt sind und mir manches aus der Verlassenschaft des guten Kaaz gewiesen haben, das zu verkaufen stand, dachte ich daran, ob vielleicht dort für die Prinzessin etwas zu erstehen seyn möchte. Da Du von den Sachen am besten unterrichtet bist, so lege ich Dir das in Erinnerung.

Die Prinzessin schien sehr nach dem Bilde des Lukas Kranach zu verlangen, das Hr. Dr. Vulpius jüngst erstanden hat, und das ihr die Freundinnen so anmuthig beschrieben. Ich glaube, daß der Herzog leicht zu bereden wäre, ihr solches zu schicken; und daß er ihr die größte Freude damit machen würde, ist gewiß.

Da der Herzog hier einen außerordentlich schönen bureau von dem Hofebenist Geth für die Prinzessin machen läßt, so würde bei Uebersendung desselben dieses Bild den erfreulichsten Einschluß machen.

Wir sind begierig von Deinem Leben etwas zu wissen, zumal da es jetzt so still und geistesöde um uns ist. Physisch glauben wir noch nicht auszutrocknen, so lange die Saale noch an unsern Ufern vorüberfließt; doch sieht es auch hier bedenklich aus, da das Barometer seinen hohen Stand durchaus nicht verlassen will, und sogleich zurücksteigt, wenn es einmal etwas gesunken ist.

Dein Bild nach Kügelgen, das ich hier gesehen, scheint mir unter allen, die ich kenne, das ähnlichste und ist ungemein wohl gemacht. Ich freue mich der Fortschritte, die die jungen Kunstfreundinnen gemacht haben.

Uebrigens sehnen wir uns Dich zu sehen, ob wir gleich bescheiden in unsern Wünschen sind, indem wir glauben, daß Du Nothwendigeres vor Dir hast. K.

353. An Knebel.

Weimar am 20. Oktober 1810.

Zuerst, mein lieber Freund, muß ich Dir für Dein schönes Gedicht den besten Dank sagen. Es ist trefflich gerathen und zeigt in einem Schüler Lukrezens einen Original-Anbeter der Natur. Herzerhebend für mich ist es, zu

sehen, daß wir Alten noch Lust, Muth und Tüchtigkeit haben, indeß die jüngern auf das ekelhafteste ächzen und krächzen, und mit großer Selbstgenügsamkeit versichern, daß dieses das Aechte und Wahre sey [1]).

Was die Kaazischen Zeichnungen betrifft, so würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es sind sehr schätzbare Entwürfe nach der Natur, auch einige gewissermaßen ausgeführt. Bei den meisten thut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier assignirt; so würde ich gleich einen zuverlässigen und kenntnißreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszusuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuschicken. Freilich wünschte ich, daß es bald geschähe; denn die Dinge sind sehr verführerisch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnißmäßig von sehr geringem Preis. Ich hatte selbst Lust etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

Was das Kranachsche Bild betrifft, so ist es wirklich sehr gut und die Freude es zu besitzen noch so neu, daß ich nicht gern die Veranlassung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müssen, denen ich mich nicht aussetzen mag, so gern ich unserer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu sehen.

Wie mir es geht und was ich treibe, davon ist nicht viel zu sagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von diesem augenblicklichen Stillstande vorweisen. Man hat immer Noth, nach so einer langen Abwesenheit, sich wieder in Alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich sehr undankbar seyn, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichsten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog

---

1) Gegen diese ist das Lied „Rechenschaft" gerichtet. S. Goethe's Werke, I, 154. Vergl. Zelter's Briefwechsel, I, 387, 398.

hat Augusten zum Kammerassessor ernannt und mir ein paar Kutschpferde verehrt; wodurch Jenem ein entschiedener Lebensgang angewiesen und mir eine große Bequemlichkeit bescheert ist.

Von mancherlei interessanten Büchern, Brochüren und ähnlichen Dingen sage ich nichts, um Dir nicht allzugroße Lust zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es ist die sogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und sonst als ein Kalktuff beschrieben wird, auf welchem Schwämme wachsen [1]). Die mir aus Italien zugesendete, 15½ ℔ schwere Masse ist aber ganz eigentlich eine colossale Trüffel, deren um sich greifendes Wachsthum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine u. drgl. in sich aufgenommen hat und welche die Eigenschaft zu haben scheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem steinhaften Wesen zu vertauschen. Kalkartiges ist nichts dabey. Nun kommt es aber hauptsächlich darauf an, ob diese harte Masse, die sich wie ein Tonklumpen schaben läßt, wenn man sie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigstens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetiren, fortzuwachsen und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Versuch soll nächstens angestellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Denigen. Den Brief unsrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbesten, so wie auch Deiner Fräulein Schwester. Wenn es mir möglich ist, so ersehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Oktobers zu Euch zu kommen. G.

1) S. Abbildung und Beschreibung in Mercati's Metallotheca Vaticana edit. Lancisii (Rom 1719), S. 148.

Beilage [1]).

F i n n i s c h e s L i e d [2]).

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig so wie er geschieden;
Kuss erkläng' an seinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o! hättest Du Verständniß!
Wort um Worte trügst Du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbert' ich guter Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langerweis' bezähmte.

Den 25. November 1810. G.

354. An Goethe.

Jena den 4. December 1810.

Ich bin Dir noch den Dank für das gefällige Geschäft schuldig, mit welchem Du uns das artige Finnländische

1) Eigenhändig, mit lateinischer Schrift.

2) Vergl. Joseph Acerbi's Reise durch Schweden und Finnland bis an die äußersten Grenzen von Lappland, in den Jahren 1798—99. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Weyland, in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen (Berlin 1803), XXVI, 244 fg.

Liedchen übergetragen hast. Es gefällt mir erst jetzt recht und es ist sehr gelungen.

Meinen Besuch in Weimar habe ich bis hieher verschoben und erwarte erst einen Wink von Dir darüber. Es deucht mich etwas seltsam, von meiner Alltagswelt in die Zauberwelt einer Oper [1]) überzugehen; aber bei Dir werde ich der Wunder bald gewohnt.

Der gute König von Holland ist so schleunig nach Paris abberufen worden. Seit Du mir von ihm gesprochen, interessirt mich sein Schicksal noch mehr.

Eben erhalt ich einen Brief von dem guten Passow bei Danzig [2]). Er fühlt sich glücklich, wenn Du seiner gedenken möchtest. Noch scheint er mit dem dortigen Leben ganz zufrieden, mehr als man es hier vorgiebt: doch hat er der Arbeit noch viele und schwere. Es scheint, als wenn noch gar nichts bei der dortigen Anstalt organisirt ist.

Der wackere Walch reist mit nächster Woche nach Berlin ab. Es scheint ein Glück für ihn, daß er von hier wegkommt. Er beträgt sich ungemein bescheiden, verständig und ordentlich und hat seinen ganzen Tacitus, den er übersetzt hat, noch hier unter seiner Aufsicht schreiben lassen. Ich denke, wenn er Wolfs Winke noch dazu gebrauchen kann, so soll etwas daraus werden.

Ich habe an Hrn. Cotta, wegen Herausgabe meines Lukrez auf Ostern, geschrieben. Ich will sehen was er antworten wird. Das Format in quarto habe ich zu einer nothwendigen Bedingung gemacht. So möchte ich auch alle Deine Schriften sehen, wie es einem Klassiker gebührt;

---

1) Achille, von Paer, italienisch gegeben. Vergl. Zelter's Briefwechsel, I, Nr. 158, S. 418. Goethe's Werke, XXXII, 59.

2) S. denselben in Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 9, S. 488.

doch wollen wir mit Deinen Wanderschaften auf Ostern auch einstweilen in Oktav vorlieb nehmen.

Lebe wohl, Lieber, und bedeute mich, wenn ich etwa am schicklichsten nach Weimar kommen kann, jetzt da mir der Mond zur Rückfahrt bequem ist. Du erlaubst wohl, daß ich bei Dir absteige. K.

Auch von Gerning hab ich einen Brief erhalten, der sich Dir gar sehr empfiehlt und nächstens mit Kastanien und Mirabellen aufwarten wird. Er ist bei den dortigen Umständen dennoch ganz heiter und gutes Muthes, und das gefällt mir. Seine Schmetterlinge hofft er durch Blumenbachs Vorsorge nach Göttingen zu verhandeln.

355. An Knebel.

Weimar den 5. December 1810.

In Erwiederung Deines freundlichen Briefs vermelde ich nur kürzlich, daß Sonnabends die Oper wiederholt wird. Du sollst freundlich willkommen seyn mit den Deinigen, ein gutes Mittagessen soll Euer warten, so wie auch Schlafstellen für die Nacht bereitet seyn, alles nach Lust und Belieben. Mehr sage ich heute nicht, werde Dir aber bei Deiner Ankunft manches Artige mittheilen können. Lebe recht wohl und gedenke meiner. G.

356. An Goethe.

Jena den 10. December 1810.

Du wirst mir erlauben, daß ich der Rücksendung einiger Bücher an Herrn Riemer noch einige Zeilen des gefühltesten Dankes für mich und meinen guten Reisegefährten 1) beilegen darf. Wenn Du mich als einen Teutschen zuweilen anzuklagen scheinst, so kann es doch nicht von Seite des Herzens seyn, das Dir immer mit Erkenntniß und Wille ergeben war. Uebrigens trage ich freilich die gemeine Schuld meines Vaterlandes, die nicht sowohl im Mangel des Gefühls besteht, sondern im Mangel des Muthes und der Geschicklichkeit, das gefühlte Gute zu offenbaren. Ich lobe und liebe daher in meinen alten Tagen nicht eben die Heuchler, wie unsre gute Kastellanin 2), aber die Enthusiasten; und ziehe diese — wenn sie von etwas Vernunft geleitet werden — allen andern gewöhnlichen Menschen vor. Der Verderb bei den kalten Nationen ist es, daß sie von Jugend auf geleitet werden, den Verstand — und was danach aussieht — als das Höchste im Menschen anzusehen, da glücklichere und bessere Völker den Namen des Begeisterten, als den vorzüglichsten, dem Menschen beigelegt haben.

So könnte man nun dem armen Teutschen den Namen des Unbegeisterten, oder auch zuweilen des unbegeistert scheinen wollenden, beilegen und in beiden Fällen mag man seine Armuth entschuldigen.

Ungeachtet ich nun auch mir den Anspruch jener hohen Würde versagen muß, so erkläre ich doch ganz deutlich, daß wir von Deiner und Deiner schätzbaren Gemalin Güte und

---

1) Prof. Voigt. Knebel war mit ihm in Weimar den 8. und 9. December.

2) zu Nürnberg.

Liebe durchdrungen sind, und daß wir in jedem Fragmente Deines Lebens den Mann lieben, ehren und bewundern, den uns ein günstiges Schicksal zum Vorleuchter des unsrigen hat gewähren wollen. Möge Dir ein gleiches gutes Geschick Deine Tage immerfort erheitern und Dir auf Deinem Sommerwege keine verdrießliche Planetenumstände begegnen lassen, die auch der heiterste Stral nicht immer zernichten noch zerstreuen kann.

Mit diesem Wunsch empfehle ich mich und die Meinigen Deiner und der Deinigen Liebe und Güte. K.

357. An Goethe.

Jena den 23. December 1810.

Nimm Du, bester und höchster der Freunde, meinen herzlichsten Dank für die mir abermals in Deinem Hause [1]) erzeigte viele Freundschaft und Güte.

Man geht aus dem Hause des Weisen nie hinweg, ohne noch andere Schätze erworben zu haben, als die uns auch die gewöhnliche Freundschaft darbietet. Ich danke Dir aber auch für die letztern sehr. Manches erhält erst hier jetzt bei mir Reife und Gedeihen. Darunter gehören auch die lieben Vorlesungen, die Du mir gehalten hast. Die Art, wie auch gewöhnliche Dinge von einem trefflichen Munde ausgesprochen werden, unterscheidet sich so sehr, daß sie selbst auch schon einen höhern Charakter der Vollkommenheit der Sache selbst giebt. Deine Darstellung des Lebens von Hackert wird dadurch vortrefflich werden.

Kaazens liebliche Zeichnungen haben mich besonders gerührt. Man glaubt das Anwehen jener Luft, besonders durch

1) K. war den 19. bis 22. December wieder in Weimar gewesen.

das weiche und zarte Material des Bleistiftes, noch näher zu vernehmen und mit dem Künstler selbst am Orte zu seyn. Du hast die Güte mir das Verzeichniß hierüber bald zuzuschicken, damit ich der Prinzessin doch vorher auch andeuten kann, was sie etwa zu erhalten hat.

Bei meiner gestrigen Rückkunft erhielt ich auch einen Brief von Hegel aus Nürnberg, der mich bittet, ihn Dir aufs beste zu empfehlen. Er scheint mit der dortigen Zucht und Wirthschaft nicht eben sonderlich zufrieden. Der Fonds fehlt immer zu allen Einrichtungen d. h. sowohl der materielle als auch wohl der intellektuelle. Man weiß selten, durch was die Sache bestehen kann. Indeß sucht man doch die Studienanstalten (wie er sich ausdrückt) nach äußerer Nützlichkeit und nach Staatszwecken hinzurichten. — Uebrigens giebt er mir noch als Privatnachrichten, daß die dortige Sittlichkeit sehr verfalle . . .

Lebe wohl, Bester! und gönne uns bald das Glück Dich hier [1]) zu sehen. K.

358. An Goethe.

[Januar? 1811.] [2])

Meine Schwester schreibt mir, daß die Prinzessin eine gar große Freude habe über die Kaazischen Zeichnungen, die Du für Sie erstanden [3]), und sie mit Sehnsucht erwarte; Sie sei zwar jetzt ein wenig arm, die gute Prinzessin, sie werde aber schon die Bezahlung dafür Dir an Ihre Weimarischen Gelder anweisen, Sie wisse Dir einstweilen unendlichen Dank für Deine Sorgfalt. Meine Schwester glaubt

1) G. kam den 9. Januar nach Jena und blieb daselbst bis zum 21.
2) Ohne Datum. Das vorhandene von Riemer angesetzt.
3) S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

sogar, daß die Zeichnungen viel beitragen würden, das Gemüth der Prinzessin wieder etwas zu erheitern, die auch durch die Zeitumstände leidet und manches tiefer empfindet als man es glaubt. Dieses mag zum Theil auch Mitursache seyn der zunehmenden Magerkeit, die man an ihr bemerkt, wobei Magenschwäche und gänzliche Unverdaulichkeit sich einstellen. Meine Schwester ist deshalb besorgt, und wollte den nun verstorbenen Geh. Hofr. Starke deshalb berathfragen, weil sie zu den dortigen Aerzten wenig Zutrauen hat.

Mein Zustand ist heute wieder erträglicher und wir hoffen diesen Abend das Vergnügen zu haben, Dich, den guten August und Herrn Riemer bei uns zu sehen. Wir erwarten uns auch einen Zuspruch von Drakendorf, der Dir nicht misfällig seyn dürfte. K.

359. An Goethe.

Jena den 9. Februar 1811.

Die zurückgekommenen Wallfahrter haben viel Schönes und Vortreffliches von Dir und dem standhaften Prinzen zu erzählen gewußt, und ich bedaure es sehr nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Indeß freut es mich, daß Du Freude gehabt hast — die Dir wohl selten entstehen sollte, wo Du Deine Bemühung irgend einer Sache geliehen hast.

Gestern erhielt ich einige Zeilen und einen kleinen gedruckten Aufsatz von unserem Freund Seebeck, der sich Dir bestens empfiehlt. Er hat den Aufsatz, wie er mir schreibt, Dir selbst schon zugeschickt, und Du wirst ihn ohne Zweifel auch erhalten haben. Wie mich deucht, so ist die Sache darin ganz klar und deutlich hingestellt.

Die heutigen Winde verkündigen uns die Abreise des strengen Winters, und beleben dadurch das Gemüth. Auch erwecken sie in uns die Hoffnung, Dich bald einmal wieder,

und zwar auf gangbaren Wegen zu uns kommen zu sehen. Wir wollen uns indessen wo möglich das Gemüth frisch erhalten, damit wir Dir auch mit gebührender Freude entgegen kommen können.

Mein Karl hat einen Zufall gehabt, der mich etwas in Sorgen setzt. Er ist nämlich bei einer neulichen Schlittschuhfahrt auf der Saale durchgebrochen; und ich hatte weiter nichts dawider, da er doch lebendig nach Hause kam und dieses seine Erfahrung stärken mag. Indeß hatte er doch seitdem schmerzliche Empfindung, die er mir bisher verschwieg. Dein August war, wie ich glaube, bei dem Zufall zugegen und hat ihm recht freundliche Hülfe geleistet, die er rühmt.

Nun habe ich noch eine Bitte, und zwar nicht sowohl an Dich, als an Herrn Dr. Riemer oder an Herrn Vulpius — nämlich ein Exemplar des Dictionnaire universelle de Biographie etc. durch den Kanal der herzoglichen Bücher, die aus Frankreich kommen, für den Subscriptions-Preis zu verschaffen. Es ist eigentlich eine Gefälligkeit, die ich dem Hofrath Luden erzeigen möchte, der mich darum gebeten hat. Ich wollte auch für mich subscribiren, aber ich weiß nicht ob ich das Ende dieser Arbeit erleben dürfte. K.

360. An Knebel.

Weimar den 27. Februar 1811.

Verzeihe, liebster Freund, wenn ich so lange in Deiner Schuld geblieben. Ich bin in eine wunderliche Arbeit gerathen, und weil sie vom Fleck geht, so habe ich sie nicht unterbrechen wollen: denn meistens geräth so etwas ins Stocken und wird nicht so leicht wieder aufgenommen.

Zuvörderst also recht vielen Dank für Dein liebes Früh-

lingsgedicht [1]). Bald wirst Du in Deinem Garten beneidenswerth seyn, und für Deine Wintergeduld genugsam belohnt werden. Seit dem standhaften Prinzen [2]) pausirt unser Theater einigermaßen, wie es nach solchen Anstrengungen immer zu gehen pflegt. Die Rollen Deines Saul werden ausgeschrieben und wegen des dritten Akts ist mit dem Kapellmeister Abrede genommen. Er wird die lyrischen Stellen, indem sie Wolff recitirt, hinter der Coulisse mit dem Pianoforte begleiten; dieß scheint uns in jedem Sinne das Beste.

Die Kaazischen Zeichnungen sollen diese Woche an unsre liebe Prinzeß abgehen. Du bist ja wohl so freundlich, sie anzumelden.

Die musikalischen Unterhaltungen wachsen täglich bei uns. Auf dem Theater haben wir die vier Jahreszeiten von Haydn als Oratorium gehört [3]). Es sind sehr schöne Details darin, wenn nur das Ganze des Textes nicht so unendlich absurd wäre. Ich schicke Dir diesen Gräuel, damit Du den Componisten bedauerst, der auf ein solches Segeltuch seine Stickerei hat anwenden müssen [4]).

Eine sehr angenehme Erscheinung ist mir von Petersburg geworden. Ein junger Mann, Namens Duvaroff, Kaiserlicher Cammerjunker und Schwiegersohn des Grafen Rasumowsky, des Ministers der Studien, hat mir ein an seinen Schwiegervater dedicirtes Memoire übersendet, welches Vorschläge zu einer asiatischen Societät enthält, welche Sprachen und Literatur sämmtlicher alten und neuen orientalischen Völker zu unsrer Kenntniß fördern soll. Es ist mit sehr großer Sachkenntniß geschrieben und zeigt von schönen An-

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 47, das Gedicht „An Goethe".

2) zum ersten mal aufgeführt den 30. Januar 1811.

3) Den 23. Februar.

4) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 179, S. 19.

sichten und Einsichten. Unser kleiner Klaproth, dessen Du Dich wohl noch erinnerst, kommt dabei wegen seiner chinesischen Kenntnisse zu Ehren. Der Verfasser ist erst 25 Jahr alt und scheint bei seinem lebhaften Streben und seinen günstigen äußern Verhältnissen wohl erwarten zu können, daß man ihn an die Spitze einer solchen Anstalt setze, und da sich in Wien, ja überall in Deutschland eine gleiche Neigung regt, so kann uns auf diesem Wege wohl doppelt ersetzt werden, was wir von Seiten der Engländer her entbehren müssen.

Daß die von Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich mir zugedachte Dose angekommen [1]), darf ich nicht vergessen Dir zu melden. Sie ist so reich als hübsch [2]) und macht mir viel Vergnügen. Habe ich schon des Versuchs über die Regierung der Ostgothen von Sartorius erwähnt? Er ist Dir gewiß schon in die Hände gekommen und verdient gelesen und studirt zu werden. Die Ansichten sind groß und rein, so wie die Behandlung und der Styl musterhaft. Die Beweisstellen sind am Ende des Buchs in Noten zusammengebracht, wodurch denn das Ganze so gründlich wird, als die Schrift selbst lesbar ist. Nun will ich aber schließen, weil die Boten mich drängen, und in Hoffnung Dich bald wieder zu sehen, das Beste wünschen.

Schreibe mir doch wie es Deinem Knaben ergeht. Wegen dem Dictionnaire historique nächstens. G.

361. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1811.

Dein gütiges Andenken, lieber und verehrter Freund, hat mich gar sehr erfreut. Man mag so ungern von seinen

1) Den 18. Februar.

2) S. Zelter's Briefwechsel, I, 433.

Freunden vergessen seyn und so gern auch wieder von ihrem Wohlseyn unterrichtet. Auch nehme ich großen Antheil daran, daß Dir Dein Genius so hold ist, und freue mich im voraus seiner Geschenke.

Daß der Saul noch aufgeführt werden solle, habe ich mir kaum mehr erwartet, da ich seitdem den standhaften Prinzen — den ich so unglücklich war, nicht zu sehen — wieder durchgelesen habe. Gegen den Glanz und die Schönheit dieses kann es wohl Saul keineswegs auf dem Theater aufnehmen. Laß Dir aber die Mühe, die Du Dir damit giebst, nicht verdrießen und danke auch im Voraus den guten Wolffs. Wir wünschten gerne diese auch einmal hier bei uns zu sehen, und bitten Dich, daß Du sie uns einmal herüberschicken oder selbst herüber bringen mögest.

Für die überschickten Jahreszeiten [1]) muß ich danken. Der Autor behandelt darin die Natur wie ein schlechter Arzt seinen Patienten und hält alle Pulse auf. Ich kann mir nicht denken, daß selbst die herrlichste Musik in solcher Ausführlichkeit wirken könne.

Was Du mir wegen neuerer Bestrebungen um die Asiatische Literatur schreibst, ist sehr interessant. Das Feld ist freilich groß und sehr verschieden, und nur von den Indiern etwas zu hoffen; denn der mahomedanische Glaube vernichtet fast alles, was Kunst heißt.

Ich habe mich einige Zeit her mit meinem Herrn Niebuhr viel in Arabien herumgetrieben, von Kunst aber wenig bei ihm gefunden.

Wundersame Menschen sind da und der Heiligen viel. Jeder solcher Heilige, welches meist Gelehrte aller Art, Dichter und dergleichen sind, hat eine eigene Moskee zu seinem Begräbnisse. Darunter sind sehr prächtige, dahin wahlfar-

1) von Haydn.

then sie nun; auch hat der dabei liegende Ort den Namen von dieser Moskee. Ich finde diesen Gebrauch geistiger und erhabener als die bloßen Monumente. Der Dichter Hafiz und andere haben herrliche Moskeen, worunter Eine so angelegt ist, daß in der Mitte derselben eine starke Quelle hervorbricht, um welche marmorne Sitze angebracht sind, die dem durstigen und müden Wanderer in jenen dürren Gegenden ungemeine Erquickung verschaffen. Der Quell ist nachher unter der Erde fortgeleitet und wässert und benetzt die schönsten Blumengärten, die in jener Gegend befindlich. Ich kann mir kein gefälligeres Bild der Lebenbringenden Poesie denken.

Die Meinigen empfehlen sich nebst mir Dir und den lieben Deinigen aufs beste. Zu der schönen Dose der trefflichen Kaiserin gratuliren wir von Herzen und wünschen sie zu sehen. Lebe wohl. K.

Von meiner Schwester und der lieben Prinzessin erhalte ich immer die besten Empfehlungen an Dich.

---

362. An Goethe.

Göttingen den 24. März [1]).

Hr. Professor Reißig in Cassel, der nunmehr in Petersburg als Professor der Astronomie angestellt ist, hat ein hautrelief vom Monde aus Gips verfertiget, und der hiesigen Societät der Wissenschaften zum Geschenk übersandt.

Bereits Tobias Maier hat zu Nürnberg im Jahre 1754 die Idee dazu gegeben, wovon aber die Ausführung wegen nachheriger Kriegsumstände unterblieb.

---

1) Mit Bleistift beigesetzt: 1811.

Dieses Hautrelief stellt eine Halbkugel von 2 Pariser Fuß im Durchmesser dar, und gewährt besonders bei Lampenbeleuchtung auf dunklem Hintergrunde eine angenehme Täuschung, wenn man die einzelnen Theile der Mondoberfläche in dem gehörigen Abstande durch einen kleinen Tubus betrachtet. Vermittelst einer Bewegung, die man der Beleuchtung am unteren beweglichen Arme des Stativs ertheilen kann, ist das ab und zunehmende Licht der Mondscheibe, so wie die allmähliche Beleuchtung und Verdunklung der Mondsgebirge und Thäler sehr gut zu versinnlichen.

Der Prof. Reißig hat bei seiner Arbeit auch die Schröterschen Zeichnungen mit zu Hülfe genommen, und bei der Bestimmung der Mondsgebirge, der Kraterförmigen Vertiefungen und dergl. die Höhe einer französischen Meile durch 1 Pariser Linie ausgedrückt, wodurch denn die vorzüglichsten Ungleichheiten der Mondoberfläche sich mit einem Blick übersehen lassen. (Ohne Unterschrift.)

363. An Knebel.

Weimar den 3. April 1811.

Nur mit wenigen Worten vermelde, daß künftigen Sonnabend [1]) die Vorstellung von Saul seyn wird. Du bist mit den lieben Deinigen und sonstigen Freunden zu Mittag eingeladen. Kein Nachtquartier kann ich Dir anbieten, da mein Haus voll ist.

Hierbei liegen Gerningiana. Dieser gute Freund bleibt sich doch immer gleich. Aus dem literarischen Pfuschen wird er wohl nie herauskommen. Lebe recht wohl. Ich hoffe Dich froh und gesund zu sehen. G.

1) den 6. April.

364. An Goethe.

Jena den 12. April 1811.

In der Hofnung Dir vielleicht etwas Neues melden zu können, verschob ich es bisher Dir meinen nochmaligen Dank für die kürzlich mir und den Meinigen erzeigte viele Güte und Liebe zu sagen. Hier bleibt es indeß immer beim Alten, wenn nicht die Elemente sich bemühen, etwas neues gedeihliches hervorzubringen.

Indeß ist mir doch eine Erscheinung gekommen, die mehr etwas Seltsames, Vortreffliches anzeigt, als es schon giebt und dieses ist der Katalogus von des verstorbenen Beireis Wundersachen [1]). Ohne Zweifel wirst Du ihn schon erhalten haben. Ich kann kaum hineinsehen ohne meine Seele zu kränken, daß ich nicht so manches davon besitze. Das sind Sachen, die allen Glanz der geprägten Reichthümer weit übertreffen — wenn man solche nur nicht nöthig hätte, sie zu erhalten. Ich bitte Dich auf Mittel zu denken, wie wir wenigstens eines guten Theiles derselben habhaft werden können. Was ich noch von Münze habe will ich gern zusammen suchen, um mitbeizutragen.

Habe doch die Güte mir gelegentlich das Manuskript von meinem Saul wieder zuschicken zu lassen. Ich habe seitdem die Athalie von Racine gelesen, um doch einen Vergleich anzustellen. Aber wie weit ist Alfieri über Racine erhaben, in jedem Betrachte. Welche seichte Materie hat dieser, welche Ceremoniensprache! was von tieferer Forschung darin ist, ist meist alles aus den Alten. Nach diesem Stücke zu urtheilen thut man Alfieri großes Unrecht, ihn mit den Franzosen zu vergleichen. Man sieht vielmehr daß er gegen sie gestrebt hat. —

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 215 fg.

Einer neuen Erscheinung allhier hätte ich doch beinahe vergessen, und diese ist der zweite oder dritte Theil von Okens großem Natursystem. Schon der Titel davon ist merkwürdig, noch merkwürdiger die Vorrede, worin er sich beklagt, daß man ihm für seine Erfindungen nicht genug dankte noch lobte. Diese ist etwas weitläuftig. Man erfährt unter andern darin, aus dem Briefe eines Freundes, daß das Ewige noch unendlich erhaben über das Unendliche sei. Wenn das Unendliche = ~ einem Circumflex ist, so sei das Ewige = ~~ (NB. es will mir das Ewige in der Zeichnung nicht recht gelingen; es sieht aber akkurat dem Schwanz eines gewissen unreinen Thieres gleich). Sind das nicht tiefe Erforschungen! —

Doch ich will Dich mit dergleichen Kostbarkeiten nicht länger unterhalten und bitte nur noch, mich nebst den Meinigen Dir bestens empfohlen seyn zu lassen. K.

---

365. An Goethe (nach Carlsbad).

Jena den 24. Mai 1811.

Lieber und höchstverehrter Freund,

Daß ich meinen Brief nicht blos, wie die Zeitungen, mit Unglücksfällen anfülle, so sage ich Dir vor allem meinen herzlichsten Dank für das schöne Geschenk, das Du mir und der Welt durch Ph. Hackerts Leben gemacht hast.

Es ist so zierlich zusammengestellt, daß man alles darin findet, was nur eine angenehme und unterhaltende Lektüre gewähren kann; und man könnte das Ganze zugleich einen wahren Kunst-, Menschen- und Fürstenspiegel nennen.

Da es in allen Theilen der Welt gefallen wird, so hätte der Verleger wohl nicht Unrecht gehabt, zugleich eine fran-

zösische Uebersetzung von diesem Werke zu veranstalten, die ihm nicht wenig würde eingetragen haben.

Uebrigens erfreuen wir uns des schönsten Wetters, das nur ehmals diese nordische Welt von 50° aufgeklärt und erheitert hat. Damit aber unser Glück das Maaß nicht zu sehr überschreite, so hat die Natur ihm hiedurch eine Grenze gesetzt, daß es auch ein sehr Insektenreiches Jahr ist, und vorzüglich die unglückselige Spannraupe den größten Theil unsrer Obstbäume zu Besen macht. Dann auch drohen schwere Ungewitter am Himmel, die zwar bisher noch vor uns vorbeigezogen sind, aber in der Gegend von Weimar, nach Magdel zu, großes Unheil angerichtet haben.

Was nun unsere akademischen Lustgärten betrifft, so ist davon auch nicht viel Ergötzliches zu sagen. Man weiß nicht recht welchem Uebel man dieses zuschreiben soll. Unsre jungen Leute sind so reell, daß sie nichts als Brodstudien treiben wollen, in ihren übrigen Beschäftigungen aber sind sie weit weniger für den Geschmack, in dem Sinne nemlich, wie ihn der gute Hackert genommen hat, besorgt. Von unsern naturhistorischen, mathematischen, philosophischen und belletristischen Kollegien kommt fast keines zu Stande, aus Mangel der Zuhörer: selbst der große Eichstädt kann die Zuhörer nicht zusammenbringen, welche ihm die runde Zahl seiner Thaler, als den bestimmten Preis seiner Vorlesungen, voll machen könnten.

Unser guter Voigt hat zu seiner Naturgeschichte keine Liebhaber gefunden und zur Botanik hat er, nebst meinem Karl, etwa noch 4. oder 5. — wovon NB. ⅞tel gratis hören. Demungeachtet liest er brav fort und giebt sich mit den Wenigen um so mehr Mühe. Auch der wackere Münchow thut das, der, außer meinem Karl, noch ein paar haben mag. So steht es nun mit den Wissenschaften hier. Ich lobe mir die schöne begrenzte und unbegrenzte Na-

tur, die ich nun in diesem Winkel der Erde vorzüglich geniesse.

Du wirst Dich in Deinen geistigen Fluten auf doppelte Weise ergötzen und uns heilende Wirkungen von da zurückbringen. Segen und Glück über Dich und das Deinige!

Grüsse den guten Riemer auf das freundlichste von mir.

Lebe wohl, Bester! die Meinigen empfehlen sich Dir aufs angelegentlichste. K.

366. An Goethe.

Jena den 30. Jul. 1811.

Der Prediger Salomo, der ein weiser Mann war und den ich jetzt fleißig studire — sagt, daß die guten und die bösen Tage im beständigen Wechsel aufeinander folgten. Nun habe ich mich zwar über die letztern eben nicht zu beklagen; aber unter die guten kann ich es gewiß rechnen, wenn Du hier und in unsrer Nähe bist, und ich die Hoffnung habe, Dich auch zur unerwarteten Stunde zu sehen und zu sprechen. Habe also Dank für die, die Du uns kürzlich verliehen und laß uns zusehen, wie wir die andern nicht so gar übel zubringen mögen.

Zwar hat Phöbus anjetzt die brennenden Gluthen gemildert,
  Linder hauchet der West durch die bewegete Flur;
Aber wir warten umsonst im grünenden Garten der Freude,
  Deren Thau des Gesprächs uns noch am Abend erquickt.

Der alte Voß ist von uns gewichen, und wird, wie er sagt, seinen Rückweg nach Heidelberg über Rudolstadt, Gotha und Meiningen nehmen. Ich sollte glauben, daß er wirklich noch einige Absichten habe, sich in hiesigen Gegenden zu etabliren, da er sich in Heidelberg nicht sonderlich mehr zu gefallen scheint. Uebrigens liegt ein wirkliches Deficit in

seiner Natur, das blos mit Hexametern ausgestopft zu seyn scheint. Vom Menschen kann er sich gar wenig Begriff machen. Walch reist Freitags wieder zurück nach Berlin. Er nimmt einen Theil meines Lukrez mit sich, den ich für ihn habe abschreiben lassen. Ich bin verlangend, was der alte Wolf für ein Urtheil fällen wird [1]).

367. An Goethe.

Jena den 2. August 1811.

Da ich so gern die Gelegenheit ergreife Dir, mein Theuerster, wenigstens einen guten Morgen sagen zu können, so melde ich Dir anjetzt, daß ich Briefe von Mecklenburg erhalten habe, in welchen Du freundlich ersucht wirst, die Faustinischen Zeichnungen [2]) an die Prinzeß abgehen zu lassen. — —

Es scheint, daß sie in dortigen Gegenden Aussicht haben, von dem französischen Hofe die Erlaubniß zur Getraide-Ausfuhr zu erhalten, wodurch sie ihre Kassen, die sich bisher in den kläglichsten Umständen befanden, wieder etwas zu füllen hoffen.

Sonst soll ich Dir noch recht viel Empfehlungen von der lieben Prinzeß und von meiner Schwester machen, die immer mit dankbarer Achtung und Freude Dein gedenken.

Hier stehen die Sachen wie immer und beim Alten. Die Früchte reifen am noch nicht sehr gemilderten Sonnenstrahl; doch gehen wir dem Herbst mit starken Schritten entgegen. Du wirst auch der Herbstfreuden in Deinem

1) Diesem Briefe sind wörtliche Auszüge aus dem Journal des Modes: Anekdoten und Witzworte der berühmten Schauspielerin Sophie Arnould beigefügt.

2) von Nauwerk in Ratzeburg. S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

schönen Gärtchen, das Dir Deine liebe Frau so artig zubereitet hat, mit Lust genießen. K.

N. S. Es dürfte vielleicht gut seyn, wenn Du einige Notiz der Zeichnungen beifügen möchtest, damit ihr Sinn desto leichter gefaßt wird.

Habe doch die Güte dem Hrn. Riemer zu vermelden, daß ich eben zu meinem und aller Un-Vossischen Hexametristen Troste, von dem abreisenden Prof. Walch erfahren habe, daß die Griechen ebenfalls von dergleichen Versen gehabt haben, die weder mit einem Spondeus noch Daktylus angefangen und daß man einen solchen versus ἀκέφαλος nannte, von denen man im Homer schon über 300 zählt. Je mehr unsre grammatischen Herschels diese Sternengebäude beobachten werden, desto mehr haben wir zu hoffen, daß sie darin nicht Menschen, aber doch Verse unserer Art antreffen dürften, und unsre Sprache nicht nach eingebildeten Vollkommenheiten zu denaturalisiren brauchen.

368. An Goethe.

Jena den 17. August 1811.

Deinen Prolog [1]) habe ich durch Hrn. Riemer erhalten und danke Dir gar sehr dafür. Er ist im Sophokleïschen Styl geschrieben und hat mir bei der Durchlesung noch mehr gefallen, als selbst bei Deinem Vortrag. Die Exemplare werden bald vertheilt seyn, denn ich habe nach Drakendorf auch eins abgeben müssen.

Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte habe ich nun auch beinahe bis zum Ende gelesen, bin aber als Geschichte davon nicht durchaus erbauet. Man sieht gar

1) für Halle. S. Goethe's sämmtliche Werke, XI, 369.

zu sehr, wen und welche Partei er dadurch in ein glänzendes Licht hat stellen wollen, und daß es ihm nur nebenbei um Wahrheit zu thun war. Solch ein Geschichtschreiber ist nicht respektabel, wenn er auch den glänzendsten Vortrag hätte. Er hätte ein Exempel an Fox' Geschichte nehmen sollen, der mit solchem Licht und so gewissenhafter Treue die Thaten abgewogen hat. Schiller sagte mir einmal: „aus allem was sie schreiben, sehe ich immer den Schlegel hervor;" und das ist wohl wahr, sie können nicht ohne Parteilichkeit bleiben und vergessen ihre Person niemals.

Wann es mir weniger Ungelegenheit verursachte, so hätte ich die große Musik in Erfurt [1]) gerne mit angehört. Gries war von der letzten in Frankenhausen so entzückt, daß er sagte: er möchte um keinen Preis sie nicht gehört haben. Auch diesmal geht er dahin.

Gestern hatten wir unsern Erbprinzen hier. Dies verschaffte mir Gelegenheit, einige neu angekommene Mineralien im Kabinet zu besehen, worunter ein Krystall von grünlichgelbem Bleierz, eine sechsseitige Säule ungefähr einen halben Zoll in der Höhe, von außerordentlicher Schönheit. Ich glaube es ist aus Böhmen, und ist dasselbe arsenikalische Bleierz, welches nach Widenmann, zu Rosiers in Auvergne gefunden wird.

Sonst wird es schon etwas herbstlich bei uns, doch lieben wir den Herbst und an Früchten ist eben auch kein Mangel.

Voigt hat seine Analyse der Frucht und des Samenkornes nach Richard, nun auch nächstens zu Ende gebracht und wird bald damit erscheinen. Von andern weiß ich nicht viel und halte mich meist nur zu dem Alten. Unser guter Griesbach hat aufgehört zu lesen, und ob er sich gleich

---

1) den 15. August in der Barfüßerkirche.

immer vornimmt wieder anzufangen, so will doch sein auflösender Husten es nicht gestatten. Der Verlust, den die Universität durch diesen trefflichen Lehrer erhalten würde, wird doch schon allgemein voraus gespürt. K.

369. An Knebel.

Weimar den 24. Aug. 1811.

Du sollst, mein lieber Freund, auch wieder einmal etwas von mir vernehmen, ob ich gleich dießmal nicht viel zu sagen habe. Wir sind in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Unsere Hoheit läßt sich nicht mehr öffentlich sehen, war aber das letztemal als ich sie sprach, ganz heiter und so ist sie es auch noch, wie ich höre.

An die Prinzeß sind die Zeichnungen zum Faust abgegangen. Ich wünsche daß sie Beifall erhalten mögen.

Daß die Schlegelschen Vorlesungen Dir nicht behagt, thut mir leid. In unsern Zeiten sollte man immer dieses oder jenes nachsehen. Alles Partheiliche fällt mir wenig auf. Hat man es einmal zugegeben und ist das Werk sonst gut geschrieben, so kann man wohl Vergnügen und Nutzen daraus ziehen.

Mir ist ein wunderbares Heft [1]) in die Hände gekommen, was Du vielleicht auch schon gesehen hast. Es sind Briefe, die Prinz Eugen an gleichzeitige Kriegs- und Staatsmänner geschrieben haben soll. Der Herausgeber, von Sartori, Bibliothekar zu Wien, will die Originale besitzen, die

1) Das erste einer „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (Tübingen 1811—21), in nach und nach erschienenen acht Abtheilungen. Der Herausgeber starb schon 1812.

französisch seyn sollen. Allein diese Briefe scheinen mir problematisch. Sie sind mit Geist, Freiheit und Einsicht geschrieben; aber hie und da klingen sie doch etwas zu modern. Die Thätigkeit und Ungerechtigkeit der Franzosen wird gar zu stark mit der Wohldenkendheit und Langsamkeit des Wiener Hofes in Gegensatz gebracht, so daß es aussieht, man habe sich dieser Maske bedienen wollen, um etwas öffentlich zu sagen, wozu sich kein Gleichzeitiger leicht bekennen dürfte. Unsere Herrn Kritiker werden das bald ausmachen [1]).

Ein recht interessantes Buch ist mir auch zugekommen: Johannes Spix von München, Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie. Es ist mit viel Kenntniß sehr gut und klar geschrieben. Diese Dinge berühren Dich zwar nicht eigentlich; aber wenn Dir das Büchlein begegnet, so siehst Du wohl die Einleitung an und die ersten griechischen und römischen Zeiten.

Unser Vogelschießen ist sehr lebhaft und man kann dort die sämmtlichen Stände von Weimar in einem mäßigen Bezirk, Tags und Abends beisammen finden. Ich habe mich einige Male, obwohl nur auf kurze Zeit, draußen umgesehen.

Was mich jetzt vorzüglich beschäftigt, ist mit Meyern die Hefte seiner Kunstgeschichte durchzugehen, welche schon jetzt vortrefflich genannt werden können. Betrachtet man sie aber als Grundlage eines ausführlichen Werkes, so geben sie die größten Hoffnungen.

---

1) Wie richtig Goethe divinirte, zeigt die Hallische allgemeine Literaturzeitung von 1812, Nr. 189. Nach dem Urtheil des Recensenten (von Engel, Verf. der Geschichte des Ungarischen Reiches) „hat Sartori sich von Eitelkeit und ministeriellem Selbstbewußtsein so weit verblenden lassen, um Sartoriana mit Eugenianis zu vermischen, und sich so an dem Nachlasse eines großen Mannes gräulich versündigt". (R.)

Meine biographischen Späße gehen auch ihren Gang und werden gegen Michael aufwarten.

Von einem merkwürdigen Manne [1]) lege ich einige unerfreuliche Hefte [2]) bey. Es giebt doch recht wunderliche Menschen! Lebe recht wohl und grüße die Deinigen zum allerschönsten. G.

370. An Goethe.

Jena den 20. September 1811.

Es ist wohl Zeit, daß ich mich bei Dir, verehrtester Freund, auch wieder einmal melde, um mein Andenken bei Dir nicht welken zu lassen. So ungewöhnlich schön die Zeit bisher bei uns war, so konnte ich doch nicht immer mich so ganz ihrer Heiterkeit überlassen. Sorgen kommen mit den wachsenden Jahren und wenig findet sich von aussen ihrem Zudrang Einhalt zu thun, oder gar ihn abzuhalten. Diese verdoppeln sogar sich natürlicher Weise noch mit dem Heranwachsen eines immergeliebten Kindes, das man, außer der Sorgfalt die man für seine häusliche Bildung trägt, nun, beim Hervortreten in die gesellschaftliche Welt, Uebeln ausgesetzt sieht, welche Vernunft und Menschheit verabscheuen. So ist das Studentenleben, das, anstatt zu Sitten, Vernunft und den friedlichen gefälligen Musen zu führen, sich täglich mit dem Schläger bewaffnen lehrt, um sich seines Lebens zu erwehren. — Doch ich schweige von diesen Abscheulichkeiten, und sage Dir, daß, wenn ich solche vergessen kann — das freilich jetzt seltner ist — ich noch immer heitrer Stunden genieße.

1) Martyni-Laguna.

2) Wingolf, nach Klopstock. Erstes Lied, gesungen bei Reinhard's Genesung in Dresden, im Juni 1811, mit erläuternden Anmerkungen (Dresden, gr. 4.).

Der Himmel ist so unglaublich schön, daß er scheint es sich vorgenommen zu haben, uns für alles was auf der Erde passiren kann allein schadlos zu halten. Er zieht auch wohl deshalb unsern Blick nach ihm durch den wunderlichen Kometen noch mehr an, und setzt unsre Sinnen in eigene Bewegung. Nur seufzet das Land durch Dürre und Trockenheit des Bodens.

Wielands Unfall hat mir was unschickliches, das ich nicht gut verdauen kann. Ein solcher Mann sollte sich nie niedrigen Fuhrleuten anvertrauen. Am meisten beklage ich ihn um das Schicksal seiner armen Tochter.

Des Hrn. Professor Spix Zoologie, die Du mir jüngst empfahlst, habe ich wirklich gelesen, und mit großer Erbauung. Seine Ansicht für diese Wissenschaft scheint mir trefflich und groß und zugleich höchst belehrend. Auch unser guter Voigt hat sich daran erfreut. Dieser ist nun nach Göttingen abgereist, und wird sich wahrscheinlich wieder neuen Vorrath sammeln.

Nun bin ich aber sehr begierig Dich selbst und Dein Leben von Dir unter Augen zu fassen. Schicke mir, wenn Du magst, nur etwa solche Aushängebogen davon. Es wird genug für mich darin seyn, um mir mein eigenes Leben daraus zu erfrischen. K.

371. An Goethe.

Jena den 15. December 1811.

Ich habe Dir, liebster und verehrtester Freund, schon vor mehreren Tagen schreiben wollen, um Dir besonders noch für Deinen letzten höchsterfreulichen Besuch 1) zu danken — aber manche kleine Hindernisse traten ein, dazu weicht

1) Vom 30. October bis 7. November.

das Sonnenlicht so schnell vom Tage, und bei Nacht schreibe ich nicht gern.

Fürs erste also schicke ich das Buch von Jacobi [1]) mit vielem Dank zurück. Es ist viel Scharfsinniges darin, ob uns gleich das Buch im Ganzen nicht viel Neues lehrt. Der Verfasser erbaut seinen Tempel, wie mehrere von oben herunter, und dabei fehlt es ihm an tieferem Eindringen in die innere Natur. Einen gewissen Bisamgeruch, der seinen Schriften eigen ist, muß man ihm schon verzeihen.

Nun muß ich sogleich mit einer Anfrage und Bitte an Dich gelangen. Da ich nemlich über die allenfallsige Herausgabe meines Lukrez bisher noch keine Zeile von Berlin erhalten habe, ob ich gleich den mir sonst freundschaftlichen und gefälligen Professor Walch schon vor geraumer Zeit noch besonders schriftlich angegangen habe, so muß ich argwohnen, daß irgend eine eigne Laune, vermuthlich von dem Geh. R. Wolf, die Schuld davon sey. Dem sey nun wie ihm wolle, so habe ich mich entschlossen, damit meine Arbeit doch nicht durch irgend einen schleunigen Zufall vielleicht gänzlich untergehen möge, solche in einer saubern Abschrift in die Herzogl. Bibliothek zu Weimar zu stiften. — —

Die Proben, die uns Hr. Voß von seiner neusten Uebersetzung des Properz im Heidelberger Musen-Almanach gegeben hat, bezeugen zwar, daß er diesem Geschäfte besondern Fleiß zugewendet und vieles glücklich erreicht hat; aber ich glaube nicht, daß für diejenigen welche Sinn für den Geist des Dichters haben, meine Arbeit dadurch überflüssig geworden sey. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die gefühllose mechanische Arbeit diesen Geist beinahe gänzlich verschwinden macht.

1) „Von den göttlichen Dingen." Vergl. Goethe's Urtheil in seinen Werken, XXXII, 72 fg.

Sonst ist noch in demselben Almanach ein Gedicht, „die Verwandlungen", eine Vision von Neufer, das mir, zumal bei dem übrigen armen Inhalt des Bändchens, ganz besonders aufgefallen ist. Nun muß ich Dir noch erzählen was unserm armen Werner in Rom ominöses begegnet ist. Dieser schickte nemlich seine in Rom verfertigte Büste an unsere Prinzessin in Meklenburg. Die Götter wollten aber nicht haben, daß es da anlangen sollte. Sie schickten also die französischen Douaniers darüber, und das Bildniß Werners kam in unkenntlichen zerbröckelten Stücken an, wobei es noch viel Zank und Hader gab. „Das ists, den fremden Göttern zu vertraun!" K.

372. An Knebel.

Weimar den 28. December 1811.

Meine Frauenzimmer sind von Jena sehr vergnügt zurückgekommen. Sie rühmen Deine Hospitalität und guten Humor wie immer. Gegenwärtig beschäftigt die nächste Aussicht auf die Schlittenbahn die Gemüther unserer jungen Leute und wahrscheinlich auch eurer Jenaischen.

Ich bin mit theatralischen Arbeiten und Sorgen beschäftigt. Die drei Geburtstäge, die zu Ende Januars und Anfang Februars so schnell aufeinander folgen, machen uns viel zu schaffen; indessen ist Romeo und Julie so gut als fertig und ich hoffe davon gute Wirkung, die Du an Dir selbst zu erfahren, den 30. Januar nicht versäumen mußt.

Unser alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geschickt aus der Zittauer Braunkohle geschnitten. Ein Tischermeister selbst möchte nicht leicht rathen, was es für Holz ist.

Sodann habe ich einen getrockneten Fisch erhalten, von

welchem Dir Bergrath Voigt erzählen mag. Er hält ihn für einen Stör, hat ihn aber noch nicht näher bestimmen können.

Meine Sammlung von Handschriften vermehrt sich jetzt fast täglich. Ich lege ein Blättchen des Verzeichnisses bey, das Du ja wohl gelegentlich einmal nach Nürnberg oder sonst wohin sendest, es wird irgend ein Freund dadurch wohl angeregt.

Werners Büste ist hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie ist sehr gut und schön gearbeitet und nimmt sich recht gut aus. Im Ganzen ist viel Uebereinstimmung; das Scheinheilige aber darin ist nicht zu verkennen.

Die Sicklersche Charte von Latium und sein Panorama von Rom sind recht interessant und brav gearbeitet. Die erstere kann man nicht entbehren; sie ist ein sehr schönes Hilfsmittel zum Studium der römischen Geschichte. Auch an diesen Arbeiten sieht man, wie nach und nach immer mehr sich Anschauen und kritische Untersuchung verbinden.

Eben so treffen auch Niebuhrs erster Band und Micali's Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani gar gut zusammen und geben über jene dunklen Zeiten die erwünschtesten Aufschlüsse.

Soviel für dießmal. Ich gratulire zu dem weißen Kleide das Deine Gegend nun angezogen hat, und möchte sie wohl auch, wenn es auch nur ein Stündchen wäre, in Deiner Gesellschaft darin bewundern. G.

---

373. An Goethe.

Jena den 24. Merz 1812.

Ich denke in diesen trüben Tagen oft an Dich, und an die Unruhen, die Dich umgeben, und wünschte etwas zu

Deiner Erheiterung beitragen zu können — aber leider ist die Materie dazu etwas selten.

Wir haben gehört, daß Du einige französische Bekanntschaften gemacht hast, die nicht ohne Interesse seyn dürften — und wir hoffen, daß Du uns künftig etwas davon mittheilen werdest.

Gottlob, sind wir hier von Einquartirung noch verschont geblieben; dennoch fühle ich eure Unruhe und Beschwerden.

Wie ich höre, hast Du Dich von unserm guten Riemer trennen müssen. Das thut mir leid, für ihn und für Dich und für uns — die wir ihn jetzt seltner hier sehen werden. Sage ihm viel Gutes, und daß wir ihm Glück zu seinem neuen Geschäfte wünschen.

Ich habe unterdessen wieder ein paarmal der guten Luise Seidler zum Portrait gesessen, und es wird recht gut. Sie hat Erbarmen mit mir gehabt, und mich etwas älter gemalt — damit man doch manches auch an mir entschuldigen möge.

Sonst waren wir noch zu einem großen Doktorschmaus bei Hofrath Starke; wobei ich mir immer die Anfangsstellen aus Fichte's neulicher Rede zu seinem Protektorat in die Seele rief. Wenn Du Dich dieser Stellen nicht mehr erinnern solltest, so will ich Dir etwas davon herschreiben.

„Die Universität ist die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unsers Geschlechts, indem sie nichts wahrhaft Seiendes ersterben läßt — und indem zum Inhalte derselben neu Hinzutretenden die Gottheit immerfort sich entwickelt zu einem neuen und frischen Leben, ist in der Universität alle Trennung zwischen dem Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben und sie ist die sichtbare Darstellung der Einheit der Welt, als der Erscheinung Gottes, und Gottes selbst.

Der Zweck des Studirenden ist, daß das Göttliche in ihm erscheine, und sich darstelle von irgend einer neuen

Seite — in welcher allein sich abbilden kann die Gottheit, der letzte und höchste Zweck der Universität — ꝛc.“

Sonst habe ich auch in diesen Tagen Niebuhrs Römische Geschichte gelesen, die mich sehr in Verwunderung gesetzt hat, wegen ihrer ausgebreiteten Wissenschaft und Kenntniß, und ihrer tiefen und mühsamen Forschung. Das Werk muß in der Geschichte Epoche machen. Schade, daß der Styl nicht ausgearbeitet genug ist und die Rede oft unverständlich: daher wird das Buch schwer zu lesen.

Frau von Schiller wird Dir die artigen Schweizergedichte mittheilen, die mir einen sehr stürmischen Tag höchst freundlich gemacht haben.

Lebe wohl, Lieber! und nimm vorlieb mit unsrer Armuth. Wir möchten gerne mehr und besseres geben. K.

---

374. An Knebel.

Weimar den 25. März 1812.

— Der gute Riemer hat uns gestern verlassen; eine solche Trennung muß freilich einmal geschehen. Sie ward mir leichter, weil ich weiß, daß sie zu seinem Glück gereicht. Es dient ihm die gegenwärtige Stelle nur zur Vorbereitung: denn sobald die Curatoren der Academien und die Scholaren erfahren, daß er sich dem Lehramte widmen mag; so erhält er gewiß einen Ruf über den andern und er sieht sich alsdenn entweder billigermaßen verbessert, oder ehrenvoll entlassen. Möge das Letzte auch um meinetwillen ferne seyn, doch muß man daran denken und sich darauf vorbereiten.

Ich habe indeß meine biographischen Studien wieder vorgenommen, sie dienen mir zur angenehmen Unterhaltung

und zu gründlicher Recapitulation meines Lebens und Wesens, und regen mich an zu mannigfaltiger Lectur alter und neuer Schriften, um mir meinen Gang synchronistisch in dem Gange der Umgebung zu denken.

Gelesen habe ich diese Tage mit viel Interesse die Briefe der Mdme Du Defant, die Mémoires de St. Simon, und nun habe ich mich an Chateaubriand Génie du Christianisme gemacht. Das Verhältniß zu diesen Werken ist mir lebhafter und natürlicher geworden durch interessante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan und dem General Sebastiani. Es ist ganz was anders, wenn man solche Werke aus dem Gesichtspunkte vorzüglicher Männer von derselben Nation betrachtet, als wenn man sie nach seinem eignen Maaßstabe mit noch so vieler Billigkeit mißt.

Hier auch etwas aus Spanien. Wir legten ältere und neuere Kupferabbildungen von Granada, besonders aber vom Alhambra dem General Sebastiani und seinen Adjutanten vor. Sie waren damit zum Theil sehr zufrieden und versicherten, daß das Gebäude, ja die Bäder und die Wasserleitungen zu denselben, noch in dem besten Stande seyen, welches sie ihrer köstlichen und sorgfältigen Structur, sowohl in Absicht auf den Zuschnitt der Steine als der Verklammerung und Verkittung derselben, zu danken hätten. General Sebastiani hat es reinigen und auf türkische Weise ausmeubliren lassen, mit Sophas, Divans, Teppichen und dgl. Die große Fontaine und deren alabasterne Löwen, welche die Schale tragen, wovon der Löwenhof den Namen hat, der in den Händeln der Zegri's und Abencerragen so oft vorkommt, ist noch im besten Stande u. s. w.

Ein Buch welches mich erschreckt, betrübt und wieder auferbaut hat, ist von Schelling gegen Jacobi.

Nach der Art wie der Letzte sich in den sogenannten „göttlichen Dingen" herausgelassen, konnte der Erste freilich

nicht schweigen, ob er gleich sonst zu den hartnäckigen Schweigern gehört. Wir Andern, die wir uns zur Schellingschen Seite bekennen, müssen finden, daß Jakobi übel wegkommt. Das Buch muß die Münchner Scandale, die ohnehin kaum erst ein wenig beruhigt sind, wieder aufs neue aufregen; doch wir können der Welt den Frieden nicht geben und wollen sehen, ob wir beim literarischen Krieg etwas gewinnen, was bei dem andern der Fall nicht seyn kann. G.

375. An Knebel.

Weimar den 8. April 1812.

Auf Deinen lieben Brief will ich sogleich etwas erwiedern und wünschte wohl, daß es mündlich geschehen könnte, denn es ist mir in der letzten Zeit gar manches vorgekommen, das ich wohl mittheilen möchte.

Daß es mit Jacobi so enden werde und müsse, habe ich lange vorausgesehen, und habe unter seinem beengten und doch immerfort regem Wesen selbst genugsam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos sich genialisch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Universums waren, sind und seyn werden, die beide gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beide zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können; wer zu dieser Vorstellung sich nicht erheben kann, der hätte das Denken längst aufgeben und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen ist, einzusehen, daß wir Menschen einseitig verfahren, und verfahren müssen, daß aber unser einseitiges Verfahren bloß dahin gerichtet seyn

denen ich herzlich zugethan bin, und ihnen viel Dank schuldig. Aber es ist bei mir so leicht daß sich Nebengefühle eindrängen, die mir dann die Seele etwas trüben. Drum bin ich immer am glücklichsten, wenn ich Dich hier sehe, und Deines freien edlen Geistes ganz genießen kann. Dergleichen erhebt mir noch die Seele, das allzuvermischte Gute drückt mich mehr darnieder. G. K.

378. An Goethe.

Jena den 16. Oktober 1812.

Meine Schwester schreibt mir, ihre Prinzessin habe Dir einige von ihren Zeichnungen zugeschickt; sie hoffen Du werdest sie erhalten haben.

Uebrigens leben sie dort in ihrer verständigen Beschränkung und haben keine Noth, als die ihnen das zulaufende, klagende, vornehme Volk macht.

Noch ist Stillstand in den Ferien und die Batterien zu Beschießung der — Unwissenheit — werden nur einstweilen aufgeführt; doch stellen sich die Mitstreiter noch nicht eben gar häufig ein.

Ludens Einleitung zu Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit hat viel durchschauendes. Schade nur, daß unsere jungen Männer ihre Gedanken und Schriften nicht immer zur vollen Reife können gedeihen lassen.

Leislers, in Frankfurt, Entdeckung, daß mehrere Vögelarten, zumal die wandernden, bei ihrem Mausern Gestalt und Farbe verändern, auch zum Theil ihren ganzen Habitus, kann den Naturforschern manchen Irrthum in diesem Fache benehmen. Etwas davon bemerken wir schon an unserm Kreuzschnabel, wie an allen jungen Thieren. — So verändern auch gewisse Arten Möven viermal ihr Gefieder.

Nun schreibe ich Dir noch eine Stelle aus dem Calderon ab, die mir unsre artige zartfühlende Helmine Chezy zugeschickt hat. K.

379. An Knebel.

Weimar den 17. Oktober 1812.

Schönen Dank für Deine liebe Zuschrift! Die Zeichnungen unserer lieben Prinzeß in Mecklenburg habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Die Gegenstände als solche sind recht wohl gefaßt und sehr zart behandelt. Mit dem zweiten Bande meiner biographischen Versuche, deren Erscheinung sich aber noch etwas verzögern wird, werde ich noch einige Carlsbader Schatten absenden und zugleich für das freundliche und gnädige Schreiben danken.

Hier interessirt uns hauptsächlich die handschriftlich bekannte Correspondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann sich daraus etwas Anderes zueignen, und doch ist es nicht ungerecht zu sagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nichts daraus.

Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menschen sowohl als literarische und sociale Gegenstände verkleinert, gescholten oder gar vernichtet werden [1]), und ich denke daraus ein Dictionnaire detractif zu bilden, welches dem dictionaire des negations [2]) des

1) S. Kunst und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 56; desgleichen Sämmtliche Werke, XLV, 154 fg.

2) Eigentlich: Vocabulaire de nouveaux privatifs français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains les plus célèbres

Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geisterhebendes findet sich wenig. Voltaire ist im Verschwinden, Rousseau im Verborgnen, Büffon macht kein eigentliches Aufsehen, d'Alembert, Helvetius und andere erscheinen auch nur von ihrer klugen Seite. Die alten Literatoren sterben achtzigjährig und von den Neuen soll nichts gelten. Die nordischen Heroen Catharina, Friedrich, Gustav, der Erbprinz von Braunschweig und andere erscheinen als erbärmliche Tributair's des französischen Sprach- und Schwätzübergewichts. Zwei einzige Figuren halten sich aufrecht in dem socialen, politischen, religiosen Conflict, wo immer einer den andern zu vernichten sucht, und die beiden sind Diderot und Galliani [1]).

Verzeih daß ich Dir vorgreife. Du wirst es bald selbst in die Hände nehmen und da Du viele persönlich gekannt hast, manche angenehme Erinnerung haben.

Daß Leisler in Frankfurt die Metamorphose der Vögel näher ins Licht setzt freut mich sehr. Das Mausen ist als eine Art von Häutung zu betrachten (siehe Kieser über die Exantheme). Es sind jährliche Ausbildungs- und Umbildungsepochen.

Für die Stelle vom Calderon danke ich. Sie ist zart und hübsch. Leider werden wir Deutsche eben seine zarte Seite mit unserer schwachen in Rapport setzen. Von seiner wahren Stärke ist noch wenig Begriff unter uns.... Das Leben ein Traum ist wieder fürtrefflich, und glücklich aufgeführt worden. Einsiedel hat den wundervollen Magus

---

en ces cinq langues etc. Paris, de l'imprimerie du Cercle Social, 1794.

1) Ferdinand Galliani, geboren 1728, starb 1778, „dessen französische Gespräche (1770) über den Getreidehandel als classisch gelten" (s. Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur, III, 152, 244).

übersetzt. Es ist das Süjet vom Doktor Faust, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.

Für diesmal nicht weiter. Sobald wir Gewißheit haben, wenn Iffland kommt, so melde ich's, damit Du Dich darnach einrichtest. G.

380. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1812.

Du erhältst hierbei, mein Werthester, den zweiten Band meiner biographischen Scherze, welchem ich eine gute Aufnahme erbitte. Sonntag den 1. November hoffe ich bei Euch zu seyn und einige Zeit zu verweilen. Iffland kommt wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte Novembers und wir könnten alsdann zusammen herüberfahren.

Ein herzliches Lebewohl. G.

381. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1812.

Von Deinem zweiten Theile habe ich schon vieles gelesen, ob ich ihn gleich erst diesen Morgen vom Buchbinder erhalten habe.

Das Heitre, Muntre darin spricht mich gar sehr an, zumal da ich nun seit ein paar Wochen etwas hypochonder bin. Ich danke Dir für diese milde Gabe, und freue mich gar selig darauf, daß Du uns mit nächster Woche besuchen willst. Wir brauchen eine überirdische Erscheinung. Du wirst auch eine ehemalige kleine Freundin finden, die, vor ihrer Verpflichtung auf ewig, noch einmal ihre zeitlichen Freunde besuchen will.

Lebe wohl, Lieber! Wir erwarten Deine Ankunft mit Freuden. K.

382. An Knebel.

(November 1812.)

Ein paar Worte muß ich Dir, mein lieber Freund, doch auch wieder zuschreiben. Ich befinde mich zwar ganz leidlich, thue aber doch besser, mich einige Zeit zu Hause zu halten, wo mir denn die Zeit nicht lang wird, denn ich habe mancherley zu thun.

Trebra hat mir wieder sehr schöne und belehrende Stücke geschickt und überhaupt gehts mit den Naturwissenschaften recht schön und gut; man muß nur von dem Volke keine Notiz nehmen, das sich den Krebsgang liebt und gern auch andre retrograd machen möchte.

Deines Carls Gedichte mit Vignetten sind recht hübsch. Er soll nur so fortfahren. Diese Dinge haben völlig den Charakter der Volkslieder, sie könnten im Wunderhorn stehen, ohne daß irgend jemand einen Anstoß nähme: denn auf diesem Wege sind auch diese mehr Natur- als Kunstprodukte entstanden. G.

383. An Goethe.

Jena den 25. November.

Mein Guter! ich halte es für meine Schuldigkeit Dir für die an uns erwiesene Treue nochmals schriftlich zu danken und zugleich Dir weitern Rapport zu ertheilen.

Der Herzog war nemlich gestern überaus freundlich und gnädig. Nach Tische nahm ich mir die Erlaubniß, Ihm in dem Seitenzimmer für die dem Karl erwiesene Gnade in ein paar Worten zu danken. . . .

Dir, Lieber, habe ich es allein zu danken, daß ich bei dieser Gelegenheit mich nicht heftiger geäussert habe. Ich sehe jetzt ein, daß es so besser war. So braucht man auch bei einem alten Kopf noch immer einen Freund!

Karl komponirt Lieder und Verse, wovon er Dir noch ein paar zu übersenden dreist genug ist. Es geht bei ihm freilich etwas geschwind, doch mag ich ihn nicht daran stören und freue mich doch einer edlern Gabe, die so manches Gute von Seiten des Kopfes und Herzens erwarten läßt.

Nun hoffe auch ich wieder, nach diesen häßlichen Plackereien, Geist und Gemüth etwas sammeln zu können, und hiermit empfehle ich mich Deiner fernern Freundschaft und Gewogenheit. K.

N. S. Der Herzog hat beifolgenden Titel der Voyages — par Crevecoeur etc. verlangt. Magst Du die Güte haben, ihm solchen zuzuschicken.

Den Magus wird die nächste Botin überbringen.

---

384. An Knebel.

Weimar den 28. November 1812.

Ich lese jetzt mit Vergnügen Döbereiners Chemie. Er ist seiner Sache mächtig und geht frisch und redlich vorwärts; welch ein Unterschied gegen die heimtückschen Druckser. Da hat ein Hans Narr, der sonst belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner, darzuthun gesucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau bestehe. Der Newtonsche einfache Schmutz hat also durch diese neuste Entdeckung ein Brüderchen bekommen. Es soll mir viel Spaß werden, wenn ich die Geschichte der Farbenlehre bis auf

unsere Tage fortsetzen und auch diese Menächmen mit reinem weißen Licht beleuchten kann. G.

385. An Goethe.

Jena den 4. December 1812.

— — Ich habe den Hrn. Pfaff über den Doppelspath und das was er bei dieser Gelegenheit über einiges Deiner Farbenlehre sagt, gelesen. Ich kann über diese Sachen aus zu weniger Erfahrung nicht urtheilen, nur scheint es mir, daß diese Herren auch hier, wie in andern Dingen, den Sinn, das Ganze einer Sache, so wenig umfassen können. Diese Fachgelehrten sind meist schrecklich dumm, wenn sie etwas aus den gewöhnlichen Grenzen ihres Faches heraustreten sollen.

Ich lese seit etlichen Tagen die höchstinteressanten Correspondenzen des Russischen, Preußischen und Oesterreichischen Hofes vom Jahr 1770 und 71, welche der Graf Görz herausgegeben und welche Frau v. Wedel mir zu leihen die Güte gehabt hat. Es ist sonderbar, daß der große Friedrich hierin, als Politiker, beinahe die beschränkteste Rolle zu spielen scheint und daß die große Catharina ihm an Aussicht und Wendungen weit überlegen ist. Es scheint, der König habe nur diesen Theil der Landkarte studirt, der den nächsten Bezug auf ihn und seine Länder hatte: das andere kümmerte ihn wenig.

Auf eine andere Materie zu kommen, so habe ich kürzlich unsrer Freundin, der Fr. v. Helvig in Heidelberg, meine Meinung über ihr neustes Taschenbuch, von ihr aufgefordert, kund thun müssen. Je näher ich es betrachtete, desto mehr fielen mir die schon zum Theil von Dir geahndeten Unstatthaftigkeiten und leeren Wundergeschichten auf. Nichts ist in

der That unreeller und unpoetischer als ein Wunder — das jeder Narr erdichten kann. Ich nahm mir daher die Erlaubniß, ihr das Ungereimte und Lächerliche einer solchen Poesie zu zeigen, die blos auf solche Wunder ausgeht, von denen niemand weiß, wo sie herkommen und wo sie hingehen, und drückte mich in der Manier meines Lukrez drüber etwas derb aus. Ich glaube nun dadurch eine protestantische Seele von den Gräueln des Katholicismus errettet zu haben.

Man sagt nun hier, Iffland sei krank und komme gar nicht. Wie dem auch sei, so hoffe ich doch diesen Winter Dich noch in Weimar zu besuchen, und Deines mir so ersehnlichen Umgangs daselbst genießen zu können. K.

---

386. An Goethe.

Jena den 8. December 1812.

— Dein Buch, das Du durch mich übersandt hast, hat in Ludwigslust große Freude erregt; sie haben es ganz empfunden und genossen und ich kann Dir die Ausdrücke nicht wiederholen, mit welchen sie mir ihr Vergnügen darüber zu erkennen gegeben.

Eine der Freundinnen meinte sogar, in dem Ausbruch ihres Entzückens, daß es nur Schade sey, daß Du nicht von Ewigkeit her geschrieben hättest, um solche Freuden zu verschaffen. — Du mußt gestehen, daß dieses viel gesagt sei — und doch geschah es aus gutem Willen.

Ihre Urtheile sind übrigens auch fein und richtig und Du würdest Dich über solche Leser nicht beklagen können.

Wie uns Deine Frau sagt, so bist Du wieder etwas wohler und das freut uns sehr. Man sagt, in nächster

Woche käm Iffland. Wenn nur das Wetter dann gelinder wird, denn ich fürchte die scharfe Kälte.

Ich will Dich vom Lesen der lieben Zeilen nicht länger zurückhalten und empfehle mich Dir und Deiner Freundschaft. K.

387. An Knebel.

Weimar den 14. December 1812.

Endlich ist es denn entschieden, daß Iffland ankommt. Sonnabend den 19. ist die große Oper die Vestalin; Sonntag tritt Iffland in der Clementine auf und spielt wahrscheinlich gleich viermal hintereinander.

Wenn Du also Sonnabends zu Tische bei uns anlangst, so kannst Du fünf consecutiven bedeutenden Vorstellungen beiwohnen, welches Dir gewiß wohl thun wird.

Unsere liebe Prinzeß hat mir einen gar herrlichen Brief geschrieben, wofür Du ihr vorläufig danken wirst, bis ich selbst meine Schuld abtrage.

Die Stücke in welchen Iffland auftritt sind folgende: Clementine, der gutherzige Polterer, die Lästerschule, Don Ranudo de Colibrados, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, Selbstbeherrschung, der Jude, Künstlers Erdenwallen.

Und hiermit den Göttern und den Musen empfohlen!

G.

388. An Goethe.

Jena den 15. December 1812.

Deine freundliche Einladung auf nächsten Sonnabend nehme ich mit Vergnügen an und hoffe, daß die Witterung bis dahin gelinder werden wird.

Um nicht ganz unthätig für Dich zu seyn, habe ich einstweilen einige Handschriften aus der Griesbachschen Verlassenschaft mit Erlaubniß der Wittwe gesammelt. Es sollen noch einige interessantere nachfolgen.

Es freut mich, daß unsre vortreffliche Prinzessin Dir was Angenehmes geschrieben hat und daß es Seelen gibt, die das Herrliche Deiner Arbeiten so fühlen können. K.

389. An Goethe.

Jena den 3. Januar 1813.

Wenn ich für die viele Güte und Liebe die ich in Deinem Hause erhalten habe, Dir bis jetzt noch nicht schriftlich wiedergedankt habe, so wirst Du mich, gütigster Freund, für diesmal entschuldigen.

Ein paar Tage nach meiner Rückkunft war ich noch wie betäubt; dann kamen schriftliche und andere Besuche, die mich vielmals störten, und zuletzt drang mich die Reisegeschichte des Herrn von Langsdorf, welche die Herzogin die Gnade hatte mir zu leihen, und die ich bald wieder zurücksenden wollte.

Den Brief von Seebeck wirst Du durch Msell Seidler erhalten haben. Er hat mir auch dabei geschrieben — und ich hätte fast Lust, Dir den Brief in toto zuzuschicken, um immer mehr daraus zu ersehen, wie die B***schen Halbbarbaren ihr wissenschaftliches Werk treiben.

In Langsdorfs Reise habe ich noch ein trefliches Gegenstück grosthuender Barbarei gefunden.

Hr. v. Resanof, den seine japanische Mission, wohin er als Gesandte geschickt wurde, gänzlich mißlungen war, wurde nun beordert, die nordwestlichen Besitzungen der Russen in Amerika, wozu die kurilischen und aleutischen Inseln gehören,

zu besichtigen, um daselbst bessere Ordnung einzuführen. Hr. v. Resanof war nicht der Mann, die Sachen besser herzustellen, er wollte aber doch seines Namens Gedächtniß auf eine merkwürdige Art stiften, und errichtete deshalb auf der größten der Aleutischen Inseln, Kodiak genannt, unter den ganz verhungerten von Fischthran sich nährenden Kaluschen (so werden die Einwohner dieser Insel genannt) und dem niederträchtigsten russischen Gesindel, eine Art von Akademie; wozu er mehrere tausend Bücher aus Rußland kommen ließ, Institute für Naturgeschichte anlegte und eine Elektrisirmaschine, die dem Kaiser von Japan zum Present sollte gemacht werden, aber dieser nicht annahm, hinverehrte.

Die Wohnungen der Insulaner in Kodiak sind meist unter der Erde, so daß man, um dahin zu kommen, auf dem Bauch hineinschlüpfen oder zum Schornstein hinuntersteigen muß. Ein Aufseher der dasigen Nordamerikanischen Handelsgesellschaft hatte ein paar Jahre zuvor ein Häuschen für sich errichtet: dieses sollte erweitert und zum Musentempel eingeweihet werden — damit, sagte Hr. v. Resanof, ein künftiger Reisender erstaunen soll, an einem so verlassenen und wüsten Winkel der Erde eine solche Einrichtung zu finden. Noch muß ich bemerken, daß er auch durch Madam Bander, die Frau des damaligen Aufsehers, eine gute Köchin und geschickte Hausfrau, ein Mädcheninstitut errichten ließ, worin die wilden Aleuterinnen zur Kochkunst und andern weiblichen Arbeiten sollten angehalten und unterrichtet werden. —

Die Reise des Hrn. Langsdorf ist in vielen Betracht interessant und wohlgeschrieben. Man findet darin zugleich den gemüthlichen Deutschen, der uns auch die nächsten Sachen, die ihn umgeben, nicht vorenthält. Am merkwürdigsten jedoch ist die Reise nach Japan und die dortige Aufnahme der Russischen Gesandtschaft, die wirklich etwas

großes enthält, wovon ich Dir vielleicht ein andersmal erzählen kann. Als der Russische Gesandte dem Japanischen Minister wollte fühlen lassen, daß es doch eine Ehre für Japan seie, mit einem so großen Staate, wie das Russische Reich, verbunden zu seyn, erwiederte ihm dieser: die Freundschaft sei anzusehen wie eine Kette, worin jeder Ring nothwendig gleich stark seyn müsse, sonst würde der größere den geringern bald zerreiben, und die Kette könne nicht lange bestehen. —

Mein Karl hat Dir ein Present, das der Gouverneur von Nagasaki dem Russischen Gesandten zum Neujahr machte [1]), abgezeichnet. Es ist von ihm etwas eilig gemacht, doch will ich es Dir der Seltsamkeit und Simplicität wegen beilegen. K.

390. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1813.

Hier schicke ich Dir, mein Bester, wieder einen Theil meist theologischer Handschriften aus der Griesbachischen Verlassenschaft. Ich habe sie, ohne sie besonders durchzulesen, herausgenommen; Du wirst von selbst die Güte haben, wenn Briefe etwas Anstößiges enthalten sollten, solche zu cachiren. — K.

Gries Uebersetzung der spanischen Stanzen ist vortrefflich gerathen.

1) S. von Langsdorf's Reise, I, 253, Kupfertafel Nr. 20.

391. An Knebel.

Weimar den 18. Januar 1813.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den Dir die Freundschaft eingab, daß Du Dich meiner bei Gelegenheit der Griesbachschen Nachlassenschaft erinnern wolltest. Die heutige Sendung ist mir besonders merkwürdig. Sie enthält die Handschriften sehr bedeutender Männer aus dem philologischen Fache, von denen ich wenig besaß. Sie sollen sogleich einrangirt werden. Es sind sehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil diese Männer doch an allen Enden Deutschlands gebildet waren, eine sehr große Abwechselung. Dagegen will ich Dir aber auch sogleich eine kleine Gegengabe senden, wie ich Dir auch noch den Dank für das Japanische Neujahrspräsent schuldig bin. Du erhältst nämlich hierbei die Staëlschen Blätter, wobey ich Dich nur um die Pietät bitte, sie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abschreiben zu lassen. Du kannst sie aber wohl im Original unserer lieben Prinzeß nach Mecklenburg schicken, mit dem herzlichsten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch Du von der Jahreszeit angegriffen worden bist. Mir ging es nicht besser: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, so meldeten sich schon allerlei Mängel und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zustande zufrieden seyn, in Betrachtung, daß so viele Menschen in diesem Augenblick leiden und fernerhin auf das unsäglichste leiden werden.

Der arme Lenz hat mich sehr gedauert; man muß sehen, daß man ihm mit etwas zu Hülfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt sich aber wieder.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß mir zum Neujahr eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es ist Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrians, bis auf Weniges sehr gut erhalten. Ein köstlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröstet.

Die beikommende römische Calender-Heilige [1]) unterhält Dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigerische Ader, die durch das Ganze geht, einen auch ein bischen unwillig macht, so versöhnt man sich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf diese Weise das Alterthum doch an die Gegenwart und ans Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die trostlose Behandlungsweise mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben Leben immer mehr ertödtet, das Zusammenhängende zersplittert, dem Gefühl entrissen und bloß in die Studierstuben gezogen wird, so möchte man solche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilsam und vortrefflich erklären.

Und somit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die nothwendigen Uebel und laß mich hoffen, in erneuter Jahreszeit wieder einige gute Wochen unter Euch zuzubringen. G.

---

1) Aphrodite, die römische Calender-Heilige, zu Erklärung eines alten Kunstgebildes, von Fr. Sickler, im Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst (Weimar 1813), Januarheft.

392. An Goethe.

Jena den 15. Januar 1813.

Daß Dir die Uebersendung der Handschriften einiges Vergnügen gemacht, freut mich ausnehmend. Allerdings sind die Handschriften ausgezeichneter Männer nicht ohne Bedeutung; auch ließen sich solche, wie mich deucht, in gewisse Abtheilungen bringen. So sind die Handschriften vorzüglicher Philologen, soviel ich ihrer kenne, meist etwas verworren; hingegen kenne ich keinen Dichter von ganz schlechter Handschrift.

Eben lese ich zu meinem Bewundern, daß der berühmte Pico von Mirandola in seiner Jugend, als er noch Dichter war, eine vorzüglich schöne Handschrift gehabt habe, die sich aber immer mehr verwirrte und zuletzt unleserlich wurde, als er sich in den Abgrund christlicher Geheimnisse stürzte und die Feinde der Kirche zu bestreiten anfieng. — Möchte so was nicht bei unserm Dichter Werner vorhergespuckt haben?

Für das Uebersandte danke ich vielmals. Die zierlichen Fragmente der Frau von Stael werden unserer Prinzeß viel Vergnügen machen. —

Herrn Sicklers artiges Neujahrsgeschenk werde ich Dir nächstens mit Dank wieder zurücksenden. Es ist seltsam genug, daß in dem Augenblick, in welchem er behauptet, der Ursprung der Neujahrgeschenke sei uns allein von den Römern gekommen, ein japanisches, gewiß in seiner Art nicht unbedeutendes, noch unzierliches Neujahrgeschenk uns zu Gesicht kommen mußte. Ich glaube, daß es Neujahrsgeschenke unter allen Völkern gegeben habe, die ein Neues Jahr feierten.

Zu dem seltenen Bacchus in antico rosso wünsche

ich Glück. Ich möchte ihn wohl sehen. Noch kann ich den allmächtigen Moses [1]) nicht vergessen.

Gries hübsche Uebersetzung der Stanzen des Calderon schicke ich heute an Einsiedel. Ich wünsche Du möchtest sie ansehen. Gries empfiehlt sich Dir aufs Beste.

Ich muß Dir doch die neueste Entdeckung eines Italiäners, über die Erregung des Magnetismus durch die violetten Strahlen des Prisma, in dem Schweiggerischen Journal zuschicken. Da das Journal zirkulirt, so bitte ich mir es in den ersten Tagen wieder zurück.

Der Himmel erhalte Dir Wohl und Gesundheit. K.

393. An Knebel.

Weimar den 20. Januar 1813.

Indem ich Dir, mein lieber Freund, für Deine Mittheilung schönstens danke, sende ich das Journalstück wieder, welches einen auch mir sehr bedeutenden Aufsatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eisenmagnetismus mit den übrigen Polaritäten der physisch-chemischen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wissenschaftliches Ereigniß wäre, welches ich zu erleben wünsche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am allererfreulichsten müßte es für mich seyn, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport gesetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlassung der italiänischen Nachricht einige Versuche gemacht, die aber ohne Resultate geblieben sind. Da die angegebenen Versuche jedoch sehr einfach sind, so hoff' ich, man wird sie an

1) Eine kleine bronzene Copie der kolossalen Marmorstatue des Moses von Michel Angelo, in Goethe's Besitz.

mehreren Orten wiederholen und vielleicht ist jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünsche, daß sich Seebeck dafür interessirte, um so mehr da er die Gebrüder Burukek's in Nürnberg neben sich hat, welche in magnetischen Angelegenheiten sehr gewandt und erfahren sind.

Die Nachricht, daß unsere liebe Prinzeß nicht ganz wohl ist, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß sie in guter Jahreszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die frische Luft desselben einathmete.

Prinz Bernhard wird in Paris sehr fetirt und man hört nichts als vergnügliches von ihm.

Herrn Doctor Gries danke vielmals für die außerordentlich schönen Stanzen [1]). Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einsiedelsche Vorarbeit gleichmäßig beachten und sie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diction näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatralische Aufführung möglich zu machen suchen und ich sollte mir viel Wirkung von dem Stücke versprechen.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen [1]) von Oldenburg hat sich zu dem Heer von Uebeln hinzugesellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indessen gehn wir muthig auf vier Geburtstäge los, die wir sämmtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterstücke, Concerte, Tänze werden sich hervorthun. Ist das alles geleistet, so hoff' ich gegen Ende Februar wieder einige gute Tage bei Euch zuzubringen. — — G.

---

1) aus der Zenobia des Calderon.
2) Georg.

394. An Goethe.

Jena den 5. Febr. 1813.

Noch will uns der böse Winter nicht verlassen und doch sehnt sich das Herz nach Frühlingsgestalten, deren Mangel ich nicht besser zu ersetzen weiß, als wenn ich mich an Dich wende, geliebtester Freund!

Du hast, den Römern gleich, die bei nachtheiligen Umständen Freudenfeste veranstalten um die Gemüther zu erwecken, auch Deinen Quirinen die Feste nicht versagt, von deren nähern Umständen mir demungeachtet noch die Beschreibung fehlt. Wir drückten uns unter dem Schnee so fort, suchten uns meist nur in Büchern zu unterhalten, und die entfernten Leiden soviel möglich aus unserm Gedächtniß zu bringen.

Dennoch haben uns auch einige nahe betroffen, und vorgestern Abends starb noch eines sehr schnellen Todes der Geh. Hofrath Ulrich, ohne Zweifel der gelehrteste unsrer hiesigen Professoren. Er wußte viel und noch kürzlich erzählte mir ein Freund, daß er so gute Kenntnisse der Anatomie habe, daß er füglich darüber Collegia lesen könne. Auch soll er mehrere philosophische Werke des Cicero, den er beinahe auswendig kannte, trefflich übersetzt haben. Von diesem allen sprach er nicht, und war unermüdet in seinen Vorlesungen, von denen er vorigen Dienstag die letzte gab. — —

Sonst habe ich mich durch die allgemeine Weltgeschichte unsers Johannes von Müller in diesen Tagen etwas zu erheben gesucht und es ist mir auch zum Theil gelungen. Wie ein Atlas hat er diese Weltlast auf sich geladen, und ob man ihm gleich die Mühe und Arbeit wohl ansieht, die es ihm gekostet, so macht er doch durch die Kürze und Bestimmtheit seiner Darstellungen dem Leser die Sache unge-

mein leicht. Die lebendige Nachahmung in dem Style der Alten hat ihm hiebei nicht geschadet.

Aus dem Briefe des jüngern Hrn. Voß an einen seiner Freunde allhier ersah ich, daß sein Vater nun den Aristophanes übersetzt habe; wodurch er die Wolfische Uebersetzung bekriegen will. Das Uebersetzen geht übrigens in dieser Fabrik unaufhörlich fort. Alle Sprachen müssen dazu ihre Schätze herreichen, und auch an Calderon dürfte es noch zuletzt kommen. Der häusliche Frieden wird aber dadurch in H. eben nicht befördert, und der etwas beengte Kreis der Ansichten eben auch nicht sonderlich erweitert.

Mit vielem Dank schicke ich Dir hier Hrn. Siklers Aphrodite wieder zurück; auch lege ich ein kleines Gedicht bei, das mir ein junger Freund, nebst einigen andern, zugeschickt hat. Da die Trauergerüste jetzt zu den Alltagserscheinungen gehören, so mag es doch nicht so widrig seyn, einmal ein niedliches im Gedicht zu finden [1]). K.

395. An Goethe.

Jena den 19. Febr. 1813.

Da Deine Feste vermuthlich mit dieser Woche zu Ende gegangen sind, so glaube ich desto weniger Dich mit meinen Zeilen zu stören.

Ich habe so viel Anmuthiges von diesen letzten Tagen aus Weimar gehört, daß ich beinahe anfing mit mir selbst unzufrieden zu werden, so abwechselnd schöne Darstellungen nicht persönlich mitgenossen zu haben. Vor allem aber sind die rückkommenden Freunde von Deiner Gedächtnißrede über unsern guten Wieland [2]) äusserst entzückt.

1) Das Gedicht fehlt.

2) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Da ich nun nicht zu dem geweihten Chor gehöre, so würde selbst eine kleine Reise mich des Grames nicht entlediget haben, solche nicht mit anhören zu dürfen und ich komme also, im Gefühle meiner Unwürdigkeit, Dich zu bitten, mir den Genuß eines von so vielen Seiten mir wichtigen Dokumentes nicht lange zu entziehen!

Eben diese Freunde machen mir Hoffnung, Dich bald hier zu sehen. Wann Du jetzt bei mir eintreten würdest, so möchte ich fast Ursache haben zu glauben, die Natur habe sich um Deinetwillen hier um mich herum so wunderbar prächtig ausgeschmückt. Auf dem weiten See der immer regen Wellen, der mich umgiebt, tanzen die brillantirten Fluthen in bezaubernder Schönheit, und würden selbst einem spanischen Dichter Mühe machen, sie nach Wahrheit und Verdienst zu schildern. Der gestrigen Mondnacht nicht zu vergessen, die mir eine ganz neue bezauberte Gegend darstellte.

So haben wir doch auch unsre Vorstellungen — aber das Beste fehlt uns doch, nemlich Deine Gegenwart, die uns die schönen Gegenstände der Natur noch erhöhter würde fühlen machen.

Eine recht tolle Reisebeschreibung in Briefen habe ich von dem halbverrückten Kosmeli erhalten, die aber doch voll Witz, naiver Laune und trefflicher Schilderungen ist.

Die Frühlingswinde werden uns immer holder wehen, je näher sie uns Deine Ankunft verkünden und hiermit lebe wohl, Du Bester! K.

396. An Knebel.

Weimar den 20. Februar 1813.

Indem ich Dir, mein Theurer, für Dein freundliches Schreiben den schönsten Dank sage, gestehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die malerischen und rednerischen

Darstellungen dieser Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer sechs Wochen gekostet und die Vorbereitungen dazu sind nicht ohne Mühe, ja nicht ohne Leiden gewesen.

Die Tableaux gingen nur zu schnell vorüber, sie machten aber wirklich einen höchst bedeutenden Effect. Die Composition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit hat etwas Einziges und die Wirkung ist um so größer als der Maler selbst ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um sich dieser Wirklichkeit mühsam zu nähern, die wir hier ohne große Anstrengung hervorbringen.

Glücklicherweise ist die Rede eher überlieferbar. Du sollst davon [1]) sobald als möglich eine Copie sehen. Die Feyer selbst war sehr anständig und wohl zusammenhängend.

Zu den unschädlichen Wasserscenen wünsche ich Glück und möchte wohl einer Mondscheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und sey diesen freundlich. G.

397. An Goethe.

Sonntag den 7. März 1813.

— Wir leben indessen hier so fort und es fehlt uns weiter nichts, als der Geist des Herrn, der über uns walte, und der jetzt seine Flügel sehr sparsam verbreitet. Desto mehr walten und flattern die andern Geister mit Eulen und Fledermausflügeln und setzen die Welt in Unruh. Es ist seltsam wie die Menschen von diesen aufgeschreckt und her-

1) Erklärung der Bilder, s. im Februarstück des Weimarischen Modejournals von 1813; desgl. in Riemer's Gedichten, I, 122 fg.: „Bilderscenen mit Gesang."

umgetrieben werden, und selbst noch ein ängstliches Vergnügen daran haben. Lügen von unzählbarer ungeheurer Art sind im Schwange, so daß die Luft davon verfinstert werden möchte. Dieß ist ein böses Zeichen; denn ein so stinkendes Gas haucht schwerlich ein gesunder Körper von sich. Zu fürchten ist wohl, daß dieser böse Geruch auf eine gänzliche Fäulniß deuten möge — und warlich diese scheint nicht zu weit entfernt. Wir wollen indeß mit reger Sorgsamkeit unsre kleinen Zimmer mit oxydirter Salzsäure räuchern und die Pest, so viel möglich, von uns abzuhalten suchen.

Deine schöne Rede auf Wieland, sagt man mir, werde gedruckt. Ich verlange sehr danach, sie recht bald zu sehen. Ich habe mir unterdessen von den Kindern des Alten sein schwarzes Käppchen zum Geschenk machen lassen und dachte damit wenigstens meinem Haupte einige Salbung zu geben. Es will aber nicht recht darauf passen, und somit werde ich es nur als eine Reliquie aufbewahren. Die letzten Tage und Stunden seines Lebens haben mir die Kinder gleichfalls aufgezeichnet und mit diesen hat sich eine stärkende Kraft über mein Wesen verbreitet.

Von unsern Meklenburger Freundinnen hab ich gestern leidliche Nachrichten erhalten. Bey diesen scheint die geistige Nothdurft um sie her noch von empfindlicherm Einfluß zu seyn, als die leibliche, die denn auch nicht gering ist. Sie halten sich indeß für ihre Personen wacker und sie schreiben meinen kleinen Bemühungen um sie davon einiges Verdienst zu.

Da man nicht immer so ganz von eignen Mitteln zehren kann, so hab ich mir jetzt ein Buch des ältesten Jenaischen Professors, Justus Lipsius de Constantia, erwählt, worin ich öfters nachsehe. Ich finde wunderliche heterodoxe Sachen darin, die ich aber der Welt nicht offenbaren will, denn sie möchten mich sonst sogar für einen schlechten deut-

schen Patrioten halten. Närrisch aber beinahe ist es, daß dieser sonst so brave Mann auf Vaterland und ängstliches Mitleiden (miseratio) eben nicht viel hält.

Hiemit gut, mein Lieber, und verzeihe, daß ich Dir so lange vorgeplaudert habe! Indeß Du dichterische Wahrheiten und wahre Dichtungen schaffst und die Menschen dadurch belehrest und erfreust, such ich die Krümelchen auf, die von Deinem Tische fallen, und ergötze und nähre mein Herz damit.

Der kleinste Schatz von jenen kann mehr geben, als wenn ich acht Tage lang bei Hofe schmauste. K.

398. An Knebel.

Weimar den 10. März 1813.

Leider kann ich auch heute dasjenige noch nicht überschicken, was ich zu Wielands Andenken gesprochen habe. Der Druck geht langsam und Du wirst Dich diese Woche noch gedulden müssen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unsere Gärten wieder zudeckt. Die Jahreszeit ist noch früh genug, und ich will mich gern die nächsten Monate gedulden, wenn wir nur einen bessern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein sehr merkwürdiges Werk ist mir zugekommen: die Uebersetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die sorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Uebersetzung ist in Hendecasyllaben, reimlos, und wenn man sie laut liest, so nöthigt sie einen zu dem Ton und Tactfall der italiänischen Recitative dergestalt, daß wenn ein gewandter Componist z. B. Abt Vogler, (und) ein wohlbegründeter genialer Sänger sich zusammenthäten, so könnten sie, mit weniger Vor-

bereitung, aus dem Stegreife die Rhapsoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, besonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Recitativ gewöhnt ist. Diese Lectur hat mich aufs neue überzeugt, daß alles was wirken soll, sich an ein Vorhandenes anschließen, sich auf irgend etwas Gewohntes gründen müsse.

Wie weit unser sonst verdienstlicher Voßischer Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit absteht, hab' ich vor kurzem gesehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungescheidt ist, einige Gesänge der Odyssee vorlesen ließ. Diesen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren diese Dinge zuerst für Kinder und für das Volk calculirt.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata auffsetzen und mir eine große Masse Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von Statten. Du hattest mir zugesagt, auch etwas über Dein Leben aufzusetzen. Versäum es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider sind mir schon in den nächsten Epochen die Gegenstände nicht (so) deutlich und mit solchem Detail gegenwärtig [1]) wie in der ersten. Die stärkern Leidenschaften, die (uns be)unruhigen, hindern uns an der Aufmerksamkeit (auf die) Außenwelt, und die innere Beschäftigung stumpft (gegen) die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir sehen, wie (wir sie) auch hier durch allerlei Hülfsmittel aufstutzen.

Ich habe diese Tage nur Shakspeare und Tacitus gelesen. Es war mir sehr unerwartet, daß diese beiden Männer sich in gewissen Sinne parallelisiren lassen.

1) Das Original ist hier am Rande ausgeschnitten, sodaß die Endworte ergänzt werden müssen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zusammen begrüßen werden. G.

399. An Goethe.

Jena den 16. Merz 1813.

An diesem kalten und unfreundlichen Morgen wirst Du mir es wohl verzeihen, wenn ich mit einem etwas ungelegenen Schreiben Deine Zeit stören sollte.

Erstlich danke ich für Dein letzthin erhaltenes, das mir einige sehr freundliche Ideen erweckte; darunter die von einer geistreichen Uebersetzung des Homers ins Italiänische und was Du darüber sagest, vorzüglich mit gehören. Bei einer Nation wie die Italiänische, welche den wahren Nutzen und Gebrauch der Poesie dadurch erkennet, daß sie solche ins tägliche Leben einmischet, möchten freilich Uebersetzungen wie die Vossischen wenig Eingang finden. Indeß können wir uns den Gebrauch des Hexameters, zumal bei Uebersetzungen der Alten, doch nicht abstreiten lassen und wir haben schon durch die angemessene Ordnung und Folge in Darstellung des Satzes viel dabei gewonnen. Auch könnte der Hexameter, wenn er mehr dem Rhythmus der Gedanken folgte, und nicht blos als Representant der Prosodie hingestellt würde, gar wohl auch bei uns singbar gemacht werden. Viele Stellen Deines Reinecke Fuchs zeugen davon, und wir haben, Karl und ich, gleich den Anfang des Gedichtes gar oft gleichsam abgesungen.

Sonst lasen in voriger Zeit meine Schwester und andere ihrer Gesellschaft die Bodmerische Uebersetzung immer weit lieber als die Vossische; und noch hab ich Neigung für jene und lese sie öfters. Wenn Du uns hoffentlich bald einmal besuchst, so bringe doch Deinen Abbate Monti mit.

Zu Fortsetzung Deiner Biographie wünsch' ich Dir recht vieles Glück und zwar desto mehr, je weniger die gegenwärtige Zeit dem unbefangenen Gemüthe freien Lauf läßt. Ich spüre das um so viel mehr, je weniger die Kräfte meines Geistes hinreichen, die Wolken, die sich doch immer um das Gemüth sammeln, gänzlich zu zerstreuen. Bei Deinem letzten Hierseyn faßte ich den kühnen Entschluß, einige Erinnerungen aus meinem Leben [1]) aufzuschreiben. Seitdem ist mir der Gedanke gänzlich wieder eingestarrt; denn es ist immer Heiterkeit nöthig, auf uns selbst zurückzuschauen, damit sich nicht das Trübe und Gemeine in die Ansicht vermische.

Ich lese meist noch immer an Müllers allgemeiner Geschichte die mir vielen Genuß giebt. Freilich sind die Begebenheiten sehr zusammengedrängt, aber die Uebersicht ist weit und groß und mit unendlichen Studium geschrieben.

Eine Stelle muß ich Dir doch abschreiben, die ich in diesen Tagen einigen unsrer enthusiasmirten Jünglinge (worunter auch mein Karl gehört) vorhielt:

Bd. II. Seite 278.

„Um die Mitte des 13 Jahrhunderts unternahm Ludwig IX, König in Frankreich, nach dem Geiste seiner Zeiten, gegen die Mohamedaner in Aegypten einen solchen Kreuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) sein Vater gegen die unglücklichen Albigenser. Der Geist der Zeiten lud ihn ein: selbst Kinder hatte derselbe so eingenommen, daß im Anfange des Jahrhunderts bei Neunzigtausend aus mehrern Ländern Eltern und Schulmeister verließen, um nach dem heiligen Lande zu ziehen. In großen Haufen kamen sie bis Marseille und Brindisi; Kälte, Hunger und Krankheiten tödteten die meisten —". item vorher S. 244.

---

1) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 393 fg.

„Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläischen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen. Noch rathschlagten die Christen — als der Sultan sie überraschte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine solche Stellung, worin die Sonne sie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meist alle erschlagen: Wido fiel in die Hände der Feinde: die welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meisten Städte ergaben sich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung."

S. 245.

— „Die Franzosen unter dem größten König, den sie von langem her hatten, die Engländer unter dem biedersten Ritter seiner Zeit, Graf Heinrich v. Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre, Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Kalabrien den weissagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung sei noch nicht erschienen." —

Ein großer Theil unserer Jünglinge ist in voriger Nacht zu den Versammlungsörtern abgereist. Andere sollen ihnen folgen. Die Verwirrung dürfte ziemlich allgemein werden, wenn Minerva nicht bei Zeiten einigen die blonden Locken ziemlich durchschüttelt.

Lebe wohl, mein Geliebter! der liebe Frühling schaut bei uns schon unter den Schneedecken hervor. K.

400. An Knebel.

Weimar den 27. März 1813.

Hier kommt denn endlich, mein werther Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge gesprochen [1]). Die Beschreibung der Feyer selbst mit ihren Beilagen sollst Du nun auch bald haben. Ich wünsche daß Dir alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und Deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich, vorsichtig mit diesen Heftchen umzugehen. Sie sind zwar kein Geheimniß, aber das Geschlecht der Tags- und Wochenblättler ist gar zu gierig, und die Noth zwingt sie, alles gleich vor's Publicum zu schleppen.

Das schöne Wetter möchte ich wohl in Eurem Thal mitgenießen, allein es sind gar mancherlei Ursachen, die mir anrathen, das Haus zu hüten; auch ist mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen gesehen, jetzt sehr angenehm, weil ich einen guten und sorgfältigen Gärtner habe, so daß alles viel früher reinlich und ordentlich ist. Daß Du nicht Lust hast, Deine Gedanken ins ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen; ich fühle selbst wie wunderlich die Aufgabe ist, aber doch eins wollte ich Dich recht schön ersuchen, um eine detailirte Nachricht von unserm ersten Zusammentreffen und was damals in Weimar und Maynz vorgefallen. Ueber diese so wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern stocken bleiben.

Meine Frau dankt schönstens für die übersendeten Fische. Wir wollen sie auf Deine Gesundheit verzehren. So habe ich Dir auch für geistige Mittheilung zu danken, womit Du Deine Briefe zu schmücken freundlich beliebt hast.

---

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Die Apostel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir D. Seebeck sendet, sind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu diesen möchte wohl erbaulich seyn. Weiter wüßte ich für dießmal nichts zu melden. G.

401. An Goethe.

Sonntag den 4. April 1813.

Du siehst wohl, daß ich nicht lange bleiben kann, ohne Dir ein Zeichen unsers Andenkens zu geben.

Wir haben einige schöne Tage gehabt, die jedoch mit etwas Unruhe verflochten waren. Das meiste kam aus den Vorstellungen, die der ungestüme Sinn der Menschen nur mehr zu erregen sucht; die Sache selbst war das wenigste. Wir glauben sogar jetzt von dem Anlauf wilder Horden, wenigstens auf eine Zeit noch, verschonet zu bleiben. Im übrigen müssen wir uns dem Schicksal ergeben, das, wenn man nur bei ruhigen Sinnen bleibt, immer noch so gewaltsam nicht ist.

Ich lese bei dieser Zeit meist nur ernstere Geschichte und finde daß schon alles gesagt ist, nur der betäubte Sinn der Menschen wird und mag es nicht gewahr werden.

Die Sterblichkeit ist übrigens auch hier so groß nicht, als man sie macht. Im Frühjahr sterben immer mehr Menschen wie gewöhnlich; der angesteckten mögen nur wenige gewesen seyn. Reinlichkeit und etwas Vorsicht dürften die besten Gegenmittel seyn. Ich habe nicht ohne Vergnügen den Dank eines französischen Kapitäns in dem hiesigen Morgenblatte gelesen, den er für die gute Aufnahme der hiesigen Einwohner, und auch für die reine Luft abgestattet

hat. Hier in meinem Winkel habe ich mir diese noch ziemlich erhalten.

Vorgestern hatten wir Besuch von 1200 Baiern, wozu noch einige Hundert Franzosen oder Italiäner kamen. Unter erstern sind noch hübsche muntere Leute. Was dabei wehe that, ist die Abneigung, die man unter den Nationen gegen einander bemerken kann. Sonst ging alles ziemlich ruhig zu.

Auf was anders zu kommen, so wurde mir dieser Tage ein Pack diesjähriger Morgenblätter zugeschickt, worunter ich vom Monat Februar einen gestochenen Abdruck einiger merkwürdigen Handschriften fand, nemlich von Voltaire, Franklin, Rousseau u. a. Am seltsamsten schien mir die von der Königin Elisabeth, welche wie Zaubercharaktere aussieht. Da Du dergl. Blätter nicht mit gehöriger Andacht zu lesen pflegst, so wollte ich Dich doch daran erinnern, dieses Blatt Dir hervorsuchen zu lassen.

Ich hoffe und wünsche, daß Dir die gegenwärtigen Stürme nicht den Geist bei Deinen Arbeiten mögen beunruhigen. Gar oft denke ich deshalb an Dich — den Einzigen, der so hoch durch seinen Geist über dies Zeitalter emporragt. Es ist wirklich calamitas calamitatum in allen diesen Köpfen — und doch sind die Sachen so simpel.

— Eben erhalt ich noch einen Brief von der guten und feinen Frau v. Helwig. Sie hat meine letzten Vermahnungen nicht so ganz gelind aufgenommen. Die Phantasie begeistert diese Menschen, und damit wollen sie das Elend dieser Welt zwingen. Ich weiß nicht, ob es ihnen überall gelingen dürfte. Doch besitzt Frau v. Helwig einen guten Theil davon.

Magst Du wohl die Güte haben, und mir die übrigen Freimaurerreden, die am 18. Febr. gesprochen worden, noch zusenden lassen. Freilich mögen es etwas trockne Blätter zu Deinem Kranz seyn, doch möchte ich sie haben.

Seebeck soll, wie mir Döbereiner sagt, eine Entdeckung gemacht haben, die ihm viel Freude macht. Vielleicht hat er Dir schon davon geschrieben.

Mit herzlicher Verehrung
der Deine K.

402. An Goethe.

Dienstag den 13. April.

Nach einem heitern und vergnügten Tage kamen wir gestern ganz wohlbehalten hier wieder an, auch hörten wir nichts von neuen Einquartirungen.

Für Deine gütige Aufnahme danke ich nebst den Meinigen Dir und Deiner lieben Frau. Ich freute mich, Dich in Deinen Zauberzirkeln zu finden, die Dich besser beschützen werden, als alle neuerrichtete Kohorten.

Für die anvertrauten Wielandiana danke ich noch besonders, und sende sie hier wieder zurück. Solltest Du ein Exemplar davon unsrer theuren Prinzessin in Ludwigslust mittheilen können, so übernehme ich es, der Geschäftsträger davon zu seyn. Ihr gehört wohl so was ganz vorzüglich, und Du würdest ihr unbeschreibliches Vergnügen damit machen.

Die letzten Worte Wielands sind wirklich als ein feines Kompliment an das Leben und die Welt höchst merkwürdig und artig. Es ist der Hahn des Sokrates. K.

403. An Knebel.

Weimar den 14. April 1813.

Hier sende ich gleich ein Exemplar [1]) für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findest Du bald Gelegenheit, es zu spediren.

1) Der Trauerrede auf Wieland.

Wielands letzter Aufsatz ist wirklich allerliebst; so ganz mit ihm aus einem Stücke. Diese animula vagula blandula[1]) nimmt sehr artig Abschied. Ich weiß nicht, ob Dir schon zu Ohren gekommen ist, daß seine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch seinen Skepticismus bis ans Ende bewähren!

G.

404. An Goethe.

Jena den 27. August 1813.

Du wirst mir erlauben, bester und verehrungswürdigster Freund, daß ich Dir zur Feier Deines morgenden Geburtstages ein kleines Geschenk übersenden darf, das zwar nicht von mir herrührt, sondern von unserm Freunde Merkel in Nürnberg (der es aus der Murrschen Verlassenschaft für Dich erhalten hat), und das, wie ich glaube, Dir einiges Vergnügen machen wird.

Die Zahl der Briefe ist 59, und sie sind sowohl der Handschriften als des Inhalts wegen zum Theil merkwürdig. Sonderlich hat sich mir auch ein Brief des alten Professor Kästners in Göttingen ausgezeichnet, der, indem er den Hrn. v. Murr eines Plagiats seiner Schriften bezeihet, ihm zugleich auf eine höfliche Art ein Epigramm auf ihn zuschicket, davon er ihm den Druck freistellt. Daß Hr. v. Murr diesen Brief, wie mehrere andere, unter seiner Sammlung verwahrt hat, zeugt von seiner großen Liebe zu Handschriften.

---

1) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula rigida nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos.

Letzte Worte des sterbenden Hadrian. S. Spartian im Leben desselben.

Hoffentlich wirst Du Dich nun wieder in Deinem alten Wohnort, bei Deinem hübschen Klostergarten, eingerichtet haben und Dich daselbst wohl befinden und uns schöne Sachen erzeugen und bilden.

Ich fange an, meines beschwerlichen gichtischen Flusses am Rückrade nach und nach los zu werden und unterhalte mich mit Lektüre. Darunter hat mich nun zuletzt der Aufsatz der Frau v. Staël sur le suicide, den ich durch die Güte unsrer durchlauchtigen Herzogin besitze, höchlich zufrieden gestellt. Es ist so viel aus Verstand, Welt, Gemüth und Kenntniß hervorgesprossene reife Beobachtung und Philosophie darin, und ist dabei mit solcher Fülle und Zierlichkeit geschrieben, daß man es wohl für ein kleines Meisterwerk halten mag. Selbst die Argumente, die sie aus der christlichen Religion nimmt, sind mit so guter Wahl und so gemüthlich hingestellt, daß man ihnen das Ueberredende nicht versagen kann. Noch einige Beispiele aus der neusten Geschichte, worunter die Kleistische, reizen die Aufmerksamkeit. Ueber die Deutschen sind bei dieser Gelegenheit mancherlei Beobachtungen aufgestellt, die größtentheils auch wohl wahr seyn mögen.

Doch ich wiederhole Dir vielleicht nur, was Du schon gelesen hast. K.

405. An Knebel.

Weimar (5.) September 1813 [1]).

Zum allerschönsten danke ich Dir, mein theuerster Freund, für den herrlichen Beweis Deiner Liebe und Sorgfalt, womit Du mich in Ilmenau aufgesucht hast. Die Murrische

1) In Goethe's Dictat ist für die Zahl eine Lücke. Die 5 scheint von K. eingeschaltet.

Correspondenz war der erste bedeutende Zuwachs zu meiner handschriftlichen Sammlung, der mir dieses Jahr geworden ist. Merkwürdig sind die Männer, welche schreiben, und merkwürdig der Mann, den seine meisten Correspondenten heruntermachen, und ihm seine Zudringlichkeit, seinen Eigennutz, seine Prellereien deutlich genug zu verstehen geben. Wie man dieses mit höflichen Wendungen thut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen dießjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetisch geordnet und werde ihn sogleich einrangiren.

In Ilmenau habe ich sieben sehr vergnügte Tage zugebracht und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; sie ist lange genug vorbei, so daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben ist. Das Gute, was man beabsichtigte und leistete, ist in allen Hauptpunkten wohlerhalten und fortgesetzt worden. Doch Du warst ja selbst vor kurzem Zeuge wie es sich dort lebt, und Dein Andenken blüht ja auch daselbst und man spricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenschmidt [1]) habe ich auch besucht und vortreffliche Sachen bei ihm gesehen. Sein wunderliches Wesen, über welches sich manche beklagen, hat er wenigstens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrath Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgesucht und zugleich den 3. Band (von) des Meinunger Heims Schriften aus diesem Fache gelesen. Es ist immer merkwürdig genug, wie sich ein klarer Verstand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen sucht; aber es ist auch eben so auffallend, daß er ohne eine gewisse höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimische Buch ist Epochenweise vortrefflich und wieder Epochenweise sehr schwach,

1) Ehemaliger Mexicanischer Berginspector.

und das bloß deswegen, weil er im ersten Falle die Gegenstände meistert, und sich im andern von ihnen meistern läßt. Hierüber mündlich das mehrere.

Sonst habe ich einen Tag zu Pferde, auf der Troschke und auch wohl spazirengehend zugebracht. Der Herzog war guten Humors; meinen Geburtstag feierten sie auf eine heitere Weise, das Wetter war in den letzten Tagen sehr schön, so daß wir sämmtlich ungern wegzogen, und so habe ich nun weiter nichts zu wünschen, als noch einige gute Wochen in Jena, wo ich Dich und die lieben Deinigen wohl und gesund zu finden hoffe. G.

(Eigenhändig.) Ist das Werk sur le Suicide [1]) noch in Deinen Händen, so erbitte mir's. Marie [2]) des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

406. An Goethe.

Jena den 10. September 1813.

Du erhältst hier, verehrtester Freund, die Schrift sur le Suicide von Fr. v. Stael, die ich schon eher würde zurückgesendet haben, wenn nicht einige Freunde mich um deren Mittheilung gebeten hätten.

Es ist eine wahre Wohlthat und die die Herzogin so gütig vergönnt, wenn man Freunden, die es werth sind, zu jetziger Zeit eine interessante Lektüre mittheilen kann. So hat mir die verehrte Herzogin auch Lichtensteins Reisen zugeschickt, die mir in den letzten Tagen unendliches Vergnügen

1) von Frau v. Stael.

2) Marie, ou les peines de l'amour. Roman. (2 Bde., Amsterdam 1812.)

gemacht haben. Ich möchte fast sagen, wie Voltaire an Madame Dudeffant vom Orlando furioso gesagt hat: es sei, nach dem Pentateuch, das erste Buch in der Welt. Doch es gibt auch noch andere Leute, die schreiben, und auch noch andere Bücher, die wir gerne lesen — aber der Charakter dieser Reise hat, wie der Charakter des Landes selber, von dem erzählt wird, durch die wunderbaren Kontraste etwas äusserst Auffallendes.

Ein trefflicher Beobachter ist überdies dieser brave Lichtenstein.

Daß Du in Ilmenau mit Vergnügen gewesen bist, haben wir gerne gehört. Es hat auch unsrer Gesellschaft diesmal besonders daselbst wohlgefallen und bei der schicklichen Einrichtung, welche die Herzogin treffen ließ, war jedermann heiter und wohl. Mich freut es, daß Du Sonnenschmidt hast kennen lernen. Was Du mir von Heim's Charakter und Schriften sagst, kommt mir sehr begreiflich vor. Die halbe Bildung ist so manchem Schriftsteller und Menschen eigen und, was das schlimmste ist, sie sind dann so schwer aus dem dunkeln Punkt herauszurücken.

Wir freuen uns auf Deine Hieherkunft. Der Herbst ist mir diesmal besonders angenehm, ob ich gleich noch etwas mit gebücktem Rücken einhergehen muß, und deshalb nicht aus dem Bezirke meines Gartens komme. Die Meinigen empfehlen sich mit mir aufs beste, und sind alle wohl. Mein Kleinster macht mir viel Freude, die keimende holde Menschheit an ihm hervorgehen zu sehen. K.

407. An Knebel.

Weimar den 30. September 1813.

Ich habe Dir, mein Theurer, lange nicht geschrieben; es ist aber freilich jetzt die Zeit nicht, seine Freunde heim-

zusuchen, weder in Person, noch brieflich. Gestern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die Deiner in allem Guten gedenkt, und so will ich Dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

Das Werklein der Frau von Stael [1]) ist immer merkwürdig, man unterhält sich nicht oft mit einer so bedeutenden Person. Die Sache selbst ist freilich wenig gefördert, alle diese Argumente gelten für diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren ist, Gott sey Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematische Fragen beantworten sich schwer durch Beweise und Lehren, am besten aber durch Exempel, und so ist auch der Brief von Johanne Gray sehr gut gelungen und Jedermann findet sich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall ist. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil gelesen; seine schöne Seele verbreitet sich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von diesen zartern Dingen zu etwas schroffern überzugehen, will ich Dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognostischen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, sauber geordnet, Altes und Neues zusammenrangirt, da sich denn das Ganze recht schön übersehen läßt. Das amerikanische Tropfzinn, das ich Deiner Güte verdanke, ziert dieses Fach gar sehr. Gegen mich war Herr Sonnenschmidt zwar sehr freundlich, aber nicht generös.

(Eigenh.) Soviel für diesmal! gieb mir bald Nachricht von Dir und den Deinigen, besonders von dem Wachsthum der neusten Progenituren. G.

1) Sur le suicide.

408. An Goethe.

Jena den 4. October 1813.

Lange beschäftigt mich schon, was Du wohl treiben mögest, da ich weiß, daß Dein Geist zu keiner Zeit stille steht. So bin ich denn auch nach dem dritten Theil Deiner Lebensgeschichte sehr verlangend. Man sagt mir, Du werdest mit diesem Theile enden — doch nur für jetzt, hoffe ich. Das Werk kann nicht unterbleiben; denn es wird seiner Natur nach der wichtigste Beitrag zur Zeitgeschichte werden. Und was braucht diese Zeit nicht für Aufklärung von Innen? Kein Mensch kann uns recht begreifen, nämlich uns Deutsche, unserm Wesen und Thun nach. Wir haben so viel Disparates und von andern Völkern Abweichendes in allen Erscheinungen, daß man uns bald zu viel, bald zu wenig Ehre oder Schande anthut. Dieses ließe sich auf mancherlei Art erweisen. Da würde nun ein Mann wie Du manches Licht aufstecken können.

Deine geognostischen Betrachtungen interessiren mich schon im voraus sehr, weil ich weiß, daß Du immer das Richtige und Ungefundene hervorbringst. Ich nehme an diesen Dingen großen Theil; doch weiß ich auch, daß man, um die Erde und ihre Beschaffenheiten zu kennen, sie zuweilen bereist haben muß, und dies lag außer meinem Vermögen.

Ich lese Vieles, und darunter manches Gute. So ist das Buch von Latium, von Bonstetten, das mir der freundschaftliche Vulpius zugeschickt hat, durch mancherlei Ansichten interessant gewesen. Es ergötzt uns zu wissen, daß noch vieles verborgen ist.

Hr. Geh. Reg. Rath Müller in Weimar hat die Güte, mir Blätter der Gazette de france zuweilen zuzuschicken. Obgleich solche meist sehr zerrissen und lückenhaft an mich kommen, so ergötze ich mich doch daran, indem mehrere wis-

senschaftliche Artikel sehr artig geschrieben sind. Mein Lieblingsschriftsteller unter den Franzosen ist jetzt Hr. Jouy, der sich l'Eremite de la Chaussée d'Antin unterschreibt und dessen kleine Aufsätze voll Geist und Leben sind. Sie sind zum Theil in der Art des Englischen Spectators; aber seine Gemälde der Sitten und des Lebens in Paris sind mit außerordentlich reichem und freiem Pinsel ausgestattet.

Du hast noch die Güte, mich nach meinem Hauswesen zu befragen, und da kann ich Dir sagen, daß alles ziemlich wohl steht. Mein kleiner Bernhardt macht die Lust der Eltern und er wird bald der Herr im Hause seyn. Mir macht es Freude, das erste Aufkeimen der Menschheit an dem Kinde zu beobachten, und da muß ich sehen, daß der Mensch ein liebliches Geschöpf ist, wie er aus der Hand der Natur kommt. Der Teufel fährt erst später in ihn; drum sollte man die Alten taufen lassen und nicht die Kinder . . .

Lebe wohl, mein Bester! — ich kann nicht weiter . . .

K.

Um Dir noch etwas Lustigeres mitzutheilen, lege ich hier bei, was man kürzlich am schwarzen Brete gegen das Edikt wider die Bärte angeschlagen gefunden hat.

Beilage.

Colloquium inter Carolum et Fridericum studiosos, de barbâ tondendâ.

Fridericus (per forum currit).

Carolus (eum alloquitur). Heus Friderice! quo tendis tam cito?

Fr. Ad tonsorem.

C. Quid ibi vis?

Fr. Tondere barbam.

C. Quamobrem? non amplius barba promissa tibi placet?

Fr. Placet quidem, sed prohibitum est a Prorectore barbâ promissâ incedere.

C. Quid? Prohibitum a Prorectore? insanis! Quid barba ad Prorectorem?

Fr. Nescio; sed prohibitum est, ut me Dii ament!

C. Miror. Nonne corpora nostra libera sunt? Quo jure defendit ille barbâ promissâ incedere?

Fr. Quo jure? Ridiculum caput! Jamjam oblitus es dicti illius vetulae effrenatae, ni fallor, apud Martialem: Sic volo, sic jubeo, stet pro ratione voluntas.

C. Novi; sed dicas mihi, quaeso, unde Prorectori ille furor in barbam nostram?

Fr. Adparat sibi novum pulvinar et opinor, illum pilo studiosorum propter majorem eorum mollitiem pulvinis esse adhibiturum.

C. Pulvinar Prorectoris, quid hoc ad me? Cui bono barba est tondenda?

Fr. Cui bono? barba tonsa multa affert commoda.

C. Commoda? multa? mehercle! audio.

Fr. Primum defendit nos a philosophiâ spuriâ; deinde . . .

C. A philosophiâ spuriâ? quî hoc?

Fr. Nonne tibi notum est ex historiâ philosophiae, philosophiam spuriam Romanos invasisse, cum philosophi eorum barbâ promissâ incedere eniterentur?

C. Putabam philosophiam non esse sitam in barba.

Fr. Deinde barba promissa consumit vires, quae lucubrationibus sunt impendendae, ut Ackermannus ille, anatomiae peritissimus, satis demonstravit.

C. Ackermannus ille apud nos igni et aquâ interdictus est cum theoriâ suâ chimiatricâ.

Fr. Postremum bene scis, Parthos mox esse venturos, qui animalcula adportant sex pedibus instructa, quae circa inguina humida versantur; et metuendum est, ne illa barbas promissas occupent.

C. Scurra! Putabam, Prorectori et Senatui res majoris

momenti esse curandas, quam barbas studiosorum; ut Orphanos professoris fame perditi nutriendos; bibliotheculam universitatis, quae omnibus exteris ludibrio est, augendam; studiosos malâ sedulitate nonnullorum pulsos reducendos.

Fr. Volunt et haec curare; sed in arduis rebus sat est, voluisse, et multi amant, rixari de lanâ caprinâ. Valeas! propero ad tonsorem.

C. Vale! Ego barbam nequaquam tondebo.

---

409. An Goethe.

Jena den 19. October 1813.

Die unruhige Zeit bringt uns wahrscheinlich auch um das Vergnügen, Dich hier bei uns zu sehen, und in den Augenblicken, da wir eines höheren Freundes am meisten bedürftig wären, sehen wir uns ganz allein uns überlassen.

Indessen trägt uns das Schicksal noch so fort, und auch von Weimar aus hören wir wenigstens erträgliche Nachrichten.

Ich schicke Dir hier ein Epigramm, das ich letzthin in einer Nachlese von Günthers Gedichten[1]) fand. Es ist un-

1) Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Breslau 1745, bei Korn.) S. 138.

In ancillam Amsterodamensem, quae peste tribus locis affecta et in hortum deportata juveni amatori, cui desponsa erat, singulis noctibus condormuit et illaeso juvene convaluit*).

Incubat in tactam non unâ peste puellam,
Sponsus et aegrotâ virgine prurit amans.
Figit pallidulis rorantia basia labris
Et mediâ partes morte precantis obit.
Non juveni fuit ancillae facere ista molestum,
Nec fuit ancillae res gravis ista pati.
Ite procul Medici: Nova sunt medicamina pesti;
Sanatur sponso succuba sponsa suo.

*) S. Joh. van Beverwik, Schatz der Gesundheit, III, 312.

streitig von ihm selber, da auch in der Sammlung noch einige zierliche lateinische Gedichte von ihm stehen.

Gewissermaßen könnt' es zu einem Pendant zu Deinem im Ausonius aufgefundenen Sinngedichte stehen, da es einen wunderlich seltnen medicinischen Fall zum Grunde hat.

Ich habe auf der andern Seite noch ein Epigramm vom Martial beifügen lassen, das mir unser junger Göttling übersetzt hat.

Vom Buchhändler Geßner in Zürich habe ich jüngst einen langen Brief erhalten, der eine Anwerbung von Briefen seines Schwiegervaters aus hiesigen Gegenden zum Grunde hat. Ich habe noch nicht darauf geantwortet, weil ich nicht weiß, wo ich sie herbekommen soll. Könntest Du mir denn keine Nachricht von den Briefen an unsre Herzogin Amalia ertheilen? Da würde ohne Zweifel den Sammlern sehr mit gedienet seyn.

Auch der Sohn läßt, wie ich höre, schon an Briefen in Wien drucken, und man sagt, Böttiger wolle gleichfalls eine Sammlung herausgeben.

Hae merent aera litterae variis.

Der Prinz Friederich in Gotha, an den Geßner um die Briefe seines Schwiegervaters an dessen sel. Hrn. Onkel geschrieben, hat ihm zur Antwort ertheilt, daß er auf expressen Befehl seines verstorbenen Hrn. Onkels seinen ganzen literarischen Nachlaß habe verbrennen lassen. Das heiße ich großmüthig. Wahrscheinlich waren die an ihn gerichteten Briefe der interessanteste Theil dieses Nachlasses. K.

410. An Knebel.

Weimar den 4. November 1813.

Es war mir sehr angenehm, Deinem hübschen Soldaten ein freundliches Wort zu sagen und eine köstliche Vorstellung

von Don Juan vorsetzen zu können; es wird mir immer lieb seyn, irgend Jemand zu sprechen, den Du mir addressiren magst.

Wie wir seit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn jeder hat sein Theil geduldet. Ich habe viel interessante Bekanntschaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Ersatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue mich darauf Dir, bei unserer nächsten Zusammenkunft, mehrere Schilderungen mitzutheilen.

Was mich aber am eigentlichsten über diese Tage tröstet, sind ein paar Arbeiten, die mir seit dem siebenzehnten Oktober, ich darf wohl sagen, gelungen sind. Unsere Schauspieler lernen den Essex ein. Madam Wolff, welcher die Rolle der Elisabeth übertragen ist, bat mich um eine Schlußrede, statt der ganz erbärmlichen, wie sie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Person übersehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und so entstand ein großer Monolog, eine Art Epilog [1]), wie sie die Engländer haben, der ricochetweise einen großen Raum durchläuft. Das andere ist eine Ballade [2]), deren Gegenstand ich schon lange gehegt, aber nicht zur Erscheinung bringen können; es scheint, daß das Fieber dieser Tage solchen Productionen günstig ist. Ich hoffe, Dir beide nächstens vorzulesen: denn ich wünsche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt sind. Riemer steht mir gar löblich bei, sonst möchte das Werklein in diesen unsaubern Zeiten wohl schwerlich zur erwünschten Reinlichkeit gelangen.

---

1) S. Goethe's Werke, XI, 374.

2) Der Todtentanz. S. Goethe's Werke, I, 229.

Nun begrüße ich Deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zusammentreffens; die Meinigen haben sich auch ganz wacker gehalten [1]). G.

---

1) Zur Erläuterung der Bekenntnisse im Anfange dieses Briefes diene folgende, von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke in Breslau, dessen Verbindung mit Goethe und dem Goethe'schen Hause mehre Jahre vor der Epoche von 1813 beginnt, dem Herausgeber gütigst gemachte Mittheilung:

„Weimar war während der Monate November und December 1813 ein für die Armee der Alliirten wichtiger Ort. Es befanden sich dort nicht nur die Hauptlazarethe des zweiten preußischen Armeecorps, welches damals Erfurt belagerte, und in welchem die Ruhr und der Typhus wüthete, sondern es war auch der Punkt, nach welchem alle Reconvalescenten und Ergänzungsmannschaften gewiesen wurden, um von dort aus zu ihren Truppentheilen dirigirt zu werden. Es war daher der Chef eines preußischen Landwehr-Cavalerie-Regiments, in welchem Heinke Adjutant war, zum Commandanten von Weimar ernannt, während auch ein russischer und ein östreichischer Etappen-Commandant sich daselbst befanden. H., welcher ganz in der Nähe von Goethe, in dem Hause des Kammerherrn v. Helldorf einquartirt war, hatte bei ersterm eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und ging täglich bei ihm aus und ein. Am 6. November wurde er von Goethe benachrichtigt, daß ihm soeben von dem städtischen Einquartierungsamte zwölf Mann Donischer Kosacken angesagt worden, welche er in seinem von Einquartierung bisher befreit gewesenen Hause nicht unterzubringen wüßte. Er ließ ersuchen, diese neue Last wo möglich von ihm abzuwenden. H., erfreut, daß einem preußischen Offizier Gelegenheit wurde, die billige Rücksicht für den großen Mann geltend zu machen, welche seine Ortsbehörde, vielleicht von den Umständen gedrängt, in diesem Augenblick ihm versagte, zögerte keinen Augenblick, traf aber, als er auf die Straße kam, bereits zwölf riesengroße Gardekosacken vor Goethe's verschlossener Hausthür, Einlaß begehrend. Es war schwer, sich mit ihnen zu verständigen, da sie keiner andern als der russischen Sprache mächtig waren. Endlich vermochte er doch einen aus ihrer Mitte, ihn nach dem Einquartierungsamte zu begleiten und den Uebrigen deutlich zu machen, daß sie seiner Rückkehr ruhig warten sollten. Bei dem Einquartierungsamt fand H. anfangs wenig Bereitwilligkeit, das Goethe'sche Haus ferner frei zu lassen, bewirkte aber endlich doch,

411. An Goethe.

Jena den 8. November 1813.

Daß Dich die Musen noch so freundlich unter dem wilden Getöse des Kriegs besuchen, scheint mir ein Geschenk der Götter. Wahrlich, sie lieben Dich mehr als andere, die das lärmende Geräusch nicht so leicht zum Gesang begeistern mag.

---

daß das auf Goethe's Haus lautende Billet zurückgenommen und ein anderes, auf ein öffentliches Gasthaus lautendes Billet für die zwölf Mann ausgefertigt wurde. Indeß wartete seiner bei der Rückkehr eine neue Schwierigkeit. Der Kosack, sein Begleiter, welchem das neue Billet eingehändigt worden, hatte von der ganzen Verhandlung nichts verstanden und die Meinung gefaßt, daß eigentlich nur ein falsches Billet gegen das rechte ausgetauscht, das Goethe'sche Haus aber das rechte und für ihre Unterbringung bestimmte sei, auf welches das mitgebrachte Billet lautete. Alle Bemühungen, ihm diesen Irrthum zu benehmen und die Kosacken nach dem Gasthofe zu führen, blieben fruchtlos. H. sah sich daher genöthigt, durch eine Ordonnanz den russischen Etappen-Commandanten, Oberst v. Engelhardt, wiewol dieser soeben krank darniederlag, um Beistand anzugehen. Die Noth aber wuchs, als die des Wartens müden Kosacken mit den Schaften ihrer Lanzen gegen die Hausthür stießen und verständlich machten, sich den Eingang mit Gewalt verschaffen zu wollen. Um dem vorzubeugen, schickte H. nach der von preußischen Truppen besetzten Wache und ließ durch die von dieser angelangten Mannschaft die Thüre besetzen. Das Misverständniß, welches die ganze Aufregung hervorrief, dauerte aber fort und drohte, eine vielleicht für beide Theile unangenehme Wendung zu nehmen, als der Adjutant des genannten russischen Obersten zur rechten Zeit eintraf. Die Kosacken verließen jetzt willig das Haus, und der fast zweistündige Straßentumult, welcher viele Zuschauer versammelt hatte, war beendet. Goethe hatte während dieser Auftritte in unbehaglicher Stimmung in einem der hinteren Zimmer seines Hauses sich aufgehalten. Am folgenden Tage empfing H. aus den Händen des großen Dichters ein Exemplar der Wahlverwandtschaften, über welche der Empfänger einige Tage zuvor in einer Unterhaltung mit ihm sich mit Vorliebe ausgesprochen hatte. Einige freundliche Zeilen von Goethe's Hand vor dem Titel des Buches enthielten eine Andeutung der unter dem Druck der geschilderten Umstände erlittenen Empfindungen."

Ich verlange sehr nach Deinen Versen, so wie auch nach der Fortsetzung Deiner Lebensgeschichte. Beide werden mich wieder etwas emporrichten; denn wir brauchen ja zuweilen dergleichen Hülfe.

Wie viel verlange ich nicht von Dir zu hören und zu wissen! Die Erfahrungen über Zeit und Welt häufen sich so, daß man sich beinahe älter glauben möchte, als man bereits schon ist. Sich hierüber mit einem Manne, wie Du bist, unterhalten zu können, ist ein großes Glück — zumal für einen, der dieses Alltagsgewäsches, das man hier hören muß, sehr überdrüssig ist.

Ich lese jetzt die Reden des Cicero und ergötze mich an dieser Stimme und Gewandheit des Geistes. Cicero muß man als Redner hören, als Philosoph war er weniger. Man erkennt ihn auch nicht ganz aus seinen Briefen, wenn man die Reden nicht gelesen hat. Er stellt sich in denselben auf eine, uns ungewöhnliche freie Weise dar . . . Aber was war das für eine Republik! Man sollte glauben, daß das Vortrefflichste nur mit dem Abscheulichsten bestehen könne: Oder auch umgekehrt. Gottlob, daß wir in unsern Tagen dergleichen Schändlichkeiten nicht leicht mehr vor Gericht zu stellen haben . . . Eine Phrase über Roscius hat mich sonderlich gerührt. Er sagt von ihm [1]): „so wie er hier, als Schauspieler, auf der Bühne steht, so verdiente er auch, als Mann, im Senat zu stehen." Das ist viel gesagt.

Die Götter, die Dir so manches im Ueberfluß und mit gutem Maaße verliehen haben, wollen Dich auch ferner in dieser Zeit schützen, und Dir den hohen Geist, der, wie Pin-

1) Pro Q. Roscio Comoedo, cap. 6.: quem Populus Romanus meliorem virum quam histrionem esse arbitratur: qui ita dignissimus est scenâ propter artificium, ut dignissimus sit curiâ propter abstinentiam.

dar[1]) sagt, die Fäden vieler Dinge in Eins zusammenzufassen weiß, ferner gewähren! — —

Bei mir steht es ganz leidlich. Jung und alt empfehlen sich. Heute soll die Großfürstin und Ihre Frau Schwester hier ankommen. Man macht dazu allerlei Anstalten und mein Karl ist mit einigen Studenten entgegen geritten. Das Wetter ist schlecht und wir haben starke Einquartierung. Lebe wohl, mein Bester! K.

412. An Knebel.

Den 10. November 1813.

Bis ich das erwünschte Vergnügen habe, Dich wieder zu sehen, wollen wir es an schriftlicher Unterhaltung nicht fehlen lassen. Bergrath Voigt wird Dir manches bedeutende erzählt und vorgewiesen haben. Er hat manches gute und vortheilhafte bemerkt und gesammelt und sich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er so viel gutes zu sagen weiß, ist es indeß übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerstreuen als um etwas zu thun, gar mancherlei vorgenommen, besonders habe ich China, und was dazu gehört, fleißig durchstudirt. Ich hatte mir dieses wichtige Land gleichsam aufgehoben und abgesondert, um mich im Fall der Noth, wie es auch jetzt geschehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zustande auch nur in Gedanken zu befinden, ist sehr heilsam. Die Ankunft des Hofrath Klapproth, dessen Du Dich wohl aus früheren Zeiten erinnerst, und der ein eingefleischter Chinese ist, hat mich sehr gefördert, indem er mir gar manches

1) Wahrscheinlich hatte K. die Stelle in der 2. Olympischen Hymne im Sinne, wo ὁ πολλὰ εἰδὼς Φυᾷ soviel ist als unser „Genie". R.

suppliren und bestätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches andere zu mündlicher Unterhaltung aussetzend. Sowohl aus den ältesten Nachrichten der Missionarien, als aus den neusten Reisebeschreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieses großen Landes zusammensetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg sich durchaus, ja bis an die Meeresküste, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geschehrn pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk- und Thongebirgsarten, Feldspath und Porzellanthon häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anschauen zu überzeugen, gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chinesisches Malerkästchen erhalten, worin mir besonders einige Tafeln von Parischem Marmor, von großem salinischen Korne merkwürdig waren; ich glaubte, sie seyen in Europa hinzugekommen. Nun versichert mir aber Klapproth: sie seyen eben so gut als die übrigen Geräthschaften von lydischem- und Bildstein, ächt chinesisch, indem er von solchem salinischen Urkalk in Petersburg kleine Schirme gesehen, die auf solchen dünngesägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der andern einen Sittenspruch enthielten. Die große Uebereinstimmung der Erdbildung auf noch so entfernten Punkten deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erst recht fassen und begreifen, jemehr wir das Eine, wo alles herstammt, schauen und verehren lernen. So viel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung besserer Tage gebracht. G.

413. An Goethe.

Jena den 11. November 1813.

Für Deinen lieben Brief, welcher mir etwas Sonnen-

schein, der diesen Morgen fehlet, in mein Zimmer bringt, will ich Dir sogleich meinen Dank abstatten.

Mich freut es, daß Dich so angenehme und interessante Gegenstände der Natur gegenwärtig unterhalten, und hoffe von Dir bei Deinem Besuche, den Du uns versprichst und wonach wir uns sehnen, viel Erfreuliches zu hören.

Unser Voigt, den ich gestern bei dem schönen Wetter besuchte, hat das Verlangen nach diesen Dingen gleichsam aufs neue in mir rege gemacht. Ich brauche hiezu einen Anstoß von außen, da ich nichts von mir selber erfinden kann. Meine Liebe dazu entzündet sich dann leicht.

Man geht hier — vorerst nur in Gedanken — mit einem neuen Zeitungsblatt um, nach Art der Gazette de france, welches politische Artikel mit wissenschaftlichen verbinden und wovon Luden der Herausgeber seyn sollte. Ich konnte dem Gedanken meinen Beifall nicht versagen, da es jetzt so Noth thut, daß auch aufgeklärtere Menschen über gewisse Gegenstände sprechen und eine Volksmeinung bilden helfen. Alles dürfte freilich von der Ausführung abhängen. So könnte auch ein solches Blatt mit der Zeit einträglich für die Herausgeber werden, und vielen thut das Noth, die sonst bei dem Mangel an Zufluß gänzlich eintrocknen möchten.

Zu wünschen wäre es, daß Du wenigstens einige Ideen zu Ordnung der Dinge herleihen möchtest; denn armselig, wie unser gewöhnliches politisches Geschwätz, dürfte es nicht werden. Die Franzosen stehen auch gegen uns in dergleichen Produkten zu hoch . . . K.

414. An Knebel.

Weimar den 13. November 1813.

Das übersendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir frei-

lich wenig Freude machen. Wie schade ist es, daß ein Mann von solchen Gaben wie ..... in solche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling, wo nicht fürs ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine solche Lust am Krebsgang hat, als die Deutsche. Kaum schreiben unsere Mädchen und Jünglinge, unsere Hausfrauen und Geschäftsmänner einen natürlichen Styl und wissen sich allgemein verständlich und angenehm auszudrücken, so treten junge Männer auf, um etwas ganz fremdes, ungehöriges, unverständliches und abschmacktes geltend zu machen. Und hinter allen diesen steckt doch eigentlich nur die falsche Sucht, Original seyn zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir so deutlich einsehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, besonders wenn ein so vorzüglicher Mann wie Luden die Redaction übernehmen will. Mag man mir die Intentionen näher bekannt machen, so will ich gern darüber auch meine Gedanken sagen; vorzüglich aber würd' ich rathen, ehe man hervortritt, sich mit den höhern Behörden, den Preussischen und Oesterreichischen in Rapport zu setzen: denn von nun an sollte kein Deutscher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allen diesen zu seiner Zeit ein mehreres.

Die Erbprinzeß Kaiserl. Hoheit hat sehr hübsche und nützliche Sachen, sowohl für hier als für Jena mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürstin zu seyn, ob sie sich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und seit ihrem Hierseyn manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigts glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns, ich habe diese Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geschrieben, um zu vernehmen, wie es diesen Freunden in der letzten Zeit gegangen ist, es wäre zu bedauern, wenn ihre

wissenschaftliche Sorgfalt dem ungeheuern Uebel nicht entgangen wäre.

In dieser confusen Zeit wußte ich mich nicht besser zu zerstreuen, als daß ich meine Kunstsachen, besonders die Kupferstiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, sie nach den Schulen zu legen und die verschiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zusammenhang wird jedes Blatt instruktiv, und man besitzt mehr, als man geglaubt hat. Jetzt lebe schönstens wohl und laß bald wieder von Dir hören. G.

415. An Goethe.

Jena den 15. November 1813.

Für die guten Worte, die Du mir durch zarte Finger hast zuschreiben lassen, danke ich Dir, mein Verehrtester, aufs verbindlichste. Es ist so wahr, was Du schreibst, und daß die Deutschen durch den wilden Drang nach Originalität nur krebsgängig würden. Dieses zeigt sich leider auch bei Uebersetzung der Alten, und unser Wolf sogar hat, wie ich vernehme, neuerlich ein schreckendes Beispiel davon gegeben.

Doch hiervon will ich mich gegenwärtig abwenden und Dich vielmehr um Rath und That in einer mich dringendern Angelegenheit bitten. Es ist nemlich der schon eher erwachte Soldatengeist bei uns gegenwärtig und durch den neuern Aufruf in volle Flammen gerathen, und unsre Jugend will sich nicht mehr gut halten lassen. Da dieser Enthusiasmus im Allgemeinen sehr zu loben ist, so ist doch dafür zu sorgen — und dieses ist auch eine Angelegenheit des Staates — daß dieser Eifer so wenig als möglich für jetzt und für die Zukunft den jungen Leuten zum Schaden ausfallen möge. Die sich unter die freiwilligen Corps angestellt zu sehen wünschen, welches freilich die mehrsten sind, sehen nicht, daß

schon ihre gegenwärtige Ausrüstung bei den meisten das Vermögen ihrer Eltern weit übersteigt, daß sie, nach gemachtem Frieden, weniger Hoffnung zu Anstellung haben, und daß die gemachte Hoffnung, durch Beute und anderes, ihren Sitten und Charakter sehr nachtheilig werden könne.

Damit ich es aber nun kurz mache, so will sich mein Karl nun auch nicht länger mehr halten lassen, seinen guten Willen und Eifer fürs Vaterland durch Militärdienste an den Tag zu legen; und da wir übereinstimmend glauben, daß wir uns hierin vorzüglich nach dem Willen unsers Landesherrn, der uns bisher ernährt hat, zu richten haben; so bietet er seine Dienste dem Herzoge dar, mit der Hoffnung, daß dieser auch für sein Glück sorgen werde. Er überläßt dessen Gnade und Vorsehung alles; doch wünscht er am liebsten unter der Cavallerie, wenn solche errichtet werden sollte, zu dienen, und hofft auch die Mittel zu seiner Equipirung — da der Vater hiezu unmächtig ist — von des Herzogs Gnade zu erhalten. —

Dieses ist mein Vortrag und meine Bitte an Dich, mein Lieber! und ich ersuche Dich noch, daß Du solche auch an des Herzogs Durchlaucht mögest gelangen lassen, dem ich jetzt durch eigenes Schreiben nicht beschwerlich fallen will, und sie bei Ihm durch Deine Vorsprache unterstützen.

Noch ist dieses aber nicht genug. Ich soll auch für andere Vorstellungen bey Dir machen — um sie weiter zu bringen [1]). — —

Ich freue mich, so brave und wackere Leute zu empfehlen zu haben, und wünsche, daß Du etwas Vortheilhaftes und Gutes für sie ausrichten könnest — was Du gewiß nicht wirst ermangeln lassen.

1) Diese Vorstellungen — für den weimarischen Kammerjunker v. Tümpling und Weller — bleiben fort.

Unser Voigt — — muß nun freilich mit dem größten Theil der übrigen Professoren auf die Wintervorlesungen Verzicht thun, da alles in den Krieg geht. Wir wollen sehen, wie wir einander durchhelfen! K.

416. An Knebel[1]).

Weimar den 17. November 1813.

Auf Deine vertrauliche Anfrage antworte vorläufig mit wenigem. Daß man unserm Herzog gleichfalls ansinne, nach schon vorhandenen Vorgängen, ein ansehnlich Contingent nicht allein zu stellen, sondern auch eine Landwehr und einen Landsturm zu organisiren, ist ganz natürlich. Je mehr junge Leute nun Lust haben, die militärische Carriere auf eine oder die andere Weise zu ergreifen, desto besser ist es; räthlich jedoch, daß man sich nicht übereile. Man warte des Herzogs Aufruf ab, mache sich mit den alsdann ausgesprochenen Bedingungen bekannt und suche sein Bestes, entweder durch Verdienst oder durch Gunst oder beides. Und in solchem Falle stehe ich zu guter Einleitung zu Diensten. Indessen will ich an schicklichem Orte Deines Kriegslustigen erwähnen und wo nicht das Nützliche doch das Unschädliche vorbereiten, und sobald es Zeit ist, das Weitere melden. Zu wählen wird nicht viel seyn; an Cavallerie ist gar nicht zu denken. Hiemit lebe wohl und beschwichtige die strebenden Gemüther noch kurze Zeit. G.

417. An Knebel.

Weimar den 18. November 1813.

Du erhältst durch eine bekannte vertraute Hand eine

1) Eigenhändig.

bestimmtere Antwort auf Deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rath.

Du bietest Deinen Karl, in einem geziemenden Schreiben, welches Dir nicht sauer werden wird, dem Herzog an, und sprichst im Allgemeinen Deine und seine Wünsche aus, d. h. daß er auf jeden wahrscheinlichen Fall bereit sey. Vermuthlich antwortet Dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entscheiden, aber Dein Brief wird an die Behörde gegeben und der junge Streitlustige notirt und in der Folge wegen seiner Bereitwilligkeit wohl gut angesehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in seinem eigenen Namen, und beruft sich allenfalls auf Dein Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Tüchtigkeit. Auch dieser wird notirt, und ich will suchen bei der Behörde ihr Bestes zu befördern.

Von Tümpling hat sich schon gemeldet, ist schon notirt und wegen dessen vor der Hand nichts weiter zu thun. In der Folge will ich gern für die, die Du empfiehlst, nicht müßig seyn. Karln kannst Du zu seinem Trost und Vergnügen sagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede seyn könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiß aufs schönste fördern wird, und somit Adieu. G.

418. An Goethe.

Jena den 22. November 1813.

Ich habe Deinem freundschaftlichen Rathe zu Folge heute an den Herzog geschrieben. Wir hoffen das Beste und danken Deiner gütigen Theilnahme.

Eine Freude habe ich noch gehabt an unsers guten Gries Uebersetzung von Calderons „das Leben ist ein Traum". Alle Leichtigkeit und Zierlichkeit des spanischen Dichters ist

beiden Uebersetzungsweisen: dem Original ganz treu, und seiner Nation verständlich und behaglich zu seyn. Ich negozire jetzt mit mir selbst wegen der Aufführung; ich kann niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abstimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schoppenhauer hat sich mir als einen merkwürdigen und interessanten jungen Mann dargestellt; Du wirst weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er ist mit einem gewissen scharfsinnigen Eigensinn beschäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenspiel unserer neuen Philosophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde passiren lassen; ich finde ihn geistreich, und das übrige lasse ich dahin gestellt. In unserm nächsten Cirkel ist alles wohl, außer Riemern, der an einem bösen Hals und Brustbeschwerden leidet. Es ist mir sehr unangenehm, ihn an der Marktecke so isolirt zu wissen, in einer Zeit, wo Jedermann so bedrängt und beschäftigt ist, daß er im Innern genug zu thun hat. Ziegesar bessert sich, hat aber unglaublich ausgestanden.

Auf Deine Frage wegen der beiden didaktischen Gedichte muß ich antworten, daß ich sie nicht gesehen habe. Dieses genre ist Legion, besonders in England[1]). Letzten Sommer habe ich mich daran in Töplitz müde und matt gelesen. Man bewundert den Verstand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poesie, von der nur das Sylbenmaaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiermit Gott befohlen! Wie sehr wünschte ich bald in Jena mein altes akademisches Leben wieder anzutreten!

G.

1) Vergl. Goethe's Werke, LI, 193 fg., über das geognostische Lehrgedicht King Coal's Levee, or geological etiquette.

420. An Goethe.

Freitag den 26. November 1813.

Für Deine gütige Sorgfalt und Theilnahme an unsers Karls Glück danken wir Dir herzlichst.

Des Herzogs Aufruf ist jetzt hier angelangt und angeschlagen. Er errichtet eine Schwadron Jäger zu Pferde und eine Compagnie zu Fuße. Nun wünschte ich freilich, daß Karl unter die ersten als Officier kommen könnte. Der Stellen sind freilich wenige, und man wird hiezu wohlhabende auswählen. — —

Meine Notiz von der Euklidischen Gemeinde habe ich aus der Anzeige des Herrn von Lindenau auf dem Seeberge genommen, die ich kürzlich in dem Allgemeinen Anzeiger[1]) fand. Dieser nämlich kündigt uns ein Buch an, „das Leben eines Astronomen", das er nächstens herauszugeben gedenke. Diese Anzeige ist in einem wunderbaren halb mystischen Tone verfaßt, den man nicht von einem Mathematiker erwarten sollte. Es ist nämlich von einer Absonderung und Untheilnehmung an der Welt und ihrem Wesen, zu Gunsten der astronomischen Wissenschaft, darin gesprochen, die man eben nicht vom Himmel allein sollte entsprungen glauben.

Hiedurch glaubte ich nun auch über das Betragen unsers Münchow etwas klarer zu werden, das ich mir seit einiger Zeit durchaus nicht erklären konnte. —

An dem guten Riemer nehmen wir großen Antheil. Auch von ihm thut mir die Trennung oft weh.

Uebrigens lese ich meinen alten Seneca meist Abends vor Bettegehen immer noch so fort, und tröste mich aus seinen oft wiederholten Sätzen über alles was im menschlichen

---

1) von 1813, Nr. 293.

Leben vorgehen mag. Doch bin ich nicht ganz gewiß, ob die Sätze im vorkommenden Fall immer aushalten würden . . .

K.

421. An Goethe.

Jena den 10. December 1813.

Ich kann nun heute schon wieder mit freierem Gemüthe an Dich schreiben, da mir ein Uebel vorübergegangen ist, das mich auf lange Zeit in Trauer hätte versetzen können. Mein Karl ist nemlich wieder besser, und wahrscheinlich außer aller Gefahr. Daß mir diese Begebenheit viel äußere und innere Unruhe verursacht hat, kannst Du wohl denken. Mein Gemüth braucht Erholung und wird sie wohl nach und nach auch finden.

Einer eigenen Erscheinung bei dieser Krankheit muß ich doch gedenken, daß nemlich, wenn die Krankheit im höchsten Steigen ist, der Patient sich doppelt glaubt. Mein Karl drückte sich mehrmals darüber aufs bestimmteste aus. Wenn man ihn fragte, antwortete er: „ich bins ja nicht, das ist der", und sah sich nach der Seite des Kopfkissens um. So mehrere male. Hofrath Starke sagte mir, bei dem Reg. Rath v. Ziegesar habe sich dieselbe Erscheinung gezeigt. — — Noch muß ich bemerken, daß dieses Uebel, das sich zwar, so viel ich davon höre, bei jedem Individuum etwas verschieden zeigt, mit der von Lukrez beschriebenen Pest sehr viel ähnliches hat, jedoch bei weit minderer Heftigkeit.

Was aber den Vater anbetrifft, so möchte Dich dieser freundlich ersuchen, ihm, zu einigem Labsal und Erquickung nach überstandenem Uebel, da er doch sogleich Dich hier zu sehen nicht erwarten kann, Deinen Epilog zum Grafen Essex zu schicken. Er verspricht heilig, solchen niemand mitzutheilen, als etwa an Voigt und Gries, wenn Du solches erlaubst. Er hofft, das poetische Leben werde sich am besten durch diesen einigermaßen wieder bei ihm erwecken.

Uebrigens sind die Schicksale der Welt jetzt so groß, daß man gerne das Schauspiel noch eine Weile mit anzusehen wünscht, wenn man auch das Ende davon nicht erreichen dürfte. Omne volat fatum, sagt der alte Seneca ... Mein herzliches Anliegen ist, Gutes und Gedeihliches von Dir zu hören. Ich freue mich blos an dem Individuellen ...

Sonst sieht es in meinem Hause eben nicht trübselig aus, und das jüngste und kleinste Individuum davon ist eine beständige Quelle von Freundlichkeit. K.

422. An Knebel.

Weimar den 11. December 1813.

Wir haben uns die Zeit her sehr fleißig erkundigt, wie es Dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß sie nun erfüllt sind und den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherstellung belohnt ist. Dieses Gefühl ist um so lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menschen einlaufen. Voigt hat sich gewiß über den Tod des verdienstvollen Leisler betrübt.

Den Epilog zu Essex sende ich hier mit dem Wunsch, daß er nicht abgeschrieben werde und nicht aus Deiner Hand komme, wenn Du ihn auch vorlesen magst; darin will ich Deinen guten Humor nicht beschränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Karl und wünsche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen ist. Sage mir doch etwas über Ludens Vornehmen. Ich müßte mich sehr irren, oder die Kahre [1]) ist schon verfahren. Darüber ließen sich allerley Betrachtungen anstellen. Jetzt halte Dich aufrecht so gut es gehen will, ich will das Gleiche zu thun suchen. G.

1) Die „Nemesis“ ist gemeint.

423. An Goethe.

Jena den 13. December 1813.

Deine Verse haben mich sehr erregt. Sie sind allein ein ganzes Trauerspiel werth. Der wandelbare Charakter der Königin hat sich in feste Form gegossen und zu schöner Gestalt ausgeprägt. Welche Tiefe des Gefühls! Verse, die jeder Dichter beneiden möchte, sind nur Dir eigen. Du erlaubst mir, das Gedicht eine Zeit lang behalten zu dürfen?

Ueber die Ludensche Zeitschrift wollen wir weiter nichts sagen. Sie wird manches Gute und Nützliche enthalten, und wie ich glaube, Glück machen. Die Deutschen lieben es, in ihren Schriften mit vier Pferden zu fahren — wenigstens anzuspannen. Jeder Schriftsteller hat seine eignen Ansichten, seinen eignen Ton — und verliert mit dem fast alles. Freilich hatte ich mir die Sache auch etwas anders gedacht. Indessen wird es dem guten Luden für seine Person doch auch nicht schaden; denn ich glaube schwerlich, daß die Franzosen in der vorigen Gestalt wieder nach Deutschland kommen dürften.

Lebe wohl, mein Bester! — Was macht Hr. Riemer? Grüße ihn freundlich. Wo ist denn Dein Hr. Jones hin? . . .

Laß uns die Freunde lieber seyn, je enger sich ihre Zahl schließt. K.

424. An Knebel.

Weimar den 23. December 1813.

Du hast mich, mein theuerster Freund, durch die reine und ernstliche Theilnahme an meinem Epilog [1]) sehr erfreut.

1) zu Esser.

Die selbstständige Poesie muß in diesem Augenblick verzweifeln, da nichts als stoffartige Wirkungen verlangt werden und dieser Zustand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunstwerk an sich betrachtet.

Wegen Deines Sohnes sage ich nur so viel: seine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog ist jetzt so obruirt, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beschäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß sich Karl sogleich präsentiren, oder sich vielmehr präsentiren lassen, durch Herrn von Gersdorf, an welchen in der Zwischenzeit das Gesuch zu wiederholen wäre. Aber nun ist die Frage, worum man nachsuchen will? Ich würde rathen, um eine Stelle bei dem Linien-Bataillon, denn das ist ein respectabler Körper, dessen Glied zu seyn man sich nicht schämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn von Gersdorf siehst Du aber, daß man übercomplet ist. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Respect, wenn sie von Hause aus Masse machen und der Geist, der sie vereint, eintritt, anstatt des Handwerks, das sie noch nicht verstehen. Auch unsern Paar Männchen will ich das Glück nicht absprechen; aber sie müssen doch immer, wo nicht untergeschoben, doch angeschlossen werden. Was daraus entspringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünsche, daß mein Mißtrauen möge beschämt werden. — —

Mein August geht mit Kammerrath Rühlemann nach Frankfurt am Main, um ein sehr leidiges Geschäft zu besorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Aussicht, als auf Gefahr und Quälerei, und darein mag sie sich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

G.

425. An Goethe.

Jena den 27. December 1813.

Für Deine gütige Theilnahme an unsers Karls Schicksal danken wir Dir, Vater', Mutter nnd Sohn.

Auch Dir, Guter, wird es an Sorgen mancherlei Art nicht fehlen. Die Zeiten sind so verwickelt, daß sich auch die freisten Gemüther nicht davon los machen können; am wenigsten die, welche Familie haben. Man theilt doch sein Leben im eigentlichsten Verstande mit den Seinigen.

Gott gebe nur, daß alles, wo nicht gut, doch wenigstens erträglich gehen möge und daß den fremden Völkern auf ewig unsre Heimath verleidet werde.

Hast Du das spanische Gedicht [1]) Pyrenäus, von Friedländer übersetzt, gelesen? Es ist gewiß brav. Man sieht den Geist der Nation und die Unthaten der Fremden. Auch die Schrift Sur le Système Continental habe ich gelesen. Sie ist klar und meisterhaft geschrieben und kann den übrigen Zeitschriften zum Text und Muster dienen. Von Schlegel ist sie wohl nicht, wie man doch sagt [2]). Man darf nur seine Schrift über die Politik der dänischen Regierung dagegen ansehen, um den Unterschied zu fühlen [3]).

Luden, der eben bei mir war und sich Dir bestens empfiehlt, ist fleißig an seiner Nemesis. Er wird darin viel Gutes aus der alten Geschichte zur Vergleichung anbringen. Die Holländer machen ziemliche Fortschritte und sollen be-

---

1) Des Don Juan Bapt. de Arriaza Profecia del Pirineo: die Prophezeiung des Pyrenäus. Aus dem Spanischen übersetzt von S. H. Friedländer (Berlin 1814).

2) Ueber das Continentalsystem und den Einfluß desselben auf Schweden (von A. W. von Schlegel). Aus dem Französischen (Wien 1813).

3) Ueber die Politik der Dänischen Regierung (Greifswalde 1813).

reits Breda haben. Möge es doch am Rhein auch so gehen! K.

Magst Du mir nicht Deine Ballade einmal schicken? —

426. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1814.

Zum neuen Jahr will ich Dir nur mit wenig Worten ausdrücklich Glück wünschen, da Du es weißt, daß ich es gewiß im Stillen thue. Ein artiges Gedicht, das man mir zugewendet, lege ich bei [1]). Ich bin neugierig, ob Du, aus dem Addreßkalender, den Namen herausfinden wirst, welcher

1) Das Gedicht liegt nicht bei, ist aber von Riemer der Abschrift hinzugefügt.

Am Neujahrstage.

An des neuen Jahres Schwelle
Tritt es trüb' und tritt es helle
Vor mein Augenpaar;
Nichts verbleibt an seiner Stelle, —
Wie sich folget Well' auf Welle,
Also Jahr auf Jahr.

Steht vom Rhein zur Dardanelle
Etwas, das die Zeit nicht fälle?
Das beständig war?
Sind nicht Kronen leichte Bälle?
Hemmen Mauern, Brücken, Wälle,
Heere die Gefahr?

Doch in meines Herzens Zelle
Rinnt Dir treuer Liebe Quelle
Sicher, stät und klar;
Wenn umher mit Blitzes Schnelle
Alles wankt aus seiner Stelle,
Ich von Dir kein Haar.

— C. —

ein — c. — in der Mitte des Namens hat, ohne daß ein ch oder ck darunter verborgen läge. Riemern selbst, dem großen Wortkünstler, ist es nicht gelungen. Lebe recht wohl und grüße die Freunde und die lieben Deinigen. G.

427. An Knebel.

Weimar den 4. Januar 1814.

In Beantwortung Deines lieben Schreibens erwidere ich nur eilig so viel, daß Durchlaucht Herzog Sonnabends den 7ten abreist und daß Du also zu eilen hast, wenn Du ihn noch sprechen willst. Auf alle Fälle kommst Du in eine stürmische Epoche, wo die Bedürfnisse der Einzelnen verschwinden und ihre Wünsche verhallen. Die Deinigen, so bescheiden sie sind, lassen sich vielleicht im Augenblicke nicht erfüllen. Ich weiß, was es für Negotiationen kostete, um zwei wohlempfohlenen jungen Leuten in sächsischen Regimentern die letzten Stellen zu verschaffen. Ich sage dies voraus, damit ein ungünstiger Erfolg vorbereitet und ein günstiger desto erfreulicher sei. — G.

428. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1814.

Für alles Liebe und Gute, an meinem Karl erwiesen, unendlichen Dank. Ich weiß zur Stunde noch nicht, was aus ihm geworden ist — und ob der grausame Schnee ihn gar noch in Weimar zurückgehalten hat. Sollte er noch da sein, so grüße ihn von uns herzlich.

Für die übersandten Akten der Zinnformation danke ich gleichfalls gar sehr. Sie interessiren und ergötzen mich. Ich

bewundere dabei Deine Aufmerksamkeit, Kenntniß und guten Humor. Wenn das Wetter nur etwas gelinder wird, will ich — si dii favent — das Museum öfters besuchen, um mein lang versäumtes etwas nachzuholen, und die ersten Bildungskräfte im Unterirdischen etwas genauer zu erforschen. Dein Verfahren wird mir immer zum Muster dienen.

Vorgestern wohnte ich einem Abendschmaus bei unserem Herrn Starke bei, der mich aber bald etwas zu frühe in jenes unterirdische Reich gebracht hätte, denn ich bekam gestern Morgen einen heftigen Schwindel darauf.

Viel mag dazu auch beigetragen haben das unendlich absurde Gespräch, das unser Einsiedel und sein Nachbar ... vorzüglich am Tische verführten. Es nöthigte mich noch zuletzt, etwas grob zu werden, zumal da ein sehr interessanter Mann, Husaren-Rittmeister v. Werlan, neveu vom Feldmarschall Lacy, der seine Blessuren vollends zu heilen hierher gekommen ist, mit am Tische saß, und kaum zum Worte kommen konnte. Dieser Oesterreichische Husaren-Rittmeister hat Kenntnisse von Dir und Deinen Schriften, spricht mehrere Sprachen, und hat genaue Wissenschaft von dem eigentlichen Kriegsverfahren. Gries Tasso hat er im Bannat gelesen und lobt ihn sehr. Er selbst hat auch schon in Italien gedient. Er hat die Bescheidenheit eines Mannes von Verdienst. Ueber das Lob, das Du seiner Kaiserin gegeben haben sollst, hat er sich sehr erfreut.

Gries möchte gar zu gern das italienische Gedicht sehen, von dem Du uns sprachst, und ist auch wohl bereit, es zu übersetzen, wenn Du es für gut findest und es seine Kräfte nicht übersteigt.

Gestern las ich in einem neuen französischen Journal eine feine Uebersetzung Deines kleinen Gedichtes, Amor ein Landschaftsmaler. — Sie war in Prosa — und desto besser.

Das Stammbuch soll nächstens folgen. K.

429. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1814.

Dein Karl, mein werther Freund, nachdem er sich die einigen Tage recht gut benommen, ist gestern früh, um zehn Uhr, an der Seite seines Freundes und Waffenbruders [1]), vor meinem Hause vorbey ausmarschiert, der Weg ging über Berka, weil die Truppen das französische Unwesen, welches die auf dem Petersberg eingeschlossene Garnison noch immer forttreibt, vermeiden und über Arnstadt gehen sollten.

Hierbey das italiänische Gedicht! Dem geübten Talent des Herrn Gries wird eine Uebersetzung so leicht werden, als sie ihn unterhalten wird. Von einer ganzen Sammluug ähnlicher Gedichte ist dies das einzige producile, die übrigen sind ein bischen gar zu lustig. G.

430. An Goethe.

Jena den 18. Januar 1814.

Ich muß meinen Brief an Dich, hochverehrter Freund, heute mit einer Klage anfangen — nämlich über die Nachlässigkeit unsrer gewöhnlichen Botenjungfern.

Ich erhielt Deinen Brief vom 12ten erst vorgestern den 16ten, und das ist nicht das erste Mal, daß mir dergleichen begegnet. Ich bitte also, ihnen ihre Schuldigkeit etwas streng injungiren zu lassen, damit sie nicht allzufrüh von der wiedererworbenen neuen deutschen Freiheit profitiren.

Deine Schriften über die Zinnformation habe ich mit großer Aufmerksamkeit und Interesse durchlesen. Sie führen mit der Dir gewöhnlichen Klarheit und Deutlichkeit ins In-

---

1) Cotta. (Von späterer Hand eingeschaltet.)

nere der Sache, und regen Geist und Gemüth auf. Freilich hätte ich noch gewünscht, daß Du selbst oder wenigstens Dein Kabinet mir bei manchen Erzählungen näher gewesen wäre. Hoffentlich schickt das die Zukunft und bald.

Du hast mich ganz wieder in dieses glänzende unterirdische Reich versetzt, und ich fange auch schon wieder an zu sammeln. Auch hat es mir schon geglückt, in diesen Tagen ein paar schöne mineralische Körper zu erhalten, worunter ein fast blutrother Karniol von ziemlicher Größe, zwar noch mit gelber, jaspisartiger äußerer Kruste, der aber doch vor dem Licht ganz rein und ungetrübt durchscheint.

Ich habe Deine Manuscripte jetzt an Bergrath Voigt gegeben, zwar nicht mit Deiner besonderen Erlaubniß, aber doch mit der Ueberzeugung, daß Du nichts dawider haben werdest. Das italiänische Gedicht habe ich an Gries abgegeben, der dafür dankt. Er fand, daß die sechszeiligen Stanzen neuerer Formation seien, und hat auf Casti als Verfasser gerathen.

Ich bitte Dich, mir die holde Verfasserin der artigen und gefälligen Verse als Neujahrswunsch an Dich zu nennen [1]). Ich, und wie es scheint, auch meine hiesigen Freunde sind etwas schwer im Errathen — und keinen Adreßkalender habe ich ja nicht bei der Hand.

Das Stammbuch der artigen Mandarine [2]) kann ich noch nicht überschicken. Ich bin so dumm im Kopf, daß ich nichts hinein zu schreiben weiß. Es wird aber schon besser werden ... [3])

Dafür schicke ich Dir aber ein paar von den in hiesigen Sandbrüchen gefundenen Kugeln, die mir mein Karl

---

1) S. den folgenden Brief.
2) Dlle. Ulrich.
3) S. weiterhin Knebel's Brief vom 25. Januar.

ehemals gebracht hat. Sie haben Aehnlichkeit mit denen mit Lasur durchzogenen von Chessy, die Du mir gewiesen. Ich habe eine davon zerschlagen, und finde innen dichtgewebten Feldspath, wie ich glaube; untersuche das weitere — und bleibe uns ferner, wie bisher gewogen. K.

431. An Knebel.

Weimar den 19. Januar 1814.

Diesmal, mein lieber Freund, sind die Botenfrauen nicht Schuld an der Verspätung, das Packet war durch ein Versehen bei mir liegen geblieben. Ich freue mich der guten Wirkung meiner geologischen Akten, freilich gehören die Gegenstände dazu, da alle Beschreibung und Theorie sich auf dieselbe bezieht.

Der Verfasser des Gedichts ist freilich ein neuer, mit Casti gleichzeitig, aber jünger: es sind zwei Bändchen galanter Novellen, unter dem fingirten Namen P. Atanasio da Verrocchio, und dem angeblichen Druckort London 1800 herausgekommen, seinen eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.

Das kleine Gedicht ist von unserm Regierungsrath Peucer [1]) welcher ganz in der Stille ein recht schönes Talent bewahrt [2]).

Unsere Mechaniker beschäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Mann Namens Kurowski, welcher sie vor Kurzem selbst produzirte [3]). Der

1) S. Weimarische Blätter von Friedrich Peucer (Leipzig 1834), S. 77 und 602 die Anmerkung dazu.

2) S. Goethe's Werke, XLV, 80—97 und 98.

3) Auch darüber eine Schrift herausgab.

Gedanke ist sehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung ins Unendliche. Bei Hönniger [1]) sind hier schon so viele bestellt, daß er sie gar nicht schaffen kann. Die Jenenser sollen sich auch damit hervorthun.

Karl [2]) hat sich recht brav bewiesen und ich will gern am rechten Orte seiner gedenken. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeit lang, versagt bleiben, dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch, nach einem Jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswerthes vor sich und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen. Verzeihe diese allgemeine Bemerkung! ich habe sie in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

August befindet sich in Frankfurt ganz wohl, doch will es ihm nicht gerade behagen wie sonst, da er jünger war und nicht so scharf bemerkte, was für ein Unterschied in den Kulturen ist. Das religiös-mystische, leider oft hohle und stets dünkelhafte Wesen hat auch die besten Menschen ergriffen, und Werner [3]) findet die beste Gelegenheit, seine Spitzbübereien auszuüben.

Wenn Du das Stammbuch nicht bald expedirst, so wird man dagegen erwarten, daß Du mit einer großen Anzahl Freunde darin auftretest.

Die Kugeln sind interessant und ihre Formation jener

---

1) Kupferschmied.

2) Bezieht sich auf ein Schreiben Knebel's vom 2. Januar 1814, worin er Goethe bittet, bei dem Herzog dahin zu wirken, daß Karl von Knebel in ein „ordentliches Sächsisches Kavallerie-Regiment placirt werde".

3) Zacharias Werner. Vergl. Jacobi's und P. Richter's Urtheile in dem Briefwechsel des Erstern, Nr. 331 und 336.

genannten sehr ähnlich; vor allen Dingen müssen die Chemiker um Rath gefragt werden. Das schönste Lebewohl. G.

432. An Goethe.

Jena den 21. Januar 1814.

Hier, mein Theuerster, schicke ich Dir mit unserm besten Dank die beiden gütigst mitgetheilten Manuscripte zurück. Unser Voigt hat sich die Erlaubniß genommen, ein paar Notizen über die Zinnformation beizulegen.

Unser Gries hat, wie es scheint, nicht Lust, das italiänische Gedicht zu übersetzen. Er will beim Calderon bleiben, und hofft, daß Du ihm nächstens etwas über seine letzte Arbeit, die Du durch Einsiedel wirst erhalten haben, kundthun mögest.

Hier lege ich Dir noch etwas zur Ansicht bei, worüber ich sehr in Verlegenheit bin, weil ich niemand hier habe, den ich darüber befragen konnte. Da man nämlich neuerlich von der Nemesis so viel spricht, so fiel mir ein, daß ich unter meinen alten Pasten eine habe, von der ich glaubte, daß sie diese Göttin vorstellen soll. Leider ist die Paste selbst schlecht ausgedrückt, und man muß die Gestalt halb errathen. Vorzüglich ist es schwierig herauszubringen, was sie in ihrer Hand hält. Ich rathe auf den Balg eines Drachen, da sich über der zusammengedrückten Faust einige Wulsten offenbaren, die mir auf so was hindeuten.

Habe die Güte, uns darüber aufzuklären, und schicke mir die Paste gelegentlich wieder.

Mit meinem mineralogischen Studium auf dem Schlosse kann es für jetzt noch nicht gehen. Lenz liest in seinem Hause, und kommt nur selten auf das Museum, wo es nicht eingeheizt ist. Ich werde meinen eigenen kleinen Vor-

rath durchsuchen und habe schon hübsche Gneise gefunden. Auch Zinn von der Zinnwäsche auf dem Fichtelberg, die wir besucht und das ich in Deiner Sammlung nicht bemerkt habe. Wenn Du davon willst, kann ich Dir noch etwas abgeben.

Daß Dein guter August zu Frankfurt in rationeller Hinsicht einige Bedenklichkeiten findet, wird mir nicht schwer zu glauben. Ein kultivirterer Menschenverstand ist bei uns leider noch höchst selten zu finden. Man glaubt es nicht, was auch die Gelehrteren hierin für Bestien sind. Ich erfahre es auch hier leider!

Herrn Reg. Rath Peucer kenne ich nur aus Proben einer Uebersetzung vom Tacitus, die vor mehrern Jahren — ich glaube in den Morgenblättern — erschienen sind und von Joh. Müller sehr gelobt wurden. Sie machten mich sehr Gutes von dem Verfasser denken und ich hegte den Wunsch, mehr von ihm zu sehen. Daß sich sein Talent in dem kleinen Gedichte so artig und gefällig zeigt, wie in jener Arbeit stark und männlich, freut mich überaus.

Sage nur der holden Briefschreiberin, daß sie mich noch ein Weilchen an ihren Buchstaben möchte ergötzen lassen, die mir zum Salze meiner Unterhaltung dienen. Mein Kreis der Freunde ist hier gar enge eingeschlossen und ich zähle derer, die mich besuchen, kaum über zwei oder drei.

K.

433. An Knebel.

Weimar den 22. Januar 1815.

Auf Deine liebe Sendung erwiedere ich kürzlich das Nothwendigste.

1. Die von Voigt zugesagten Notizen über die Zinn-

formation vermisse ich in dem Fascikel, um so unlieber, als jeder Beitrag mir höchst angenehm ist.

2. Unserem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die so würdig ist, treu bleiben will. Sein „Leben ein Traum", weiß ich um so mehr zu schätzen, da mir, wie schön er unsere [1]) Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchstäblich gegenwärtig ist.

3. Die Paste, die ich noch behalte, ist himmelweit von der Nemesis verschieden; sie stellt vor: einen nicht übel gedachten, aber wild und plump ausgeführten Genius / Amor, die Rechte hält den Bogen und das keulenartige in der Linken soll wohl der Pfeil seyn. Näher betrachtet könnte es auch für einen Zweig gelten, von welchem ein Genius die Spitze als Frucht abbricht. Noch ein anderer Beobachter könnte behaupten, er habe eine Schlange mit beiden Händen gefaßt und derselben gelähmtes Haupt hinge herunter. Hier bist Du also, mein werther Freund, nicht besser dran, als wenn Du Notas variorum über eine dunkele Stelle zu Rathe ziehst. Ich will das wunderliche Dokument noch bei mir behalten und Dir zunächst davon Rechenschaft geben.

Auf alle Fälle ist es keine Nemesis. Von dieser würde ich Dir sogleich einen schönen Abdruck schicken, wenn ich mich nicht fürchtete, in die Kälte zu gehen und Niemand anders hier an meiner Statt suchen und finden kann, nächsten Mittwoch hoffe ich damit aufzuwarten. Ad vocem Nemesis muß ich fragen, ob Du die Anzeige in der allgemeinen Literatur-Zeitung [2]) und die darin aufgestellten Grundsätze wegen Beurtheilung der neuern Kriegs- und

1) v. Einsiedel's und Riemer's.

2) Im letzten Stück des Decemberheftes von 1813.

Staatsschriften beachtet hast. Wollte Gott unser braver Luden hätte diesen Weg eingeschlagen, so könnte man sich an seiner Bemühung freuen und Theil daran nehmen. Wieviel hat sich in diesen vier Wochen geändert und wie wenig paßt die damals gerechte Wuth gegen die fliehenden Feinde, zu den jetzigen Erklärungen der Krieg führenden Mächte, welche Schonung und Mitleid aussprechen. Diesmal werden wir doch recht kräftig belehrt, wie schwach und unzeitig das Reden der Einzelnen in prägnanten Momenten sey, von denen man eine gänzliche Umwälzung zu erwarten hat.

4. Vergnüglich nunmehr, nach Anlaß Deines Briefes, zur Geologie zurückkehrend, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an und bitte mir etwas von dem Fichtelberger Zinnsande nebst näherer Bemerkung des Orts, wo wir ihn aufgenommen, baldigst zu senden. Die hübsche Bemerkung unsers Heims: daß die Zinnformation östlich des Thüringerwaldes anfange und längst dem Erzgebirge hin, bis fast an die Elbe sich erstrecke, will ich mir nun, in einer Folge von Mustern, zu vergegenwärtigen suchen, um meinen Grillen desto freier nachzuhängen. Von meinen mannigfaltigen Doubletten dieser Art soll Dir nächstens etwas zu Theil werden.

5. Deinem Karl bekommt dieser Ausflug gewiß recht gut, für meinen August hoffe ich desgleichen.

6. Die Schreiberin bittet inständig um das Stammbuch. In Betracht, daß man binnen der Zeit manchen Freund mußte vorbeyziehen lassen, ohne sein Andenken bewahren zu können.

Und somit sey unter vielen Segenswünschen diese Depesche abgeschlossen. G.

434. An Goethe.

Den 25. Januar 1814.

Ich danke Dir wegen der Zurechtweisungen der vermeinten Nemesis. Doch das Ding in der Hand ist mir noch ein Räthsel. Für einen Bogen kann ich es nicht halten.

Hier folgt das Stammbuch, mit vielmaligem Dank an die Besitzerin. Gries hat das beste dabei gethan, wir andern brauchen wärmere Luft, um unsern poetischen Geist zu erfrischen. Zum Glück hat sich die liebe Sonne schon weit links hinter den Vorderhügel unsrer Kernberge zurückgezogen, und gibt uns also baldige Hoffnung. Diesen Morgen war es indeß sehr kalt, und der Schnee ist unermeßlich. Wenn nur unsere armen Nordarmeen nicht versinken!

Wegen der in der allgemeinen Literaturzeitung neuerlich gemachten Anzeigen im politischen Fache bin ich auch Deiner Meinung, und billige sie sehr. Indessen ist doch das Leidenschaftliche ein besserer Vehikel zum Vielschreiben und das thut jetzt Noth. Auch kann man sich dessen bei gewissen Betrachtungen nicht wohl enthalten. Die lange Täuschung reizt zur Rache.

Wenn doch die Menschen wollten leben bleiben! Wir haben wieder bittere Fälle gehabt, zwar nicht unter genau Bekannten, doch von Menschen an denen man Antheil nehmen muß.

Unser Gries ist entzückt von dem Lobe, das Du ihm ertheilt hast. Es ist ein wahres Talent, das er besitzt, und da er sich so hübsch in demselben beschränkt hat und dabei anhaltend fleißig ist, so kann man es wohl vortrefflich nennen. Man wird selten Mitbürger seiner Art finden, die sich mit so wenig Lob und Auszeichnung begnügten.

Hier schicke ich Dir ein Gläschen von dem Zinnsand,

den wir ehmals auf unsrer Reise nach dem Fichtelberg von der Zinnwäsche, nicht weit von dem Ursprunge der Saale, uns geben ließen. Es ist ein verschüttetes Gebirge und man weiß nicht recht, wie dieses Zinn dahin gekommen ist. Den nächsten Ort kann ich mir nicht recht mehr erinnern; doch wenn Dir daran gelegen ist, so kann ich ihn vielleicht in meinem Tagbuche noch finden.

Mein kleiner Bernhard wünscht, daß Du ihn bald in seiner rothen Freiheitsmütze sehen mögest, die ihm sehr gut steht. K.

In das Stammbuch der Demlle Ulrich.

Was schreib' ich heut im kalten Januar
Der Schönen die mich oft beglücket,
Wenn Sie, in Zügen rein und klar,
Mit Worten mich des Freunds entzücket?
Mit Schwanesfedern schreibt sie nicht;
Denn Sie ist selbst der Schwan der schreibet ...
O wunderbar! fast ein Gedicht!
Ein Schwan, der Schwanes Worte schreibet! ...

Jena den 24. Januar 1814. K.

435. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1814.

Wir stecken mitten in der Herrlichkeit und es sieht bei uns prächtiger aus als je; bis also die hohe Fluth des Hofes und Krieges sich verläuft, mußt Du mit Wenigem vorlieb nehmen.

Der Genius folgt zurück; was er hält, ist eine erdrosselte Schlange. Der Gedanke wäre nicht übel, wenn er nur gut ausgeführt wäre.

Unser Gries soll sich ja auch über die Schlegelschen Uebersetzungen des Calderon machen, und sie überarbeiten. Er wird noch genug daran zu thun finden, so daß er sie wohl sein eigen wird nennen dürfen. Es sind bei allen Verdiensten noch gar viel trübe, undeutliche und gezwungene Stellen darin.

Das Gläschen Zinnsand ist in die Suite dankbar reponirt worden. Trebra hat angefangen zu senden, nun weiß ich auch wie es in Annaberg aussieht. Je vollständiger die Sammlung wird, desto leichter ist sie zu überschauen.

Unsere Frau von Stein war nicht ganz wohl, ich habe sie leider lange nicht gesehen; der Schnee befängt mich und dann ist jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar ist an keine ruhige Stunde zu denken.

Möchtest Du Dich wohl und zufrieden in Deinem stillen Winkel mit den Deinigen befinden. Alles Gute mit Dir. G.

436. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1814.

Heute vermelde ich Dir, mein theuerster Freund, daß ein Kleeblatt artiger Freundinnen [1]), ohne den Frost zu fürchten, sich morgen Sonntag den 6. Febr. zusammenthun und auf dem Schlitten dem geliebten Jena zueilen wird. Gegen Abend werden sie bei Euch erscheinen, sie hoffen eine freundliche Aufnahme und ein Whist zu finden, und vertrauen auf Eure Güte.

Eine Zeit lang war ich unschlüssig, ob ich sie nicht begleiten sollte, dann aber behielt die löbliche Hausgewohnheit

1) „Die Lustigen von Weimar." S. Goethe's Werke, I, 166.

mächtig die Oberhand. Ich benutze diese ziemlich ruhigen Augenblicke manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reisen und Krieg dergestalt verwirrt worden, daß meine hübschen Besitzungen ein unerträglich chaotisches Ansehen haben und völlig ungenießbar geworden sind. Die Meinigen haben den Auftrag mehr zu erzählen, deshalb ich um Wohlwollen bittend eilig schließe. G.

437. An Goethe.

Jena den 7. Februar 1814.

Wir danken Dir für den freundlichen Besuch, den Du uns gestern zugeschickt hast. Er hat uns sehr erfreut. Freilich hätten wir gewünscht, Dich unversehrt in der ländlichen Wohnung mit begrüßen zu können; doch dieses Glück scheint uns auf ein andermal verspart.

Am Morgen erhielten wir auch einen Brief von unserm Karl vom 18. Januar, aus einem Dorfe hinter Cassel. Der gute Mensch scheint schon viel ausgestanden zu haben, doch ist sein Brief munter und gut. Er schreibt, sie marschirten jetzt auf Düsseldorf zu und würden wahrscheinlich nach Frankreich gehen.

Die Damen haben mir mit Wohlgefallen erzählt, daß Du Dir Deine Schätze näher zu konzentriren suchst, welches ich denn auch mit Vergnügen hörte. Nur wünsche ich, daß das Beschwerliche davon, zumal bei jetziger kalter Zeit, nicht zu sehr Dir lasten möge.

Von den hiesigen Menschen erfahre ich wenig, kann also auch wenig von ihnen sagen. Wann dieser Krieg sonst nichts Gutes haben sollte, so kann er wenigstens den Vortheil bringen, daß er einige der jungen Menschen vor künftigem Philisterzustand bewahrt.

Recht viel habe ich mir von der holden Kaiserin [1]) und Ihrer Huld gegen Dich erzählen lassen. K.

438. An Knebel.

Weimar den 7. Februar 1814.

Habe Dank, mein theurer Freund, für die gute Aufnahme der Damen, wofür die Schreiberin nochmals persönlich dankt. Sie haben nicht Wunders genug von Deinem dreigemützten Knaben erzählen können. Sollte dieses nicht auf baldige Wiederherstellung der dreifachen Krone des Pabstes deuten? Du kannst Dich also wohl trösten, daß Du Deinen ältesten Sohn an den Altar des Vaterlandes geführt, und ihn dem Opfermesser des Zufalls anheimgegeben hast, da Dir die Götter, nicht etwa wie ihrem Günstling dem Abraham, ein Surrogat in einem Widder gegeben haben, sondern ein leibhaft Gleiches, und wegen seines Werdens und Wachsens noch Angenehmeres. Wegen Karl sey auch unbesorgt, auch nicht unruhig wegen seines Avancements. Durchlaucht. Herzogin wird gewiß das Mögliche thun. In dem ehernen Kriegswesen aber werden unsere besten Wünsche nur durch Zufall erfüllt. Die gezeichneten Blätter sende zurück; es ist in ihnen, wie in seinen ersten Sachen, eine malerische Anschauung. Hätte er Ruhe und Fleiß gehabt, sich ein wenig Technik anzueignen, so würde er jetzt den großen Vortheil davon spüren. Wir haben es ja aber auch nicht anders gemacht und uns lieber ein ganzes Leben durch mit Pfuschen, als ein Jahr im Handwerk gequält.

1) von Rußland, Elisabeth Alexiewna. Vergl. Goethe's Werke, IV, 94, und Anmerkungen S. 180, Nr. 6, 7, 8.

Vom Herzog sind die besten Nachrichten eingegangen, er war schon über Arnheim hin in einem Orte der, wenn ich nicht irre, Bockhold heißt. Möge es bald glücklich in Antwerpen einziehen! G.

439. An Goethe.

Jena den 8. März 1814.

Der stets gepanzerte Himmel und die fast versteinte Erde schließen auch Leib und Seele in engere Schranken ein, und dies ist Ursache, warum ich es nicht gewagt habe, seither Dir zu schreiben. — —

Wir laboriren jetzt nicht sowohl am Nervenfieber als an den politischen Ereignissen. Es scheint Fortuna habe den Verbündeten die Fahne noch nicht so fest gesteckt, daß sie nicht zuweilen sich noch wenden könne. Es ist für diese noch leichter der Kraft zu widerstehen, als der List, die jenen fast immer wieder durchgeholfen hat.

Das Buch von Benjamin-Constant: De l'esprit de la conquête et de l'usurpation hat viel Durchdachtes und eine schöne Gegenwart der Geschichte. Unsere politischen Schriften sind mehr rednerisch.

Den ersten Theil der Frau v. Stael sur l'Allemagne habe ich mit Vergnügen gelesen. Er ist voll Geist.

Gerning hat mir durch Deinen August seinen Taunus zugeschickt. Es ist ein gutes topographisches Gedicht, dergleichen man auch schon im Lateinischen hat.

Wenn es so fortdauert, so könnten wir freilich sicherer als auf politischem Wege zur alterthümlichen Zeit wieder zurückkommen, die unsre Geister so sehr wünschen, und die Tacitus und Seneka so kräftig geschildert haben: Perpetua

illos (Germanos), sagt letzterer [1]), premit hiems, triste coelum, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant.... Diese Stelle muß Klopstock nicht gekannt haben, sonst hätt' er daraus wahrscheinlich machen können, daß schon damals die Schrittschuhe unter den Teutschen bekannt waren.

Iterum vale, optime! K.

440. An Knebel.

Weimar den 9. März 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit ins Innere des Hauses und Sinnes zurückgeführt. Von Carlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünscht und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht. Eine solche Expedition ist nicht ohne Beschwerlichkeit und Gefahr, doch einmal überstanden ein Gewinn fürs ganze Leben. Für Deinen Karl zumal, der Soldat ist und bleiben wird.

Das Werk der Frau von Stael mag man immer gerne wieder lesen; man glaubt wirklich in guter Gesellschaft zu seyn, man wird durch diese Blätter zum Denken und zum Erwiedern aufgefordert. Ist es einmal fertig da, so wird es zu schönen Betrachtungen über uns und über unsere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer so großen Umwälzung erscheint, welche den innern Zu-

1) L. Annaeus Seneca, De Providentia, Cap. 4. Vergl. Ovid. de Ponto, Buch IV, El. 10, V. 32 ꝛc., und Tristium, Buch III, El. 10, V. 31.

stand sowohl als die äußeren Verhältnisse bedeutend verändern wird.

Die Bezüge auf die englische Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutschen bemerken nicht, mit welcher Klemme sie von dieser Seite bedroht sind. Dem französischen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert ist, dem Englischen Hochmuth aber nicht, weil er kaufmännisch auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dies alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel sind, uns in unsern stillen Kreisen wie früher behagen.

Kannst Du mir den Constant senden, so geschieht mir ein besonderer Gefalle; wo befindet sich denn der Ehrenmann jetzo? Mir ist von neuen Dingen nichts Erfreuliches zugekommen, das ich mittheilen möchte. Ein französisches Werk bringe ich gelegentlich mit. Es ist ein Catalog eines mineralogischen Museums, dessen Besitzer Herr de Drée ist. Es besteht aus acht unterschiedenen Sammlungen und, wie es scheint, aus entschiedenen Prachtstufen. Ferner hat er alles was sich nur einigermaßen als Edelstein ansehen läßt, vom Diamant bis zum Türkis, geschliffen, sich zu verschaffen gewußt, gibt Rechenschaft wie die verschiedenen Steine im Schliff zu behandeln, was ihren Werth bestimmt, mit großer Lust und Klarheit; man sieht, daß es ihm recht wohl bei seinen Schätzen zu Muthe ist. Dem Wunsch, etwas von diesen Merkwürdigkeiten vor Augen zu sehen, kommt er durch sehr sauber gestochene Kupfer entgegen.

Da ich mich dieses Jahr nicht weit von Weimar zu entfernen denke, so habe ich mir in Berka ein Quartier genommen und hoffe die schöne Jahreszeit zwischen der Ilm und der Saale zu theilen. Möge der erste retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte seyn. Doch leider ist der fromme Wunsch, ein Ende zu sehen uns nur

zu oft verkümmert worden! Um jedoch diesem Blatt einiges Gewicht zu geben, lege ich ein Werklein bei, welches interessant genug ist. Wenn die Unpartheilichkeit (wie Frau von Staël sagt) als Luxus der Gerechtigkeit angesehen werden kann, so findet man hier das ungeheure Völkerschicksal nach der Mode. Vale! G.

441. An Goethe.

Den 12. März 1814.

Hier, Lieber, überschicke ich Dir auf gutem Wege die Schrift von Benjamin-Constant. Da sie mir nicht selbst gehört, so muß ich bitten sie mir in einigen Tagen wieder zu senden.

Für die erhaltenen Wanderungen danke ich. Ich werde sie lesen, nur mag ich mir den Kopf nicht auf einmal mit zu viel Kriegsgeschichten anhäufen. Mit Vergnügen lese ich Ludens zweite Nemesis. Sie ist mit wahrer Demosthenischer Kraft und Beredsamkeit abgefaßt.

Es wäre wohl zu wünschen, daß das Werk der Frau von Stael, wie Du sagst, von einer geschickten und freundlichen Hand erwiedert und zum Theil berichtiget würde. Die Deutschen geben sich jetzt Mühe, wie es scheint, ihre Nation zu einer Nation zu bilden. Dahin sollten alle Hände — oder vielmehr Köpfe — gerichtet seyn. Du hast schon viel Gutes dazu gethan, aber die Deutschen fassen, wegen einer gewissen Geistesträgheit, das Indirekte so leicht nicht. Man muß ihnen die Sache öfter und derb sagen — doch mit dem sagen allein wird es auch nicht ausgerichtet seyn.

Indeß muß man auch nicht verzweifeln; denn den

braven guten Willen, den gegenwärtig die Nation zeigt, hätte man auch kaum erwarten können.

Wir wünschen, daß Du uns Dein französisches mineralogisches Werk mitbringen mögest. Hier erfahre ich, zumal da ich nicht ausgehe, gar nichts neues dieser Art. Döbereiner, der mich jetzt zuweilen besucht, belehrt mich über Auflösungen. K.

442. An Knebel.

Weimar den 16. März 1814.

Mit Dank folgt hier die französische Schrift zurück, ich habe sie nur durchblättert: denn geben wir nicht auf uns Acht, so machen uns solche Aufsätze hypochondrisch, indem sie uns die große Last, die wir moralisch, politisch und ökonomisch seit mehr als zwanzig Jahren tragen, wieder einzeln vorzuwiegen unternehmen; da man denn nicht begreift, wie jenes ausgehalten worden. Man schilt mit gleichem Recht auf Anarchie und Tyranney; wo ist denn aber der wünschenswerthe Mittelzustand? Der vernünftige Mensch sucht ihn in seinem Kreise hervorzubringen, und da gelingt es ihm kaum.

Gar sehr erfreut hat mich hingegen ein Aufsatz von Jean Paul, No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden, ohne die mindeste Ausartung, große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig und das alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen

Blättern zu sagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen [1]).

Wie tröstlich ist dieses, da so manches schöne Talent (wie z. B. das Wernerische) sich niemals von Schlacken reinigen wird, ja sich immer von neuem mit dem vermischt, was es abstoßen sollte.

Viel andere gute Dinge sind mir geworden, die mir in den erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich sie mit meiner nächsten Umgebung genieße.

Riemer ist sehr brav. Wir lesen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meister zusammen. Da ich dieses Werklein, so wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben, so sind mir seine Bemerkungen über meinen Styl höchst lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

Zelter hat vortreffliche Compositionen geschickt, die uns Moltke [2]) mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt, so wie seine eigenen Compositionen, die um desto angenehmer sind, als er sie nach Sinn und Stimme gesetzt hat.

Und so lebe denn mit den lieben Deinigen wohl und vergnügt, bis der Schneedamm zwischen uns wieder geschmolzen ist.

G.

---

1) Jean Paul ward damals durch Knebel von diesem Urtheil in Kenntniß gesetzt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben, VIII, 26.

2) Goethes Werke, XXXII, 49.

443. An Goethe.

Jena den 17. März 1814.

Deinen lieben Brief nebst der beigelegten französischen Schrift habe ich diesen Morgen erhalten und danke dafür.

Du hast wohl Recht, daß man sich mit dergleichen Schriften das Gemüth mehr betrübt als erfreut, weil man den Erfolg davon sogleich nicht einsieht. Demungeachtet ist solcher ihnen nicht ganz abzusprechen, und es mag den Gemüthern auch wohl erlaubt seyn, sich einmal Luft zu machen. Zu leugnen ist übrigens nicht, daß in dieser letzten Zeit weit mehr geschehen ist, als man je hätte erwarten können. Vielleicht führt die Folgezeit auch Schicksale herbei, die vorzüglich unserm verwirrten Vaterlande heilsamer werden können. Die Aufmerksamkeit darauf ist doch jetzt mehr wie jemals erregt und guter Wille zeigt sich von vielen Seiten. Reiche und Staaten haben, wie der Himmel und die Jahreszeiten, ihre Witterung, und der Frühling bricht selten ohne Stürme und Schlacken hervor.

Ich lese jetzt das Leben des berühmten englischen Ministers Fox [1]), und sehe unter welchen wunderlichen Stürmen und Gährungen sich ein Staat fortbildet. Wo es gar zu stille ist, da entsteht nichts recht Gedeihliches, und der Krieg den Einer führt, gereicht nur zum Elende der Menschheit.

Doch ich halte mich hiebei zu lange auf und muß Dir nur sagen, daß mir durch Mittheilung unsers Geh. Reg. Rath Müller die Freude — ich möchte wohl auch sagen, das Glück geworden ist, den zweiten Theil der Schrift der Frau v. Stael zu durchlesen. Wenn es wahr ist, was ich Dich, wie ich glaube, zuweilen sagen hörte, daß ein Buch nur dadurch gut seie, wenn es einen zu etwas erhübe; so

1) wahrscheinlich das in den Zeitgenossen, von Hasse.

gebührt diesem Buche in der That vor vielen der Preis. Die Erforschung des Guten, Schönen und Vortrefflichen in jeder Art theilt dem Gemüthe etwas von seinem Gegenstande mit, und lehrt den Werth der Dinge unterscheiden. Ich kann deshalb das stumme Loben oder Tadeln unsrer mehrsten Landsleute nicht wohl leiden, das dann zuletzt zuweilen in einen etwas stupiden Enthusiasmus oder in gänzliches Absprechen ausbricht.

Mit welchem Geiste hat nicht Frau von Stael vorzüglich auch Deine Arbeiten durchforscht. Wie einzeln, trocken und mager ist dagegen das meiste was man in unsern kritischen Zeitschriften darüber antrifft! Solche Urtheile erwecken, wenn andere dagegen niederschlagen.

Ich mag jetzt nicht mehr hiervon sagen, weil ich selbst noch zu voll von der Lektüre bin; aber man kann nicht genug zum Lobe der Verfasserin sagen.

Daß unser Jean Paul, wie Du sagest, sich etwas von seinen Schlacken reiniget, erfreut mich sehr von Dir zu hören. Ich hielt auch sonst seine Levana für eines seiner am besten geschriebenen Bücher.

Unser Professor Luden hat mich in diesen Tagen angegangen, ob ich nicht ihm das von Bucholz geschriebene Buch „London und Rom" verschaffen könnte. Du hast es mir ehemals geliehen und wenn Du es noch hast, so bitte ich darum!

Müller hat mir manches von Dir erzählt, und auch von einigen kleinen Gedichten, die Du noch neuerlich verfertigt. Ich bin recht verlangend, sie von Dir selbst zu hören, und bin aufmerksamer auf die Schritte einer endlich einmal erwärmenden Sonne, die Dich hoffentlich zu uns herüber führen wird. K.

444. An Goethe.

den 25. März 1814.

— Ich habe mich aus meiner Saalschlucht noch nicht hervorgewagt und befinde mich sonach ganz leidlich. Des Lesens ist kein Ende und doch hab ich Dir Deine Wanderung noch nicht zurückgeschickt, da ich an die militärischen Bücher nur immer zuletzt komme. Indeß habe ich gestern Mozarts Leben durchlesen, das Dir dedicirt ist, und bin über die wunderbaren Gaben der Natur erstaunt. Welches Leben! Man sollte sagen, die Natur verliere nur zuweilen einige von ihren Perlen, die sie gen Himmel trägt.

Foxens Leben habe ich jüngst durchlesen. Das ist eine wahre Shakspeare'sche Gestalt, voll großer Untugenden und herrlicher Eigenschaften. Es ist was Gigantisches darin. Nach einer Nacht, die er bis am Morgen vorzüglich beim Spiel, dem er sehr ergebeu war, durchschwärmt hatte, ging er des andern Tages von der Taverne aus, ohne auszuruhen, ins Parlament und hielt eine der vortrefflichsten Reden in einer sehr wichtigen Angelegenheit. So war auch seine Gutmüthigkeit außerordentlich. Als er nach Frankreich kam, ließ er sich beim ersten Consul ansagen. Dieser nahm ihn mit den schmeichelhaftesten Worten auf und brachte es so weit bei ihm, daß ihn Fox für einen Mann of proud candor, der niemals krumme Wege ginge, sondern alles was er wollte und dächte, gerade heraussagte und dem man also nicht widerstehen könne, bei seiner Rückkehr nach England auspries. Dieser hatte ihn auch versichert, daß er durchaus keine Intention gegen England hätte, sondern blos gegen den Continent, und so wurde unter Fox Einfluß im Ministerium der Frieden von Amiens geschlossen, den die Engländer nachher so sehr zu bereuen fanden.

Sehr erfreut hat es mich, daß ich in der Literatur-Zeitung Deinen Hermann und Dorothea unter den politischen Schriften fand. Dies ist das erste Mal, so viel ich weiß, daß ein teutscher Schriftsteller einem teutschen Gedichte eine Stimme in politischen Angelegenheiten ertheilt. Ich dächte, sie könnten sich in der Zukunft besser dabei befinden.

Die Schrift des Herrn v. Berlepsch, hauptsächlich über das Westphälische Finanzwesen ꝛc., scheint mir nach der hallischen Literatur Zeitung, wo sie Rehberg angezeigt hat, von großer Wichtigkeit zu seyn. Er bittet ja, daß man nicht alles bisherige verwerfen möge, obschon er zugleich die Mängel und den Ruin desselben in der Fortdauer zeigt.

Verzeihe, daß ich Dir so meine memoranda herschreibe, doch weiß ich für heute nicht viel Besseres, und empfehle mich nur noch Deiner Freundschaft und Güte. K.

445. An Knebel. [1]

Weimar den 30. März 1814.

Wir freuen uns herzlich, daß Deinem Karl geworden ist, was ihm nicht lange fehlen konnte [2]) und ich thue mir etwas darauf zu Gute, daß ich voraus gesagt wie es kommen würde. Eine gewünschte Gabe die uns unerwartet zu Theil wird, besonders wenn wir sie schon einigermaßen verdient haben, macht doppelte Freude. Möge auch in der Folge für ihn alles gut gehn.

Mein Garten fängt auch an abzutrocknen und gibt mir die Hoffnung, daß auch Jena bald wieder zugänglich seyn

1) eigenhändig.

2) die gewünschte und gehoffte Officierstelle. Vergl. oben Brief vom 19. Januar und 7. Februar.

werde; denn ich sehne mich recht, mit Dir wieder eine Folgezeit, wenn auch nur eine kurze, zu verleben. Ich habe mich, wenigstens in Gedanken, in die Lagunen geflüchtet, redigire die Tagebücher meines Venetianischen Aufenthalts und studire, indem ich meine Kupferstiche und Zeichnungen in Ordnung bringe, mit großer Auferbauung die neue Kunstgeschichte. Nun lebe fein wohl, grüße die Deinigen und erfreue Dich des auflebenden Jahres. G.

446. An Knebel.

Weimar den 2. April 1814.

Hier das Brieflein [1]) mit vielem Danke zurück. Er stellt den Zustand, in dem er sich befindet, sehr lebhaft dar. Möge er glücklich wiederkehren und diese Expedition wird ihm sehr wohl thun. Der treue Gradsinn der ihm eigen ist, nimmt sich in diesem Metier vortrefflich aus.

Gestern überraschte uns eine ganz besondere Erscheinung, Fürst Radzivil, der ein herrlich Violoncell spielt, selbst componirt, und zu diesem Bogeninstrumente singt. Es ist der erste wahre Troubadour der mir vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthusiasmus, ja — wenn man will — etwas Phantastisches, zeichnen ihn aus, und alles was er vorbringt, hat einen individuellen Charakter. Wäre seine Stimme entschiedener, so würde der Eindruck, den er machen könnte, unberechenbar seyn. Und somit lebe wohl und grüße die Deinigen. G.

1) Karl's von Knebel.

447. An Goethe.

Den 8. Mai 1814.

Ich erhalte eben diesen Morgen Deinen dritten Theil [1]) zu meiner großen Freude und mit meinem herzlichsten Dank.

So wie ich in das Buch hineinblicke, geht mir Geist und Leben entgegen, und von ungefähr schlage ich die Reime hinten auf, für und wider den Hof, die mich wunderbar ergötzten. Daß Du doch die Formen von allem Verständigen so wohl aufzufinden weißt und so glücklich anzuwenden! — —

Du wirst mir erlauben, daß ich das Buch langsam lese; denn man übereilt sich gar zu sehr bei Werken dieser Art. Gott möge Dir nur Leben und Gesundheit verleihen, daß Du wenigstens zwölf Bände dieses Werkes mit derselben Ruhe und Heiterkeit des Geistes vollenden mögest!!

Ich habe in diesen letzten Tagen eine große Freundschaft und Verwandtschaft mit dem guten Michel Montaigne errichtet — den ich denn auch mit Herzlichkeit lese.

Rührend war es mir, als er in seinem so gemüthlichen Kapitel sur la Présomption, liv. 11. Cap. 17. zuletzt klagt, daß ihm so wenig Rühmliches von Personen in seiner Zeit begegnet wäre. Nun nennt er alle die berühmten Personen seiner Zeit, in jeder Art, worunter er seinen Freund Stephanus Boëtius bedeutend vorzieht. „C'estoit vrayement un ame pleine, et qui montroit un beau visage à tout sens.“ — Zuletzt aber blieb ihm nur seine Marie de Gournay le Jars, ma fille d'alliance, wie er sie nennt und die seinen Tod bitter beweinte.

Wenn ich mich mit Michel Montaigne vergleichen dürfte, wie viel hätte mir das Schicksal hierin vorausgeschenkt!...

1) „Aus meinem Leben.“ Goethe's Werke, XXVI, 323—325.

Dein August hat sich letzthin fortgemacht, und mich nicht wieder besucht. Es hat mich sehr erfreut, bei dem Besuche den er mir gemacht, eine richtige und sichere Basis des Verstandes und Gemüthes gefunden zu haben. Möge er auf diesem Wege weiter gehen und das große Beispiel seines Vaters wenigstens in seiner Art befolgen.

Von meinem Karl habe ich kürzlich gute Briefe erhalten. Er beträgt sich wie ein wackerer guter Mensch, hat auch schon Kugeln pfeifen hören, wie er sagt, und hat mir mehrere kleine Zeichnungen beigelegt, die er meist auf seinen Vorposten entworfen hat. Am meisten freut mich, daß er sich selbst in der Zucht hält und an sich bildet; und was kann für einen Vater erfreulicher seyn!

Wir hatten vorgestern das Vergnügen, die beiden Fürstinnen Weimars bei uns zu sehen. Sie waren überaus huldreich, und der Tag war schön. Jetzt wird es mit jedem Tage, mit jeder Stunde möchte man fast sagen, hier schöner. Die Fruchtbäume, deren Kinder ich schon in der Geburt vom Frost erdrosselt glaubte, blühen so schön, als ich sie noch nie gesehen.

Wann aber werden wir Dich hier sehen, mein Lieber? Ich verlange nach der Stunde, und die jetzigen scheinen mir die angenehmsten. Auch singt die Nachtigall hier von dem nahen Baume Dir schon bei Tag und bei Nacht die Einladung und Dein Lob zu.

Was mich selbst anbelangt, so komme ich mir ungefähr wie die alten Fichten auf dem Gickelhahn vor. Hoch wachsen sie nicht, wie auch schon Dein Motto [1]) sagt: ich sorge nur, daß das lange bärtige Moos nicht zu häufig an ihnen anwachsen möge. K.

1) „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

448. An Knebel.

Berka an der Ilm den 18. Mai 1814.

Aus meiner dießmaligen Frühlings-Einsamkeit an der Ilm darf ich nicht versäumen Dir zu schreiben. Der Aufenthalt ist hier sehr angenehm, und bis jetzt äußerst stille; da ich mir mancherlei zu thun vorgenommen habe, so ist dies mir höchst erwünscht.

Als ich die Berkaischen Steinbrüche besuchte und die Arbeiter beschäftigt fand, gedachte ich Deiner Anregung: daß man Färbern ein kleines aber artiges Denkmal setzen sollte. Den Gedanken habe ich dazu, auch die Inschrift, nun fragt sich aber, was man für einen Beitrag von Freunden erwarten könnte, um es fertigen zu lassen. Transport und Aufstellung nähme wohl Herzogl. Commission über sich. Sage mir etwas hierüber, denn es wäre in jedem Sinne vortheilhaft, wenn ich das Werklein, das ich gerne zierlich und bedeutend ausbilden möchte, in meiner Gegenwart könnte vollenden lassen, da es mir an Besuch und Kunstfreunden nicht fehlen wird.

Das Werk der Frau von Stael wird nun auch ganz in Deinen Händen seyn; es ist sehr dankenswerth; wir Deutschen hätten uns nicht leicht selbst so reassumirt, wie es in diesem Schlegelisch-Staelischen Werke geschieht. Freilich, wenn man einen großen Theil der Epoche, von welcher die Rede ist, selbst miterlebt und mitgewirkt hat, so glaubt man manches, wo nicht besser, doch anders zu wissen.

Ueber meinen dritten Theil habe ich von Freundinnen schon erheiternde und aufmunternde Aeußerungen. Die Frauen sind glücklich genug, den ersten Eindrücken zu trauen und sie muthig auszusprechen.

Nun lebe wohl, grüße die Deinigen. Was Du mir

mittheilen willst, sende nach Weimar, es kommt mir alsobald zu Handen. G.

449. An Goethe.

Jena den 23. Mai 1814.

Du wirst mir verzeihen, mein Bester, daß ich Deinen letzten lieben Brief aus Berka nicht sogleich beantwortet habe; doch mancherlei Hindernisse hielten mich ab; auch eigene Disposition bei dem fortdauernden kalten und trocknen Wetter mangelte zuweilen. Ich habe indessen mein Wort schlecht gehalten, und da ich Deinen dritten Band nur langsam lesen wollte, ihn in wenigen Tagen absolvirt. Der Zauber der Erzählung und der Sachen riß mich fort. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mich die Vortrefflichkeit des Werkes weggenommen hat. Ich wurde gegen alle meine herumliegenden, eben nicht schlechten, Bücher gleichgiltig und mochte es das Buch par excellence nennen. Es ist ein wahrer Lebens- und Seelenspiegel. Das Urtheil herrscht darin par excellence, daß nichts darüber zu sagen ist, mit solcher Klarheit, Wahrheit und Zartheit, daß uns nichts wie Wohlgefallen und Bewunderung bleibt. Für die freundliche und gefällige Art, mit der Du meiner in dem Buche gedacht hast, danke ich noch besonders. Welchen glücklichen Einfluß auf mein Leben hat nicht dieser geringe Anfang gehabt! . . .

Ich habe auf Einladung der Großfürstin und Ihres Gemals einem wunderlichen Schauspiel in diesen Tagen beigewohnt. Es waren nemlich zwei Chinesen, die ein englischer Kaufmann nach Weimar brachte, und sie der Großfürstin präsentirte. Der Eine davon, der für die Zeit auch den Koch bei seinem Herrn macht, sollte eine Art von Deklamation, versteht sich in seiner Sprache halten. Es wurde

in dem großen Zimmer ein Kreis gemacht und er fing an seine Töne unter mancherlei wunderlichen Stellungen und Geberden hervorzubringen. Diese machten nun eben nicht den angenehmsten Eindruck, denn sie waren mit Anstrengung und Gewalt hervorgestoßen, und hielten ungefähr das Mittel zwischen einer Judenschule, dem Miauen der Katzen und dem heisern Ruf eines Nachtwächters.

So trug er mehrere Stücke vor, die alle einen gewissen Inhalt haben sollten, der aber, nach der Auslegung des Engländers, unbedeutend schien. Manche wollten in den Versen den Reim bemerkt haben. Beide waren etwas unter mittlerer Statur und bräunlich von Farbe. Der Deklamator, an dem ich besonders die hochstehenden Ohren bemerkte, sah immer mit finstern Blick zur Erde. Der andere jüngere war nicht unangenehm von Gestalt und hatte ein wohlproportionirtes Gesicht, doch einen unendlich scheuen Blick. Beide wünschten sich gar sehr wieder in ihr Vaterland. Ich glaube, daß der ältere eine Art von Komödianten in China ist, deren es dort so viele gibt; denn seine Bewegungen waren auch wohl abgemessen. Doch war nichts in der Vorstellung, das wir beneiden könnten. K.

450. An Knebel.

Berka an der Ilm den 23. May 1814.

Wenn ich, mein lieber Freund, Dir diesmal einen ganz armen Teufel nicht empfehle, sondern nur bitte, daß Du ihn anhörst, ihm ein Stücklein Brod und ein Glas Wein zur Erquickung reichst, so wirst Du verzeihen. Thue mir zunächst das Gleiche. Er ist ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherlei Schicksalen von unverständigen Gönnern nach Weimar gewiesen, als wenn wir

noch die alten wären! Nun konnte ich nichts thun, als ihn seinem Vaterlande wieder näher bringen. Gieb ihm ein gutes Wort und wenn Du kannst einen guten Rath. Lebe recht wohl, besuche mich in Berka. Das Ich ist diesmal in ziemlich guten Umständen und würde, wie eine epicurische Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einsamkeit verfolgte. Ich habe beinah so viel Händel auf dem Halse, von guter und schlechter Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher einer Tochter aus großem Hause ein Kind gemacht hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache ausbaden sollte und zugleich im Fall war, von seinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieses alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überstanden, und so hoff' ich soll es mir auch ergehen. Lebe wohl und besuche mich, obgleich ich Dir weder Sinica noch Japonica vorzusetzen habe. G.

451. An Knebel. [1])

Weimar den 9. Juli 1814.

In diesen Tagen, in welchen ich mehr als billig beschäftigt war, hoffte ich immer auch etwas von unsern werthen Jenensern, besonders aber von Dir, mein trefflicher Freund, zu hören und zu erhalten. Aufgefodert und unaufgefodert strömen Gedichte [2]) herbei, worunter sich recht artige befinden. Ich übernahm mit Riemern die Redaction, Bertuch den Druck; sie sollen nicht einzeln und verzettelt überreicht werden, sondern ein Bändchen ausmachen, das

1) eigenhändig.

2) auf die Wiederkehr des Großherzogs von Weimar.

wir nicht übel zu gestalten hoffen [1]). Gieb uns auch einen Beitrag und veranlasse die Freunde. Da wir noch etwas Zeit haben (denn der Herzog kommt schwerlich in der nächsten Woche[2])) so bitte ich um so mehr darum. Mein Festspiel [3]) für Berlin ist, Gott sey Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiste Qual gemacht: denn bis so ein geborenes Kind getauft wird, ist der Umständlichkeiten kein Ende. Und so lebe zum schönsten wohl. G.

452. An Goethe.

Jena den 15. Julius 1814.

Mein Karl ist zur Freude seiner Eltern glücklich zurückgekommen und hat mir auch einen freundlichen Gruß von Dir mitgebracht, wofür ich danke. —

Wir haben hier einen starken Besuch von mehrern Tausenden Russischer Reiter gehabt. Man bewundert die Schönheit der Truppen und der Pferde nach einer so beschwerlichen Kampagne. Alles ging, so viel ich weiß, in guter Ordnung. Wir haben Ursach, mit unserm Kommandanten v. Beulwiz sehr zufrieden zu seyn.

Die Anstalten in Weimar, von denen ich so viel habe rühmen hören, werden durch die verspätete Rückkunft des Herzogs ohne Zweifel verloren gehen. Auch hier wird der gute Wille für die Sache sprechen müssen.

Wir freuen uns nur Deines guten Wohlseins, und wünschen, daß Du Deine Kräfte nicht zu sehr anstrengen

1) Unter dem Titel „Willkommen!" (Weimar 1814).

2) Er kam sogar erst den 1. September.

3) „Des Epimenides Erwachen." S. Goethe's Werke, XIII, 261 fg.

mögest, um uns noch lange — lange in den trüben Zeiten ein erfreuliches Licht zu geben. K.

453. An Knebel.

Weimar den 2. Novbr. 1814.

Nachdem ich so lange, in der Fremde umherziehend, geschwiegen, will ich, zu Hause angekommen, Dir sogleich, mein Theuerster, vorläufig einige Worte zusenden, bis ich Dir in Jena selbst, umständlicher, wie es mir ergangen erzählen kann. Ich habe von dem Wiesbader Wasser gute Folgen gespürt und mich die 3 Monate in einer für mich ganz neu gewordenen Welt herumgetrieben, viel gesehen und gelernt und mancherlei Zustände angeschaut und durchgeschaut. Leider hatte ich niemanden bei mir, der mir geschrieben hätte, weshalb auch meine Freunde sämmtlich ohne Nachricht von mir geblieben sind. Doch habe ich vieles notirt, welches ich freilich nun erst revidiren muß. Damit ich aber nicht ganz leer vor Dir erscheine und mich für Deinen freundlichen rhythmischen Empfang einigermaßen dankbar erweise; so lege hier ein paar bedeutende Briefe bei, welche von Wolf und Zelter geschrieben, Dir von jenen Gegenden einen heitern Begriff überliefern werden. In kurzen denke ich auch durch einen kleinen Aufsatz und sonstige Mittheilungen von meinem Erwerb mehr Kenntniß zu geben. Sehr ungern vernehme ich, daß Du an einem unbequemen Uebel leidest und hoffe bald durch meine Gegenwart und mancherlei Unterhaltung Dir es wenigstens auf eine Zeit vergessen zu machen. Und somit lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß bald von Dir vernehmen. G.

454. An Goethe.

Jena den 7. Novbr. 1814.

Du hast mich durch Deine freundliche Zuschrift sehr erfreut, mein Theuerster. Auch die Beilagen haben mir viel Vergnügen gemacht, wofür ich Dir danke.

Mein Wunsch ist, aus Deinem eigenen Munde bald etwas über Dich und die Zeitläufte zu vernehmen. Mein zergliederter Zustand dürfte mich wohl noch eine Zeit lang verhindern, dieses selbst bei Dir aufzusuchen, mir bleibt also nur die Hoffnung, Dich wieder einmal in dem alten Jena bei uns zu sehen.

Von uns hier ist nicht viel zu sagen; und da mir die äußern Kräfte fehlen, so zieht sich das Gemüth immer mehr auf sich selbst zurück.

Ein wahres Vergnügen haben mir in diesen Tagen die Verse des Freimund Raimar [1]) gemacht, worin trefflicher Humor herrscht und wahre Originalität.

Stelle Dir vor, daß ich vor kurzem von einem Freunde — den ich jetzt noch nicht nennen darf — eine Art Achilleïs erhielt, die er mit ziemlichen Fleiße scheint bearbeitet zu haben. Dieses veranlaßte mich natürlicher Weise die Deinige wieder aufzuschlagen und ich erfreute mich aufs neue über das herrliche Gedicht. Nicht jedem ist's erlaubt nach Corinth zu reisen, sagten die Alten. Du hast den Weg dahin auf mehr als eine Weise gefunden und wir finden immer neuen Vorrath in Deinen Schriften, uns wieder zu ergötzen.

Unsere Jünglinge, von denen mich einige hier besucht haben, reisen jetzt gewaltig nach Berlin, um sich daselbst mit Kenntnissen auszuschmücken. Es sind gute Köpfe darunter.

---

1) (Friedrich Rückert), Deutsche Gedichte (Heidelberg 1814).

Seltsam kommt es mir vor, daß diejenigen von ihnen, die sich bereits schon ziemlich mit den Schriften der Alten bekannt gemacht haben, so sehr jetzt nach dem Nordischen und dem Mittelalter streben. Das Gedicht der Nibelungen scheint ihnen beinahe ein Summum. Noch habe ich eben nicht viel Erkleckliches aus dieser Schule hervorkommen sehen. Wetzels neue Gedichte sind nicht ohne Geist und Phantasie, aber im Abentheuerlichen besteht doch nicht das Große. K.

455. An Knebel.

Weimar den 9. Novbr. 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reise gebracht, stehet wohl die Duldsamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menschen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tausende ferne beobachtet, so muß man sich gestehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, sich einen Zustand einzuleiten, zu erhalten, und zu fördern; man kann Niemand meistern, wie er dabei zu Werke gehen soll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlassen, wie er sich in Unglück helfen und im Glücke finden kann. In diesen Betrachtungen bin ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von Niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab was Tag und Umstände brachten; und so hab' ich Niemanden in seiner Lebensweise irre gemacht. Ueberzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberei, Religion, alles erschien mir durchaus den Personen gemäß, die sich gegen mich äußerten, und so habe ich es auch in Ansehung des Geschmacks gefunden.

Jeder sucht und wünscht wozu ihm Schnabel oder

Schnauze gewachsen ist [1]). Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise. Und so hab' ich mir denn auch, bei dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaschen und Krüglein gar sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaus't, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

Das Höchste was mir zu Theil geworden, sind einige Basreliefs von der Zelle des Parthenons, die Pallas-Velletri, der unendlich schöne Rumpf einer Venus, sodann der Kopf eines Venetianischen Pferdes [2]).

Von köstlichen Gemmen kann ich Abdrücke vorweisen; von der hohen italischen Schule habe ich köstliche Gemälde, Zeichnungen und Kupfer gesehen.

Soviel für diesmal. Ich lege eine Skizze meiner Reise-Chronologie bei, die ich mir bald wieder erbitte.

Vale fave. G.

456. An Goethe.

Jena den 15. Nov. 1814.

Für Deine freundliche Mittheilung muß ich Dir abermals danken, verehrtester Freund. Dein Toleranzsystem lobe ich gar sehr und Dein Name, dem die Welt Achtung und Verehrung schuldig ist, verbürgt mir, daß Du Dich dabei werdest wohlbefunden haben. Dein Wohlseyn während der

1) S. die Parabel „Fuchs und Kranich" in Goethe's Werken, III, 186 fg.

2) eines der venetianischen Pferde.

Reise erfreut mich noch besonders, als ein wahres Geschenk des Himmels.

Die Schätze mancherlei Art die Du Dir gesammelt hast, zu sehen und darüber aus Deinem Munde zu hören, wäre nun freilich ein großes Verlangen für mich. Indessen muß ich die Stunde des Schicksals dazu abwarten. Mein arthritisches Uebel will mich noch nicht ganz verlassen, und steigt auf und ab; doch hat es sich meist in den Gelenken der beiden Fäuste festgesetzt.

Für den Auszug Deines Reisejournals danke ich Dir gar sehr. Ich kann mir die Freude der Freunde bei Deiner Anwesenheit denken und die Deinige in der an Gegenständen so reichen Natur. Wie werden sich Deine Hausgötter erfreuet haben, den so Würdigen nach langen Jahren wieder zu empfangen! Wir wollen suchen das Leben so weiterhin zu ertragen, und dazu wird Deine Güte und Freundschaft ein großes Hülfsmittel für mich seyn. K.

457. An Goethe.

Den 27. December (1814). [1])

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derselben. Ich konnte mit meinen eignen Erfahrungen fast überall nachfolgen, und die klare und gefällige Darstellung der Sache, die Dir so eigen ist, giebt ihr Anmuth und Werth. — Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht Morgen Mittag das Vergnügen Deiner Gesellschaft gönnen möchtest, und zugleich gegen Abend den Christbaum meines Bernhard mit beleuchten helfest, der Dich

1) Diese Jahreszahl ist mit Bleistift später hinzugefügt.

freundlich dazu einlädt. Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten, die ihm Freude machen werden. Von diesen nimmt er sich die Freiheit Dir einstweilen ein Lebkuchen — Stratum zu überschicken. K.

458. An Knebel. [1]

Jena den 11. December 1814.

Deiner entschiedenen Neigung zu Curiositäten gedenkend sende Dir, mein Bester, ein Curiosissimum, welches jedoch zu secretiren bitte. Sage mir gutes von Deinem Befinden. Montags eilf Uhr komme ich und wünsche Dich allein zu finden. Vale! G.

459. An Knebel.

Weimar den 11. Januar 1815.

Länger will ich nicht anstehen, Dir mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu sagen. Eigentlich ist nach unserer letzten Zusammenkunft der Abstand gar zu groß, daß man sich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer schwer, besonders in meinem Falle, da ich mit so vielerlei beschäftigt bin, wovon ich erst in einiger Zeit Rechenschaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meist im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Erndte zu finden ist. Man unterrichtet sich im Allgemeinen und Zerstückelten wohl von so einer großen Existenz, geht man aber einmal ernstlich hinein, so ist es vollkommen als wenn man ins Meer geriethe.

1) eigenhändig.

Indessen ist es doch auch angenehm, in einem so breiten Elemente zu schwimmen und seine Kräfte darin zu üben. Ich thue dies nach meiner Weise, indem ich immer etwas nachbilde und mir so Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es ist wunderlich zu sehen, wie die verschiedenen Nationen: Franzosen, Engländer, Deutsche, wie die verschiedenen Stände: Theologen, Aerzte, Moralisten, Geschichtschreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach seiner Art behandelt, und so muß man es denn auch machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und sollte man dabei auch die Rolle des Kindes spielen, das mit einer Muschel den Ocean in sein Grübchen schöpfen will.

Die Gedichte [1]), denen Du Deinen Beifall schenktest, sind indessen wohl aufs Doppelte angewachsen. Von andern zudringenden Geschäften und Ereignissen, schweige ich, wünsche hingegen zu erfahren, wie es Dir und den lieben Deinen ergeht. G.

460. An Knebel.

Weimar den 8. Febr. 1815.

Für die mitgetheilten orientalischen Perlen, danke zum allerschönsten. Ich habe sie sogleich mitaufgereiht. Wenn Du noch etwas dergleichen besitzest, so bitte mir es nicht vorzuenthalten. Meine Schatzkammer füllt sich täglich mehr mit Reichthümern aus Osten; wie ich sie ordnen und aufstutzen kann, muß die Zeit lehren. Ich segne meinen Entschluß zu dieser Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunst des Himmels anzusehen ist, die nicht einem Jeden widerfährt.

1) zum Westöstlichen Divan.

Die neuen Seebeckschen Versuche und Entdeckungen sind allerliebst, ich möchte sie Dir vorzeigen und auslegen. Du erinnerst Dich der Farben die ich epoptische genannt habe, die auf der Oberfläche der Körper durch Hauch, Druck, Erhitzung u. s. w. entspringen; nun hat man gefunden, daß auch im Innern des Glases, es sey in Scheiben- oder Körpergestalt, wenn es schon verkühlt, durch Reflexion zwischen zwey Spiegeln sich farbige Bilder erzeugen, die sich nach der Gestalt der Körper richten, in vollkommener Aehnlichkeit mit den Chladnischen Tonfiguren. Man muß das Phänomen mit Augen sehen, weil das Wunderbare und Anmuthige davon nicht zu beschreiben ist [1]).

Und hiermit für diesmal das schönste Lebewohl. G.

461. An Knebel.

Weimar den 5. April 1815.

Mein theuerster Freund, ich muß Dir nur mit Wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zusenden, und Dir anzeigen, daß ich von dem schrecklichsten Katarrh, der mich schon seit vier Wochen unter hundert Formen quält, mich endlich zu erheben anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach Außen noch Innen, etwas geleistet. Indessen sind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides ist am 30 März endlich in Berlin [2]) erwacht, gerade zu rechter Zeit, um dasselbige, was sich die Deutschen bisher so oft in dürrer Prosa vorgesagt, symbolisch zu wiederholen, daß sie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, sich sodann aber auf eine herrliche

1) S. Goethe's Werke, LV, 7 fg.

2) S. Zelter's Briefwechsel, Bd. 2, Nr. 218, S. 144; Nr. 220, S. 150 fg.; Nr. 226, S. 187 fg.

Weise von diesem Leiden befreit. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft nöthig ist, um das Errungene zu schützen und zu erhalten. Von der Aufführung selbst hab' ich noch keine Nachricht, alle vorläufigen Berichte aber deuten auf den besten Willen, und die zweckmäßigsten Anstalten. Mir scheint es, unser Carl Brühl habe zeigen wollen, was man leisten könne. Die Besetzung der Rollen ist ohne Tadel. Am übrigen arbeiten sie schon beinahe 11 Monate (vom 7 May v. J. war Ifflands Brief datirt, in welchem er mir den Antrag thut) und in solcher Zeit, dächte ich, könnte man etwas vor sich bringen. So muß uns denn doch zuletzt etwas ernstlich Gesäetes und Gepflanztes unvermuthet entgegen keimen. Melde mir doch auch, ob Dir etwas Erfreuliches begegnet, ich wünschte nichts mehr als die erste Frühlingszeit in Deiner Nähe zuzubringen. G.

462. An Knebel.

Weimar den 22. April 1815.

Auf Deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geschwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bei Rückkehr meiner Frau vernehmen würde, Du seyst über Deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieses also auch erfolgt, so hat es mir besondere Freude gemacht. Freilich ist die Einwirkung jener großen politischen Atmosphären-Veränderung an jedem, selbst dem stillsten häuslichsten Barometer zu spüren, und eine völlig veränderte Weltansicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man besser thut, ob sich über die Zustände aufzuklären, oder sich darüber zu verdüstern. Ja, beides will nicht gelingen: wer sollte sich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung sind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte

jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinanderreißt? Epimenides selbst würde diesmal nicht in einem heilsamen Schlummer verharren können.

Und so folgt denn hier das Werklein, das vor kurzem, als ich Dir's vorlas, noch ein besseres Ansehen hatte; es mag denn als ein seltsames Document einer so merkwürdigen Epoche in der Geschichte der deutschen Poesie seinen Platz einnehmen.

Mehr sage ich für diesmal nicht, als daß es mir sehr weh thut, mich einem Jenaischen Aufenthalte dieses Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Catarrh hat mich in allen Dingen sehr retardirt, so daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich alles angreifen soll, was mir obliegt. An eine Badereise muß ich auch denken, obgleich niemand voraussehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

Der Deinige G.

Ist wegen Ausgabe Deiner Gedichte etwas entschieden?

463. An Knebel.

Weimar den 29. April 1815.

Indem ich ein Pakt unseres immerfort poetisirenden Freundes [1]) aus Frankfurt überschicke, entschuldige ich mich, daß ich kein Exemplar des Epimenides für unsere theure Prinzeß ablassen konnte. Meine Berliner Papierfreunde haben sich nicht zum freigebigsten erwiesen.

1) Gerning.

Ich zweifelte nicht, daß mein neues Siegel Dich aufmerksam machen werde. Es gelangte dieser treffliche alte Carniol zu mir gerade in den Tagen jener schlimmen Nachrichten, die unsern Zustand aufs neue erschüttern. Ich zog daraus eine günstige Vorbedeutung, und lege Dir, weil der Stein erhaben ist und sich in Siegellack niemals ganz ausdrückt, einen Abdruck in Wachs bei, der Dir, mit nacktem und bewaffnetem Auge betrachtet, gewiß Freude machen wird.

G.

464. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1815.

Für Deine liebe Sendung tausend Dank! Ich habe nicht bald den Ausdruck der Majestät so glücklich dargestellt gesehen, als in Deiner Gemme. Ist sie wirklich antik? und wo ist sie so lange verborgen geblieben? denn ich habe noch kein Bild von ihr gesehen. — Wie heißt man das, worauf der Adler steht? und worauf die Siegesgöttinnen stehen? — Es ist eine herrliche Darstellung!

Für das Ueberschickte von Gerning danke ich gleichfalls. Ich werde ihm selbst schreiben. Ich kenne keinen Menschen, der glücklicher durch seine Poesie wäre, als Gerning. Es ist ihm wohl zu gönnen. Auch ist er in der Verskünstelei eben nicht ungeschickt, und diese Uebersetzungen lesen sich recht wohl.

Es ist heute ein herrlicher Maimorgen unter wunderlichen Nebelgestalten über uns aufgegangen. Wenn es nur so fortdauert.

Wie steht es bei Dir? — Noch habe ich keine Nachtigallen gehört, und den Gukguk gestern zum ersten Mal.

Der alte Voigt besucht mich jetzt öfters, und seine Unterhaltung ist mir belehrend. Er ist gleichsam ein reperto-

rium der Physik und hat ein treffliches Gedächtniß. Gestern erzählte er mir von einem neuen galvanischen Apparat, den ein Engländer gemacht hätte, wozu die Platten 6 Fuß im Diameter hätten. Mit diesem schmelzte er Stangen von Platine zu Fäden von weit feinerer Dünne als die feinsten Haare, welches von der unglaublichen Wirkung dieses Apparats zeugt. Nachdem mir der gute Mann von den Wirkungen des Galvanismus durch das allgemeine mit vielem Sinn und seiner eigenen Phantasie gesprochen hatte, fügte er noch ein bon mot hinzu, das ich Dir nicht ganz verschweigen kann. Das Merkwürdigste und Eigenste bei den galvanischen Operationen nemlich ist, daß, wenn sich nicht die drei Körper, Kupfer, Zink und salzbefeuchtete Pappe, immer in derselben Ordnung folgen, alle Wirkung gänzlich aufhört und vorbei ist. So meinte der gute Voigt, daß auf die Ordnung, wie sich die Theile zusammenfügen und verbinden, alles in der Natur ankäme, und nachdem er dieses auch mit eigenem Witz auf geistige und moralische Dinge applicirt hatte, so fand er solches auch bei den Armeen, so, daß eine Reichsarmee niemals eine Wirkung hervorbringen könne — welches die französischen Generale durch combinaison auszudrücken pflegten, indem sie sagten: es fehle den deutschen Armeen nur an combinaison.

Verzeihe, daß ich Dich mit diesen Dingen unterhalte, und laß mich nunmehr noch des schönen Morgens genießen, der auch Dir Heil und Wohlseyn in Dein wohlangelegtes und wohlgelegenes Gärtchen bringen wird. K.

465. An Knebel.

Weimar den 10. Mai 1815.

Ich muß, mein lieber Freund, schriftlich von Dir Abschied nehmen, da ich vor meiner Abreise Dich in Jena nicht mehr besuchen kann. Da die Zurückkunft unseres gnädigsten Herrn sich immer weiter hinausschiebt, so werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja sogar durch eine Art Geheiß unserer gnädigsten Fürstin nach Wiesbaden gleichsam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieser Jahreszeit am angenehmsten ist, ungern verlasse und mich hinauswage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf. Ich wünsche Dir, indessen es draußen stürmt, in Deinem Thal Friede und Freude.

Daß Dir die Gemme, von der ich Dir einen Abdruck schickte, viel Freude machen würde, war ich überzeugt, indem Du auf solche Dinge ein geübtes Auge hast. Es ist diese geschmackvolle, ja prächtige Composition in einen schönen, gegen die Hyazinthfarbe hinziehenden Carniol geschnitten, ächt antiken Ursprungs, etwa aus den Zeiten der Antonine. Die Stäbe zu beiden Seiten sind eigentlich militärische signa, als auf welchen Adler sowohl als Victorien und andere Gestalten zu stehen pflegten. Daß die Siegesgöttinnen den Jupiter Serapis zu kränzen, oder vielmehr ihre kleinen Kränzlein auf den Modius, gleichsam als auf einen Altar zu legen scheinen, ist sehr gut ausgedacht. Der Adler führt keinen Donnerkeil, sondern nur gleichfalls einen Kranz im Schnabel. Das worauf er steht, könnte man für ein Septum halten; es sind aber eigentlich die drei Buchstaben  in einer Art von Pfeilschrift. Was diese bedeuten, ist schwer zu rathen, ob man ihnen gleich, auf unsere Zeiten, einen

ziemlich directen Bezug geben könnte. Wundersam ist es freilich, daß man in keiner Schwefelsammlung einen Abdruck, in keinem Werke eine Abbildung davon gesehen. Meyer selbst, bei seiner weitumfassenden Kenntniß, erinnert sich dessen nicht. Dieser Stein ist mir seit zehn Jahren schon bekannt, die Hände, die ihn damals hielten, sind durch Schulden und Tod aufgelöst. Die sehr saubere Fassung deutet auf die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verzeih, daß ich über diesen mir so werthen Talisman so viele Worte mache.

Gar Manches hätte ich noch zu sagen, und ich hätte Dich deshalb noch gern gesprochen. Eine Fahrt zu Dir will sich jedoch mit meinen Zuständen nicht vereinigen lassen. Nimm daher meine besten Wünsche für Dein Wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein. Da ich erst etwa in acht Tagen gehe, so gieb mir noch ein Paar freundliche Worte auf den Weg.

Unserer lieben Prinzessin von Meklenburg empfehle mich schönstens und wünsch' ihr Glück zu der Vermehrung der kleinen Familie und somit nochmals ein herzliches Lebewohl!

G.

466. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1815.

Für Deinen lieben Brief, den ich diesen Morgen erhalten, danke ich Dir gar sehr. Erstlich, daß Du Dich meiner immer so freundlich erinnern magst, und dann auch, daß Du die Reise beschleunigst, die ich für Deine Gesundheit, zumal bei dieser Witterung, für gut und nützlich erachte Wir andern kommen dabei, wie billig, nicht recht in Bedacht; denn so sehr wir auch Deine Gegenwart gewünscht hätten, so ist uns doch Dein Wohlsein von größerm Gewicht. Möge Dir

der Himmel an dem Orte, den Du gegenwärtig zu besuchen denkst, den Quell der Jugend finden lassen, und Dich mit neuer Kraft und Wohlsein stärken! — Für die Erläuterung Deiner Gemme danke ich Dir gleichfalls.

Es ist ein wunderbares Werk. Fast möchte ich sagen zu zierlich, für eine ganz antike Arbeit, und doch wieder voll hoher Würde. Da Du seine Entstehung in die Zeiten der Kaiser setzest, so ist es begreiflicher. Ich möchte doch das, worauf der Adler steht, für ein Altarmäßiges Gestell halten, und mich deucht, als wenn ich dergleichen schon in Zeichnungen oder Abdrücken gesehen hätte.

Von Deinem Epimenides höre ich überall nichts als Beifall und Lob. Die gute Erbprinzessin von Meklenburg hat ihn noch den Abend vor ihrer Niederkunft zu großer Erbauung vorgelesen.

Der alte Philosoph thut mit seiner Umgebung gute Wirkung.

Da ich Dir nichts weiter zu schicken weiß, so erhältst Du hier zu Deiner Sammlung ein Handbillet des ehemaligen Ritters **Boufflers**, der doch auch ein Mann von Geist und Witz war, und vor mehrern Jahren ein paar Tage hier in Jena bei mir zugebracht hat.

Noch will ich Dir doch auch ein Trost- und Ermunterungsliedchen von mir selber beilegen, das ich an diesen letzten schönen Morgen mir zusammengestellt habe. Ich habe dergleichen zuweilen nöthig, damit das Gemüth nicht zu sehr unter sich selbst herunter sinkt und sich von dem Allgemeinen verschlingen läßt.

Lebe wohl, mein Bester! Die Meinigen empfehlen sich gar herzlich und wünschen das beste Glück zur Reise. Mein Kleinster weiß Deinen Namen schon auszusprechen und ist ein Kind voll Geist und Liebe. K.

467. An Knebel.

Weimar den 21. Oktober 1815.

Unverantwortlich muß ich es selbst nennen, wenn ich so lange nichts von mir hören lassen. Zu meiner Entschuldigung möchte ich Dir recht bald erzählen, wie ich seit vier Monaten, als ein Ball, von mehr guten als bösen Ereignissen hin und wieder geworfen worden. Denn es ist doch wohl seltsam genug, wenn ich gestehen muß, daß ich mehr dem Willen anderer, als dem meinigen gefolgt bin. Da mir aber dadurch planlos mehr Gutes zugegangen, als mir nach dem wohlüberlegtesten Plan hätte werden können, so habe ich alle Ursache zufrieden zu seyn und suche nun, indem ich in der Erinnerung lebe, die Erfahrungen mir und andern zum besten zu leiten.

Ich bin veranlaßt worden, über Kunst und Alterthum, in den Rhein- und Maingegenden, dasjenige zu Papiere zu bringen, was zu wiederholten Malen theilnehmend ja leidenschaftlich ausgesprochen worden. Auch dieses thu' ich mehr andern als mir zu Liebe, denn freilich in diesem Augenblick, wo so vieles in Bewegung ist, fürchten die Einsichtigen, manches möchte sich falsch fixiren, und da wünschen sie, daß ich meine Meinung ausspreche, die zugleich die ihrige ist. Kommt Dir dieses Heft zur Hand, wie es denn nicht lange säumen wird, so weißt Du auf einmal, was mich bisher beschäftigte.

Zugleich muß ich Dir mit Vergnügen melden, daß für den Divan sich neue reiche Quellen aufgethan, so daß er auf eine sehr brillante Weise erweitert worden. Bei Paulus habe ich vierzehn Tage arabisch geschrieben, welches zu manchen geselligen Scherzen Anlaß gab.

Das Wetter war in der letzten Zeit ganz himmlisch.

Den 6. dieses befand ich mich noch in Carlsruh an einem unglaublich schönen Tage. Hebel ist ein ganz trefflicher Mann. Jung ist leider in seinem Glauben an die Vorsehung zur Mumie geworden. Ich darf nicht anfangen, von Menschen zu reden, deren ich unzählige gesehen, und nehme für diesmal zugleich Abschied. Gerning bringt durch seine Art von Thätigkeit sich doch immer so durch und etwas weiter; weniger dünkelhaft würde er noch größre Vorschritte thun. Gegen mich hat er sich sehr gut betragen und es an einem dankenswerthen Gastgeschenk nicht fehlen lassen.

Gerning schickt hier noch ein paar Ovide[1]). Es ist nichts lustiger, als wenn er mit einem solchen Exemplar den jungen Prinzessinnen ein Geschenk macht, die eigentlich nicht wissen, was es heißen soll, wenn die ältern Damen es mit einer schicklichen Miene zu ignoriren suchen.

Mir geht es nach meiner Art ganz gut, möge ich bald das beste von Dir hören. G.

468. An Goethe.

Jena den 24. Oktober 1815.

— Daß Du Dich seit dieser Zeit mehr nach dem Willen Anderer als nach Deinem eignen von dem Schicksale hast herumwerfen lassen, darüber lobe ich Dich sehr. Bei solcher Reife des Gemüthes weiß man sich leicht in alle Umstände zu finden, und das Schicksal ist so artig und weis't dem Folgsamen meist die bessern an. So ist es Dir, wie ich zum Theil gehört habe, während dieser Zeit recht herrlich gegan-

1) Ovid's erotische Gedichte, metrisch übersetzt von J. J. von Gerning (Frankfurt a. M. 1815).

gen — doch davon mußt Du mir noch selbst ausführliche Nachricht ertheilen, und solltest Du auch nur auf Einen Tag Dein Gespann hieher ermüden wollen.

Nun fragst Du auch nach meinem Thun. Dieses beschränkt sich aber auf sehr Wenig, da ich seit mehrern Monaten hauptsächlich mit körperlichen Schmerzen zu kämpfen habe. Da mir aber diese nicht unvorbereitet kamen, indem ich wohl meine Jahre und Tage zu zählen weiß und nicht vergesse, daß das Alter wissen muß sich zu beschränken, so habe ich solche noch mit besserm Humor ertragen, als ich mir selbst zugetraut hätte. Noch erfolgte mir auch das Gute von den strengen Privationen, denen ich mich unterwerfen muß, daß mein innerer Zustand gedeihlicher wurde und mir der Geist heiterer blieb. Unter diesen Umständen und blos von äußerem Schmerz angefochten, ertrug ich auch meine lange Incarcerirung — da ich nun seit Jahr und Tagen nicht aus dem Hause gekommen bin — ohne sonderliche lange Weile. Ob ich nun gleich bei meinen Jahren nicht hoffen kann, das Uebel ganz los zu werden, so hoffe ich doch, bei sorgsamer Diät, ein leidliches Leben fortführen zu können.

Von Deinen Reisegeschichten wirst Du mir bald etwas zu lesen geben, wonach ich sehr verlange. Es ist herrlich, wenn Du den Menschen hie und da lichte Punkte aufsteckest, wonach sie zu sehen haben. Die Gemüther schwanken fast überall noch sehr.

Eben so freue ich mich auf Deinen Diwan, den Du herrlich wirst ausgeziert haben. Ich habe manches seither über die Morgenländischen Völker gelesen, wobei es mich sehr erfreuet hat, ein so interessantes Werk wie Bartholdy's Reise nach Griechenland unter den Teutschen zu finden.

Uebrigens vertreibe ich mir die Zeit meist mit Englischen Journalen, die jetzt in Haufen bei uns angekommen

sind. Ich habe eine besondere Neigung für diese Blätter, von denen man aus der ganzen Welt etwas erfährt. So beschränkt — ich möchte fast sagen stupid — sie über manche Gegenstände sind, so interessant sind sie wieder über andere, und ihnen liegt meist eine gewisse positive Humanität — wenn ich so sagen mag — und guter Humor zum Grunde, die man bei andern Völkern nicht so findet. Was mich sehr verwundert hat und worüber ich fast erstaunt bin, ist, daß sich gute Köpfe unter ihnen den Grundsätzen Deiner Farbenlehre nähern — vielleicht ohne diese gekannt zu haben — mehr als die deutschen Professoren. Zum Beweise will ich Dir den Titel eines Aufsatzes herschreiben, der gerade wider Neutons Optik gerichtet ist.

— Monthly Magazine August 1814. Experiments to prove that the spectrum is not an Image of the Sun, as Newton endeavoured the demonstrate in the 3rd Experiment of his Optics p. 21. but an Image of Representation of the Hole in his Window-Shutter etc.

Der Verfasser schließt seinen Aufsatz folgendermaaßen: Indeed, the more we examine his (Isaac Newtons) theory of colours, the more cause we have to doubt the results of his experiments. And, howewer great his name, his genius, or his mathematical ingenuity, truth obliges us to form the opinion, that, if the optics were stripped of their geometric trappings, a nahedness of reasoning, a paucity of experimental knowledge, with a tiresome display of seemingly — accurate investigation, would consign the book to deserved oblivion, or to a place on the shelf with other mystic writings, whose greatest merit consist

in being above, or more properly speaking below, our comprehension . . . Joseph Reade M. D.[1])

Auch habe ich seitdem Deine Pandora wieder studirt, ein wahres Meisterwerk der Dichtkunst. Wie wenigen geht jedoch das Licht auf bei solchen Erscheinungen, und sie treiben ihr Fratzen- und Flitterspiel immer fort.

Für die Sendung unsers guten Gerning danke ich Dir recht sehr. Sein Ovid ist keine der schlechtesten deutschen Uebersetzungen, vielmehr sieht man ihr die kräftige Hilfe von Heidelberg aus sehr an.

Da er mir ein Paar der Exemplare überschickt, so suche ich sie auch jetzt unter die jungen Damen zu bringen, damit hoffentlich des Uebersetzers Endzweck erfüllt werde in dem, was ihm selbst nicht recht hat gelingen wollen.

Noch muß ich hier bemerken, daß in der Englischen Sprache durchaus keine Uebersetzung des Properz vorhanden[2]). So sittig ist dies Volk! Den Lukrez haben sie hingegen ein halbdutzendmal übersetzt — schlecht genug! . . .

K.

---

1) Derselbe gab später heraus: **Experimental outlines for a new theory of Colours, Light and Vision with critical remarks on Sir Isaac Newton's opinions and some new Experiments on Radical caloric** (London 1816). „Obgleich Newton's Irrthum aufdeckend, wird er doch die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los.“ S. Goethe's Werke, L, 70.

2) Ausgenommen: **Propertii Monobiblos: or that book of the Elegies of Propertius entitled Cynthia; translated into english verse. With classical notes** (London 1782).

469. An Goethe.

Jena den 31. Oktober 1815.

Du wirst die kleine Sammlung meiner Gedichte [1]) freundschaftlich und gütig aufnehmen, ob es gleich nur Schaupfennige sind, die ich an der Schwelle eines Königlichen Schatzes niederlege.

Unser deutscher Didot in Leipzig hat sich ganz reinlich dabei verhalten, nur scheint es mir, daß die Lettern zum Verhältniß des Formats etwas zu klein sind. K.

470. An Knebel.

Weimar den 4. November 1810.

Gar freundlich blicken die zarten Gedichte [2]) aus den schönen Räumen, und wenn auch die Lettern anfangs etwas zu klein scheinen dürften, so befreundet man sich doch bald damit, da sie dem Inhalt angemessen sind, und manches Gedicht gerade dadurch einen schicklichen Platz ausfüllt. Habe herzlichen Dank, daß Du sie mir sobald und liebreich übersenden wollen. Der erste ruhige Augenblick soll Dir gewidmet seyn. Es freut mich sehr, Dir einmal auf Deinem stillen Musenpfade durchaus zu folgen. „Leider schiebt sich ein Hinderniß übers andere, daß ich Dich nicht besuchen kann. Lebe und liebe" [3]) G.

---

1) Sammlung kleiner Gedichte (Leipzig 1815, 4.).
2) Knebel's Gedichte.
3) Die bezeichneten Worte eigenhändig hinzugefügt.

471. An Goethe.

Jena den 2. December 1815.

Du hast mich durch Deine Gegenwart erwärmt und begeistert, und mir gleichsam eine neue Welt des geistigen Vermögens geschenkt. Du Unerschöpflicher! der Du weißt das Verborgene ans Licht zu bringen und Blüthen und Früchte daraus zu erschaffen. Dein Leben ist uns zehnfacher Genuß. Der Himmel erhalte es noch lange.

Ich lebe in meiner Einsamkeit so fort und ergötze mich an Sonne und Mond, zumal da sich erstere jetzt bei ihrem Aufgange so wunderbar erzeiget. Wann ich sie nur über den dicken Berg wieder nach dem beliebten Ziegenhain werde gebracht haben, dann wird schon eine fröhlichere Aussicht auf das Jahr kommen. Da Du Dich den tropischen Ländern mehr jetzt genähert hast, so genießest Du auch mehr schon der Anmuth ihrer Früchte, die bei uns, zumal in diesem vergangenen Jahre, sehr karg und sparsam ausfielen.

Unser Gerning, dem Du nicht allzuviel von Deinem Geiste hinterlassen hast, will uns indessen doch auch mit leiblichen Früchten füttern, und es erwartet Dich und mich nächstens eine große Schachtel mit Taunusopfern beladen.

Wenn sich diesen noch eine kleine Lese von Deinen versprochenen Schätzen beigesellen würde, so wäre ja Leib und Seele auf lange Zeit bei mir versorget.

Von unsrer Meklenburger hohen Freundin habe ich ein liebes, aber — leider nur halbtröstliches Briefchen erhalten, dem sie sogar ein kleines geschnittenes Steinchen beigefügt hat. Die theure Seele leidet am Fieber, das jedoch die Kräfte ihres Geistes nicht ganz unterzubringen vermag. Ich fürchte einen bösen Ausgang; denn man kann sagen, daß ihr eigentlich nur die Luft fehlt. Jetzt, glaube ich, kommt der

Wechsel von dieser zu spät. Sie war nicht für diese nordische Welt geboren.

Grüße die Deinen aufs Herzlichste — und laß uns Dein Antlitz bald wiederum leuchten. K.

Von unserm Seebeck erhalte ich auch einen Brief nebst einer kleinen Welt von Nürnberger Bildern, die meinem Kleinen große Freude machen. Er erinnert sich mit Vergnügen und Dank der guten Tage, die er bei Dir in Erfurt zugebracht hat. Er beklagt sich über den wenigen Beifall, den seine optischen Versuche in den hies. Lit. Zeitungen gefunden hatten. Wer sich über Misurtheile in jedem Fach, außer dem Theologischen, beklagt, der kennt die Welt nicht.

Hier erhältst Du den versprochenen arabisch-italiänischen Brief.

Lebe wohl und erhalte uns Deine Gesundheit. K.

III.

1816 — 1832.

472. An Knebel.

Weimar den 3. Januar 1816.

Nur in Eile kann ich heut für das neuliche sehr schöne orientalische Gedicht und für die Weiß-Pfefferkuchen danken. Letztere hat sich meine Frau schon zugeeignet. Ich bin lange nicht vor die Thüre gekommen, aber von allerley Geschäftstreiben und vielem Fremdartigen, was man sich nach und nach aufladt, sieht es um mich her turbulent aus, so daß ich Deine Paradieses-Ruhe oft beneide[1]). Doch wird manches fertig, was Dir früher oder später Freude machen soll. Nun lebe wohl mit den lieben Deinigen und gedenke mein.

Der Deine G.

---

473. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1816.

Wir wünschen und hoffen, daß Du die Feyertage wohl und glücklich überlebt hast, und nun auch das Neue Jahr fröhlich angetreten — unter dem Schutz aller der guten Geister, die Dich umgeben und die Dich ferner beschützen werden.

Mit uns geht es nun auch noch so ziemlich leidlich,

---

1) Anspielung auf Knebel's Wohnung im „Paradies" in Jena.

und ob uns gleich die Geister weniger zu Gebote stehen, so haben wir doch noch Isis und Osiris — als astronomische Zeichen — deren Strahlen uns mild beleuchten.

Den in Pariser Schmuck gekleideten Hrn. Koref erhältst Du hier mit Dank wieder. Ich hätte mir allerdings etwas mehr von ihm versprochen, mehr Urtheil und Bearbeitung. Wenn er sich länger in Uebersetzung der Alten geübt hätte, so wäre es ihm vielleicht gelungen, nach den Gesetzen der Pflanzenmetamorphose, aus Blättern Blumen und Früchte hervorzubringen. Viele freuen sich hierüber, daß man doch selbst in Paris die Teutschen Verse habe drucken müssen, worin die Schandsäule, ziemlich wunderlich, um ihre eigene Vernichtung bittet!

Ich bin an den neusten Producten unserer Literatur höchst arm; nur die Freunde unterhalten mich noch, die jetzt den Hrn. Schmalz schmelzen, aber nicht mit wohlriechendem Fett. Eine so gemeine, niedrige Natur kann wegen der nahen Blutsverwandtschaft so vieler anderer leicht ansteckend werden.

Mit Schmerzen erwarten wir Deine uns versprochene Reisebeschreibung. Laß uns doch diese bald mit den Düften des Rosenöls herüberwehen — und etwas geistigeres Leben in uns erwecken! Wir haben zwar schon Mosen und die Propheten — aber man strebt doch immer wieder nach dem Neuen: und wer kann es uns vortrefflicher geben?

Dein K.

---

474. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1816.

Mit vielem Dank für das angenehm Gesendete und Gemeldete überschicke ich mit wenigen Worten einige sehr

seltsame Gedichte des wunderlichen Luck [1]). Es ist doch eine ganz eigne Originalität in dem Manne.

Das schönste Lebewohl. G.

475. An Knebel.

Weimar den 27. Januar 1816.

Hier, mein werther Freund, sende Dir Berolinensia, die Dir, wenn Du sie nicht kennst, einiges Vergnügen machen werden. Sie stehen Dir erb- und eigenthümlich zu Diensten. Auch sende ich Dir einen Probedruck des Deckels zum kleinen Reisehefte, der ein ganz munteres Ansehen hat. Für diesmal aber muß ich gleich Abschied nehmen. Director Schadow und Capellmeister Weber sind hier [2]). Die Proben von Epimenides gehen rasch und gut, doch wird uns die Trauer um die höchstbedauerte Erbgroßherzogin von Mecklenburg wohl die Aufführung des Mittwochs verkümmern. Und so lebe denn schönstens wohl. G.

476. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1816.

Ich würde Dir schon früher für Deine freundlichen und schönen Sendungen gedankt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, bei jetziger Zeit Dich zu stören.

Nun da die angekündigten Freudenfeste sich vielmehr in Trauer verkehrt haben, wird der leisere Ton des Gemüthes wieder etwas hörbarer. Man möcht' es fast als eine Wohlthat bisheriger Zeitumstände anzusehen haben, daß wir durch

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 152.
2) S. Goethe's Werke, XXXII, 89.

sie gegen Uebel gewisser Art weniger empfindlich geworden sind. Das Gemüth bezieht sich, wie der Körper, bei öfterer rauher Berührung mit einem gewissen callus, so daß Leiden und Freuden weniger tief in dasselbe dringen können.

Der Verlust unsrer theuren Prinzessin Caroline[1]) von Meklenburg würde gewiß unter andern Umständen mir noch eine tiefere Wunde verursacht haben, da ich sie so genau kannte und wußte, welch ein edler Geist diesen zarten Körper bewohnte. Ich darf wohl sagen, daß an zartem Gefühl und Richtigkeit des Verstandes, in Beurtheilung ihrer selbst und jedes andern Dinges, soweit es gerade zu ihrer Lage, zu ihrem Stand und Seyn gehörte, ich niemand weiß, der sie übertroffen hätte. Auch die Werke der Kunst liebte sie mit inniger Seele und war glücklich genug, den Geist darin zu erkennen — ob sie gleich ihrer zeitlichen Lage den Genuß derselben größtentheils aufopfern mußte.

Die wenigen Zeilen, welche die kürzlich herausgekommene Sammlung meiner Gedichte schließen, sind von Ihr. Es scheint als prophezeite sie sich selbst darin ihr kurzes Dasein.

Doch genug für jetzt von dieser Seligen! . . . Für die beiden hübschen Gedichte, die Du mir noch zuletzt geschickt hast, danke ich Dir gar sehr. Es freut mich ungemein, einen Dichter darin zu erkennen, der Deine Fußstapfen mit so viel Glück und Geist verfolgt. Auch das gefährliche Unternehmen eines zweiten Epimenides scheint ihm nicht ganz misglückt zu haben.

Die beigelegten niedlichen Kupfer scheinen das Gewand einer geistreichen Darstellung werden zu wollen. Habe im Voraus Dank für das, was sie sind und was sie werden sollen.

---

1) Vergl. Knebel an Kanzler v. Müller, Literarischer Nachlaß, III, 75.

Die Gedichte des Hrn. v. Luck erhältst Du gleichfalls mit Dank zurück. Das Organische Fragment ist wirklich originell launicht. Ich habe mir seitdem von der Geschichte des Verfassers erzählen lassen, die in der That auch seltsam genug ist.

Hier haben die mancherlei Friedensfeste auch mancherlei Produkte hervorgebracht, von denen ich Dir aber nichts, das Deiner einigermaaßen würdig sei, mittheilen kann. Der Ton dieser Lieder ist meist nur fromm, wie in Kirchengesängen, oder erhebt sich zu einem Freiheitjauchzen. Von Epimenidischer Art ist wenig darin zu finden.

Als einen Beitrag zu Deiner Handschriftensammlung schicke ich Dir eine von ziemlich unelegantem Ansehen, die aber doch nicht ganz uninteressant seyn dürfte — nemlich von unserm verstorbenen Geh. Hofrath Gruner. Es ist ein kleiner Aufsatz, den er sich gemacht hatte, den Studenten, die ihm bei Schließung seines letzten pathologischen Kollegiums ein Vivat brachten, dafür Dank zu sagen. Selbst der Inhalt ist nicht unbedeutend, und zeugt von einem verständigen Gleichmuth.

Lebe wohl, mein Bester! Wir sind oft mit Sinn und Herzen bei Dir.

K.

477. An Knebel.

Weimar den 1. Mai 1816.

Seit undenklicher Zeit habe ich unmittelbar von Dir nichts vernommen, aber durch Freunde gehört, daß Du wohl und munter bist. Ich hoffte immer Dir etwas zu schicken, denn es wird vielerlei gearbeitet, es fehlt aber immer am Abschluß und an einer communicablen Gestalt. Ins Morgenblatt hab ich manches einrücken lassen, ich weiß nicht, ob Dir dieses zu Handen kommt.

Das Hellfeld'sche Haus haben wir wohlfeil genug gekauft, ich gönne es Döbereinern, aber ich leugne nicht, daß man es wohl selbst besitzen oder mit einem Freunde bewohnen möchte.

Von Seebeck hör' ich öfters: er ist sehr thätig, und die Anerkennung im Auslande muß günstig auf ihn wirken. Ich folge seinen letzten Entdeckungen und habe sie immer vor Augen. Sie sind gleichsam der Punkt aufs i. zu meiner Farbenlehre. Erleb' ich, diese Phänomene mit jenen zu verknüpfen, so wird es für den Geist eine schöne Anschauung geben.

Angenehm ist es, die Communication zwischen England und Frankreich vollkommen hergestellt zu sehen, und höchst erfreulich, zu bemerken, wie umsichtig diese Nationen sind und wie sie von Allem Notiz nehmen. In den Annals of Philosophy by Thomson, Januar d. J., finden sich Döbereiners Bemühungen so gut wie eines jeden andern. Die Rechenschaft, welche Thomson giebt von alle dem, was 1815 in Physik und Chemie gethan worden, ist recht schön geordnet und sehr lehrreich.

Den Meßkatalog habe noch nicht gesehen, wenn Du in Deinem Saal-Athen von einem neuen bedeutenden Werke hörst, so zeige mir's an.

Hauptsächlich beschäftige ich mich gegenwärtig mit meiner italiänischen Reise und habe mich in der letzten Zeit gar vergnüglich in Sicilien aufgehalten. Man kann erst später, wenn viele Jahre vorüber sind, bemerken, was für Einfluß ein solches Anschauen aufs ganze Leben gehabt hat.

Daß ich soviel Briefe an Freunde, und an der Stelle niedergeschriebene Bemerkungen übrig habe, giebt auch diesem Theil der Reise ein freundliches Leben.

Cotta druckt an meinen Werken fort, merkantilische Betrachtungen hielten ihn ab, früher damit hervorzutreten.

Schreibe mir doch auch einmal wieder, womit Du Dich beschäftigst und ob Du Dich bei dem schönen Wetter fleißig in den Garten begiebst. In dem meinigen ist es ganz anmuthig, obgleich die Dürre alles mehr oder weniger zurückhält.

Nun lebe wohl und laß dieses einen gesegneten Anfang zu erneuter Unterhaltung seyn. G.

478. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1816.

Es ist Zeit, denke ich, daß ich mein Andenken bei Dir auch wieder einmal zu erneuern suche, damit Du mich nicht ganz aus dem Buche der Lebendigen hinweggestrichen glaubest.

Mein amphibisches Leben diesen Winter durch konnte mich nicht zu vielem führen, da ich meist nur auf meine eigene Erhaltung bedacht seyn mußte. Jetzt da der pindarische Vogel seine Lieder wieder von den Zweigen ertönen läßt und die Natur zu erwecken scheinet, jetzt möchte ich auch aus dem lange besessenen Hause, der Schnecke gleich, meine Hörner wieder etwas hervorstrecken und die grünen Fluren besuchen. Noch geht es zwar nicht ganz mit jugendlicher Kraft; man muß aber auch nicht mehr von sich verlangen, als Zeit und Jahre mit sich bringen.

Mit Leidwesen hab ich gehört, daß auch Deine Gesundheit diesen Winter über mancherlei Anstößen unterworfen gewesen, die jedoch den ununterbrochenen Lauf Deiner Wirksamkeit nicht zu unterbrechen vermocht. Gott schenke Dir Gesundheit und Leben, wodurch Du, bei dem unerschöpflichen Vorrath Deines Geistes, stets neue Freuden über die Menschen zu verbreiten gewohnt bist. Wir wollen für uns mit dem wenigen vorlieb nehmen, was uns der Himmel noch vergönnt hat, und nur die Kräfte zu erhalten suchen, die

uns nicht ganz ungenießbar für uns und unsere Freunde machen.

Recht verlangend bin ich, von Deinen neusten Produkten etwas zu Gesicht zu bekommen, die mich zum Leben vollends wieder erwecken werden, das durch unsere übrigen literarischen Neuigkeiten bisher eben noch nicht sonderlich gestärkt worden.

Vor ein paar Abenden las ich Deinen Hermann und Dorothee wieder, als ein Handbuch praktischer gesunder Vernunft. Von einer gewissen Seite betrachtet möchte ich es dem Reinecke Fuchs an die Seite setzen. So ergötze ich mich hie und da an Deinen Werken, von denen das kleinste Blatt wichtiger ist, als dicke Bände so vieler Andrer.

Man sagt mir, Ihr hättet Ueberbleibsel eines Elephanten 1) in der Gegend um Weimar gefunden. So hätte sich also schon vor grauer Zeit das Seltne nach diesem Thale gezogen. Mich wundert es nicht, wo die Gebeine unserer Heiligen künftig auch als Reliquien werden hervorgezogen werden.

Lebe wohl, Du mein Bester! Empfehle mich den Deinigen und den Freunden.

Der Segen des Himmels sey mit Euch. K.

479. An Goethe.

Jena den 8. Mai 1816.

Für die gütige Aufnahme, die Du jüngst meinem Karl in Deinem Hause vergönnt, sind wir Dir sehr dankbar.

Zu gleicher Zeit erhielt ich auch Deinen freundlichen

1) Backzähne, gefunden in den Steinbrüchen bei Ober-Weimar, gegenwärtig in Goethe's mineralogischer Sammlung.

Brief, der mich sehr erfreut hat. Glücklich bist Du, der Du Dich immer mit erneuter Kraft in den weiten und schönen Feldern Deines Geistes und Deiner Wissenschaft ergehen und ergötzen kannst. Wir andern sind blos dazu da, um die gesammelten Schätze und Blumen mit Freude und Bewunderung anzuschauen. Der tiefe Geist der Wissenschaft fehlt uns — doch wissen wir das Gemeine von dem Vorzüglichen und Seltnen noch zu unterscheiden.

Ich lese fleißig und viel, und auch von unserm neusten Literaturgemische — bin aber selten davon sonderlich erbaut, und flüchte dann wieder zu den Alten.

Selbst zu komponiren versagen mir die Naturkräfte, und dann ist auch gar wenig äußerer Reiz dazu da. Man muß schon eine gewisse Herrschaft über das Publikum gewonnen haben, um nur von ihm gehört zu werden, und dann — wie hören auch die meisten!

Von auswärtiger Literatur kommt uns, außer jetzt den Englischen Journalen', gar weniges zu, was nicht abgelegte Waare wäre. Im Französischen habe ich doch einige interessante Werke bemerkt, weil ich aber nicht Hofnung habe, sie erhalten zu können, habe ich sie nicht aufgezeichnet. Eine neuere Schrift von Quatremère de Quincy „welchen Einfluß die Künste auf die Moralität haben" hätte ich wohl lesen mögen.

Die neusten Monthly Magazines enthalten auch fortgesetzte Artikel über die teutsche Litteratur — wahrscheinlich von Böttiger in Dresden. An Lob fehlt es darin nicht; demungeachtet halten uns diese Hrn. Insulaner im eigentlichen schriftstellerschen Fach noch sehr unter sich. Auch erleben unsre Dichter nicht, wie einige der ihrigen — Lord Byron, Southey — in kurzer Zeit die 13te Auflage ihrer Werke. Uebrigens sind sie, die chemischen und mechanischen Gegenstände ausgenommen, mitunter noch ziemlich stupid,

und vertheidigen z. B. die Mosaische Schöpfungsgeschichte auf Tod und Leben. Ein Bösewicht hat ihnen neuerlich den Streich gemacht und in einem ganz kurzen Artikel angefragt: „wie es denn gekommen sey, daß unser Herr-Gott den Kain besonders ausgezeichnet habe, daß ihn keiner erschlagen solle, da doch keine Menschen noch vorhanden gewesen; auch wie er nachher unter den fremden Völkern ein Weib genommen habe?"

Uebrigens sind diese Journale wegen der mancherlei Anekdoten nicht uninteressant.

Die Nachricht von dem gewonnenen Preise unsers Seebecks hat mich sehr erfreut, so wie auch, daß seine Entdeckung Dir zur Bestätigung der Deinigen dient. Wenn man sieht (besonders in religiösen Sachen), wie schwer es für die Menschen ist, alte Vorurtheile abzulegen, so darf man sich nicht wundern, daß sie immer der Beweise noch mehr verlangen.

Der Frühling läßt sich schön an; vielleicht lockt Dich einmal ein schöner Tag herüber! . . . K.

480. An Goethe.

Jena den 12. Mai 1816.

Habe Dank, Lieber, für Deinen gestrigen gütigen und freundlichen Besuch. Er hat mich doppelt gerührt, da er Dir so mühsam wurde — doch hat er mein Herz erfreut und gestärkt. Es ist so selten, eine Stimme zu hören, die mit entscheidender Wahrheit über Dinge sprechen möge, die dem Geist und Sinn doch so nahe liegen. Alles schwankt oder ist verwirrt. . . .

Daß ich übrigens im Scherz unser Unwesen etwas zu vertheidigen suchte, wirst Du mir wohl verzeihen. Man muß

nichts ganz umkommen lassen, und eine Parthei die Dich zum Beschützer hat, kann wohl den Widerspruch leiden.

Möge sich nur Deine Zufriedenheit und Gesundheit mit jedem Tage stärken und Dir den Genuß Deines herrlichen Lebens in vollem Maaße verleihen! Wir alle lieben und verehren Dich. Deine Verdienste wird die späte Nachwelt preisen, und dem Vaterlande Glück wünschen, das Dich, als den Einzigen, besessen hat.

Wenn es möglich ist, so vergönne uns noch einige Minuten Deiner tröstlichen Gegenwart; auch möchte ich Dich gerne wegen einer Sache sprechen, die mir nahe am Herzen liegt. K.

481. An Goethe.

Mittwoch den 5. Junius 1814.

Eigentlich kann man jetzt von nichts schreiben, als vom bösen Wetter — drum wollte ich erst einen heitern Sonnenmorgen abwarten, um Dir, mein Verehrtester, für die Liebe Deines letzten Besuchs zu danken. Nam sol coeli tristitiam discutit, atque etiam humani nubila animi serenat — sagt der alte Plinius, in dem ich jetzt mit Achtung und Vergnügen lese. Hoffentlich bist Du bei Deinen Laren glücklich wieder angelangt und hast Dich mit Deinem Pantheon umgeben, wozu ich die heitersten Stunden wünsche. Mache Dich nur von allem los, was diese trüben könnte, und lebe dem Ruhm nicht allein, sondern auch Deinem Leben.

Ich habe mich diese Zeit über meist nur allein mit den englischen Schriften unterhalten, die Du uns hinterlassen hast. Da hat sich denn, zumal durch die Asiatic researches, die Welt noch etwas weiter vor mir aufgethan.

In den Gegenden wo ich, nach den Landkarten, fast

keine Menschen suchte, leben wunderbare Völker — zwischen Persien und Indien — die sich mit Reichthum und Glanz umgeben, auch Wissenschaften haben, zumalen Poesie. Da bildete sich Bajazet — nemlich unter den Afgahnen — und fing seine mörderische Laufbahn, gleich dem Mahomet, mit der Religion an, wozu er die Völker bildete, und die er sich in langer Zurückgezogenheit in Bergen und Wäldern ausgesonnen hatte. Er lehrte sie, daß Gott Alles in Allem sei und daß alle existirenden Dinge nur Form der Gottheit wären. Das Göttlichste vom Göttlichen seien aber die Lehrer; diesen müsse man sich in allem was sie sagten unterwerfen — und so sei Er ihr Lehrer oder vielmehr ihr Gott. Dieses wußte er auf mancherlei Weise ihnen darzuthun, um nachher seine Verwüstungen und Räubereien darauf zu gründen.

Es ist Schade, daß Napoleon nicht unter diesen Völkern geboren ist. Seine Gemüthsart und Sinnesneigungen gingen ganz dahin.

Uebrigens habe ich Dir noch aus diesen Journalen ein mir höchstliebliches Gedicht anzukündigen: the white Doe — oder der weiße Dammhirsch — von Hrn. Wordsworth. Ich habe noch in keinem englischen Dichter so eine gefällige Phantasie, Bilder und Sprache angetroffen. Er grenzt darin etwas an unsern Hebel; auch bedient er sich gern etwas alter Redensarten — das ihm die englischen Zuchtmeister zur großen Sünde machen.

Wann uns ein englischer Transport dieses schöne Gedicht zubringen sollte, so wäre wohl dabei das neuste englische Trauerspiel Bertram ou le Chateau de St. Aldovand, nicht zu vergessen, das so unermeßlichen Beifall jetzt in England erhält.

In Deutschland sind wir hierin etwas gemäßigter, und das ist wohl bei der kalten Luft zu verzeihen, sowie auch

Du mir verzeihen wirst, daß ich Dich von diesen Dingen unterhalte.

Man sagt mir, Du habest einen Prolog zu einer nächsten Aufführung auf dem Theater verfertiget. Wenn Du mir diesen zuschicken wolltest, so würde ich mich wieder ein wenig daran erwärmen. Noch manches Gute von Dir und Treffliche bleibt mir ohnehin noch im Rückstand, das ich aber jetzt beim Empfang Deiner neusten Ausgabe und der Morgenblätter — die ich mir bestellt habe — nachholen werde.

Mit Schmerzen höre ich, daß Deine liebe Frau in letzter Zeit wieder unbäslich gewesen. Wie sehr wünschen wir Ihr und Dir, durch Sie fröhliche Stunden [1]). Erheitere Dein Gemüth und wenn es nicht anders seyn kann, so verlaß wieder auf einige Zeit den Ort.

Lebe wohl. Dein treuer K.

482. An Goethe.

Jena den 5. Juni 1816.

Eben da ich das letzte Wort an beiliegendem Brief geschrieben habe, erhalte ich Nachricht durch Vulpius, daß Deine liebe Frau so krank ist.

Wie sehr nahe dies uns geht, kann ich Dir nicht sagen. Tröste Dich in der Stärke des Gemüths, und entferne Dich auf eine Zeit lang von dem Ort, der Dir jetzt traurig ist. Mehr kann ich nicht sagen.

Ich übersehe die Größe Deines Verlustes, und kenne die Empfindlichkeit Deines Herzens.

1) Der Wunsch ging nicht in Erfüllung, Goethe's Gattin starb den 6. Juni 1816. S. Zelter's Briefwechsel, Nr. 248. Vergl. Goethe's Werke, Bd. IV, Nr. 78, S. 160 und XLVII, 173.

Was kann Deinem Geiste jedoch in den menschlichen Schicksalen ganz fremd seyn?

Bedenke dies — und habe Muth, das Uebel von Dir wegzuheben! K.

483. An Knebel.

Weimar den 8. Juny 1816.

Da Du in Indien weilest, so sende eine der gehaltvollsten ihrer Erfindungen, die als Symbol für jene ganze Mythologie gelten kann. Daß hier Sakontala's Abkunft zur Sprache kommt, ist gar schön.

Vielleicht siehst Du mich bald. G.

484. An Goethe.

Jena den 10. Juni 1816.

Ich danke Dir für die mitgetheilten Indischen Gedichte. Ich habe sie noch den Abend durchgelesen, nicht ohne Verwunderung über den seltsamen Charakter dieses Volkes, das sich vor keiner Erfindung scheut, wenn sie auch noch so toll wäre. Alles kommt bei ihnen im Uebermaß vor, und so auch ihre poetischen Vorstellungen, Bilder und Gedanken, selbst ihre Tugenden. Daß man herrliche Juwelen darunter antrifft, ist begreiflich.

Die Prüfungen des Schmerzes und der Trauer, die Du, Bester, in diesen letzten Tagen hast ausdulten müssen, will ich nicht durch meine Tröstungen noch vermehren. Du weißt, daß wir Deine liebe Gemalin wirklich geschätzt haben und daß uns ihr Verhältniß zu Dir jederzeit sehr achtungswürdig schien. Was soll man sagen, wenn das Schicksal, das uns allen bevorsteht, losreißt und theilt? Der Schmerz

ist groß, aber wir sind, nach den Gesetzen der Natur, unsere Erhaltung schuldig. Bedenke dies jetzt und suche Dich von dem Uebel soviel möglich zu trennen.

Hier werden heute vielerlei Anstalten zu dem Empfang des Prinzen Bernhard gemacht. Doch da ich nicht ausgehe, so kann ich davon keine Notiz nehmen.

Lebe wohl, mein Lieber, und laß Dich Dein Gemüth erheitern! Meine Frau, die die Deinige in Wahrheit geschätzt und geliebt hat, ist sehr betrübt über den Fall und läßt Dir viel Theilnehmendes sagen.

Nochmals lebe wohl und komme zu uns, wenn Du kannst! K.

485. An Goethe.

Jena den 17. Juni 1816.

— Frau von Stein überbrachte mir gestern Deinen Gruß, und hat uns durch ihren Besuch einen recht frohen Tag gemacht. Zugleich fand sich auch Madam Rodde, die Tochter des sel. Schlözers, mit ihren zwei Töchtern ein, die eine recht schätzbare und verständige Frau ist. Es that ihr sehr leid, Deine persönliche Bekanntschaft nicht wieder hier erneuert zu haben, aber sie mußte heute, ihres Sohnes halber, der in Göttingen studirt, wieder dahin zurück. Sie gab mir einen recht deutlichen Begriff von dem Göttinger Professorenleben — oder vielmehr Nichtleben — das dem hiesigen, mit einigen Ausnahmen, so ziemlich gleich sieht. Ihre Persönlichkeit erinnert sehr an die der Frau von Stael.

Du hast uns ein großes neues Vergnügen durch die Herausgabe der beiden ersten Bände Deiner Gedichte gemacht. Wir werden nicht müde darin zu lesen und kennen schon die Sprüche halb auswendig, in welchen Du sogar den König Salomo und den weisen Jesus Sirach übertriffst.

Das sind goldne Körner, und sie werden auch hie und da ihren Boden finden. Auch danke ich Dir noch besonders für die „neupoetischen Katholiken“ [1]).

Eine Naturseltenheit hat sich bei uns gezeigt, nemlich ein weißer Rabe, den mir jüngst ein Bauer aus Ziegenhain zubrachte. Ich sollte ihn noch lebendig erhalten — er war aber schon todt. Ich weiß nicht auf welchem Weg der Mann dazu kam. Ich lasse ihn jetzt durch Wagner ausstopfen.

Wir freuen uns sehr, Dich bald wieder hier zu sehen. Vielleicht wird sich der Himmel dann ganz vor uns entwölken. K.

486. An Goethe.

Jena den 25. Juni 1816.

Das langweilig verdrießliche Wetter ist ohne Zweifel Schuld, daß wir noch des Vergnügens entbehren müssen Dich hier zu sehen.

Ich schicke Dir indessen Deinen großen indischen Gott wieder mit dem besten Dank. Es ist was großes übermenschliches in der Idee, wie sich der Mensch durch tausendjährige Bußen hinaufarbeiten muß zur Göttlichkeit. Nur eine so seltsame Menschheit wie die indische, konnte sich dergleichen zur festen Vorstellung machen. Da ich jetzt durch die Asiatic researches, die wir durch Deine Gefälligkeit haben, immer bekannter mit diesem Volke werde, so muß ich mich nur immer mehr über ihren Charakter und ihre Vorstellungsart wundern. Sie hängen mit den gewöhnlichsten

1) S. Goethe's Werke, II, 222.

Ideen über das Leben zusammen und dehnen solche wieder zu einer Unendlichkeit aus.

Man mag sie mit Recht das heilige Volk nennen. Alles wird ihnen heilig — oder abscheulich. Daher auch die Casten. Eine Flasche Wassers, die sie sich von den Quellen des Ganges holen (die mit unbeschreiblichen Anstrengungen zu ersteigen sind) gewährt ihnen Glückseligkeit durch alle Verwandlungen. Die Gefahr des Lebens achten sie dabei nicht. Ueberall sind Tempel; Tempel, die durch alle Zeiten gedauert haben, und noch dauern sollen. Sie wissen ihre Gottheiten nicht genug zu vermehren, und verehren dieselbe Gottheit unter tausenderlei Namen. Alles hat Namen bei ihnen, auch das geringste Ding oder Geschäft. Das macht ihre Sprache so schwer. Man müßte eine gute Zeit lang unter ihnen gelebt haben, um richtig und mit reinem Sinn von ihnen zu urtheilen. Freilich mag durch die Europäer vieles an ihnen verdorben worden seyn, aber die Spuren lassen sich doch finden. Ihr ausdauernder Sinn ist, was sie am vorzüglichsten charakterisirt. Dazu mag wohl auch das kleine beitragen, das so selten verändert, und die leichte Art den Lebensunterhalt zu finden. — —

Hr. v. Humbold, der, wie es heißt, jetzt nach Kalkutta geht, kann uns vielleicht hierüber Beleuchtung verschaffen — wenn ihn die Menschenwelt so sehr interessirt wie die übrige.

Verzeihe, mein Lieber, daß ich Dich mit meinen Gedanken so unterhalte — doch Du bist selbst schuld, da Du uns zu diesen interessanten Lektüren verholfen hast.

Sonst gibt es, ausser den Johannisfeuern, hier nicht viel Neues. Der beständige Regen hält die Menschen hübsch in ihren Hütten.

Madam B. ist mit ihrer Schwester nach Wiesbaden abgereist. Die Menschen besuchen auch bei uns die heiligen

Quellen, und, wie es scheint, desto mehr, je mehr der Himmel Wasser schickt. K.

487. An Goethe.

Freitags den 5. Juli 1816.

Du bist uns, Lieber, so schnell entwischt, daß wir nicht einmal Abschied von Dir nehmen konnten. Indeß sagen wir Dir doch den herzlichsten Dank für Deine lieben Besuche, die uns so sehr erfreut haben.

Wie man auch vom Teufel sagt, daß er Gestank hinter sich lasse, so kann man von den guten Geistern sagen, daß sie Wohlgeruch hinter sich lassen, der noch lange nachher gefällig ist und wohlthut. Wirklich hat mich Deine und des guten Meier Gegenwart sehr erheitert und gestärkt.

Seitdem habe ich einen Brief von dem guten Schubert aus Ludwigslust erhalten, den ich Dir doch im Original mittheilen will, damit Du daraus des Mannes Art und Charakter näher ersiehst. Ich bitte mir aber den Brief wieder zurück.

Ich unterhalte mich fleißig mit den englischen Journalen, deren wir jetzt durch Deine Güte theilhaftig geworden sind. Gestern las ich das Leben des Alfieri, bei Gelegenheit einer Uebersetzung seiner Werke ins Englische von einem Namens Lloyd, der auch das Deutsche wohl zu kennen scheint und vermuthlich einer von denen ist, die ehemals eine Zeit lang bei uns in Weimar zubrachten. Ich freute mich, einmal ein billiges Urtheil von dort aus auch über das deutsche Theater zu finden, wo denn auch Deiner und Schillers auf gehörige Weise gedacht wird. Freilich setzen sie das englische Theater allen andern vor, das französische hingegen erklären sie für das schlechteste — vermuthlich ihren

Trauerspielen nach. Ich wußte nicht, daß Alfieri zuletzt noch Comödien geschrieben habe; von diesen sagen sie aber weiter nichts. Uebrigens beurtheilen sie ihn streng, und setzen ihn den Deutschen noch weit nach. K.

N. S. Welches war denn das dritte Versprechen, das sich der Dekan von dem Heiland geben ließ? Ich wollte die Geschichte nacherzählen, vergaß aber dieses. . . . [1])

Den einzigen Stein, den Du Dir vor allen hier ausgewählt hast, wirst Du mir wohl das nächste Mal zeigen? . . .

488. An Knebel.

Weimar den 6. Juli 1816.

Dank für die Mittheilung des hier zurückkommenden Briefes [2]). Es ist ein vorzüglicher Mann und klug genug, um es mit den Kindern dieser Welt aufzunehmen. Mir ist nicht bang für ihn, er wird sie schon Herr werden.

Zelter ist angekommen [3]) und wünscht gar sehr Dich zu besuchen. Hätte ich nicht vor kurzem die Bekanntschaft mit dem schrecklichen Mühlthal gemacht, so würde ich Dir ihn hinüberbringen.

Anbei ein englisches Produkt, welches in Deinem Kreise nicht unwillkommen seyn wird.

Den famosen Stein habe ich mit herüber genommen

1) Diese Geschichte, welche Hofrath Meyer einer altitalienischen Novelle mit eigenthümlichem Humor nachzuerzählen wußte, hat in der Hauptsache die meiste Aehnlichkeit mit der Legende vom Schmidt zu Jüterbock, und der von Falk dieser wiederum nachgebildeten vom Schmidt zu Apolda.

2) von Schubert.

3) S. Zelter's Briefwechsel, Nr. 249, S. 280 fg. und Nr. 251.

und lasse einen Untersatz dazu machen, da er denn bei Dir figuriren soll.

Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel Charten, das nie verlöre; mit diesem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt. —

Auf alle Fälle besuch' ich Dich noch einmal eh' ich ins Bad gehe.

Alles Gute! G.

489. An Knebel.

Weimar den 17. July 1816.

Da ich nun, mein theuerster Freund, künftigen Sonnabend von hier zu scheiden gedenke, in Hoffnung einem bessern Clima und günstigern Witterung entgegenzugehen, so begrüße Dich noch zum Abschied aufs freundlichste. Möge Dir im stillen Thal alles Gute werden.

Gönne beikommenden Bildchen einen Raum an Deiner Wand, damit Du mein desto öfter und gewisser gedenkest.

Weiter weiß ich vor zuströmenden Schlußarbeiten nichts zu sagen, nur daß ich theilnehmenden Freunden nicht verhehlen kann, wie mein Sohn in das Haushaltungs- und Geschäftswesen dergestalt eingreift, daß ich mit völliger Beruhigung scheiden kann. Sey ihm freundlich, wenn er nach Jena kommen sollte.

Magst Du mir in etwa vierzehn Tagen ein Wörtchen schreiben, so trifft es mich in Heidelberg bei den Gebrüdern Boisserée, oder wird mir von da nachgesendet [1]). Lebe wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, Nr. 251, S. 286.

mit den lieben Deinigen, möge der kleine muntere Schelm recht frisch und froh heranwachsen. G.

490. An Goethe.

Jena den 20. August 1816.

Geliebter und verehrter Freund!

Der schwere Himmel, der noch immerfort über uns liegt, mag mir zur Entschuldigung dienen, daß ich Dir nicht früher geschrieben.

Diesen Morgen war ich im Museum und übersah nur die von Deinem Sohn wohlausgelegte und geordnete Heimische Sammlung. Ich erfreute mich beim Anblick und über die Schätze, welche die Natur noch in sich trägt, wenn sie gleich nicht Gold und Silber enthalten. August hat alles mit Sinn und Fleiß geordnet, und er ist sehr zu loben. Es ist gut, daß Du es ihm aufgetragen hast. Die Sammlung ist unvergleichlich.

Manche andere Gegenstände, die mir noch neu waren, da ich das Museum seit ein paar Jahren nicht besucht habe, machten mir gleichfalls Vergnügen. Ueberhaupt auch die gute Ordnung, worin die Sachen sich befinden. Mein Bernhard, der mich begleitete, machte sich das Vergnügen, die ornithologische Sammlung mit einem weissen Raben zu vermehren, der mir jüngst aus Ziegenhain zugebracht worden. Lenz zeigte mir einen, der schon vorm Jahre aus derselben Gegend ihm zugebracht worden, doch hat der neuere den Vorzug, daß er durchaus keine dunkle Feder hat.

Chladin hat uns auch wieder verlassen, nachdem er uns seine Trümmer aus der planetarischen Oberwelt vorgezeigt hatte. Er besitzt einen solchen Eifer für diese Auswürfe, daß es nur Schade ist, daß der Himmel nicht öfter

dergleichen regnen läßt. Uebrigens sind seine Räsonnements mit guten Gründen versehen, und er kennt eine interessante Welt. Er freute sich, Dich noch getroffen zu haben.

Für die Sendung der hübschen Abbildung Deiner Vaterstadt danke ich auch. Sie hat mir Freude gemacht.

Der Unfall, der Dich für dieses Jahr von dem entlegenen Badeort abgehalten, war uns sehr empfindlich; doch freut es uns, daß der gute Meyer Dich wieder hat erreichen können.

Die Wolken ziehen in diesem Jahre wunderbar, und so auch über die Geschicke der Menschen. Möge der Himmel das Widrige endlich von uns abwenden und Dir auch insonderheit ganz heitere Tage schenken, die Du wohl verdienst und mit denen Du die Freunde und die Welt hinwieder belebest und beseelst! K.

491. An Knebel.

Weimar den 12. September 1816.

Für Dein liebes Andenken, mein Bester, welches mir noch in Tennstedt geworden, danke zum allerschönsten.

Sieben Wochen verweilte ich im Ganzen daselbst, davon bracht ich vier mit Meyern zu [1]). Die drey einsamen habe ich mir durch Arbeit sehr verkürzt, davon manches auch Dir, hoff ich, Freude machen soll. Nach Jena komm ich bald möglichst und hoffe Dich und Deine Lieben im besten Zustande zu finden. Allerlei Nova sind mir zugekommen, doch grade nichts was ich mittheilen möchte.

Manches was sich hier gehäuft hat, will ich schnell

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, Nr. 259.

wegzubringen suchen, um nicht lange das Vergnügen Deines Wiedersehens zu entbehren. G.

492. An Goethe.

Den 24. September 1816.

Daß Du glücklich aus dem Bade von Tennstedt zurückgekommen, haben mir Deine lieben Zeilen gesagt, für die ich noch danke. Rüste Dich und besuche nun wieder die Jenaische Luft.

Herr Geh. Rath Wolf hat Dir, wie ich höre, im Bade den Besuch gemacht [1]). Ich habe indessen seine Analecta gelesen, die mich zum Theil wohl unterhalten haben.

Ich liebe zuweilen die Sorgfalt der kritischen Geister, wann sie in die nähere Bedeutung eines Wortes oder einer Stelle einzudringen suchen. Man sieht daraus, wie auch die beste Sprache den sorgfältigsten Schriftsteller nicht schützen konnte, seinen Worten zuweilen eine Auslegung zu geben, die gerade das Gegentheil von dem seyn dürfte, was er sich gedacht hat. Hierin ist Bentley Meister, und seine gewaltige Gelehrsamkeit muß ihm immer beistehen, sein Recht oder Unrecht zu vertheidigen.

Unser guter Freund Riemer hat daher mit Recht in seiner trefflichen Vorrede [2]) darauf gedrungen, von den Sachen eine höhere Ansicht zu nehmen und sich aus denen oft leeren Wortgespinnsten loszuwickeln. Wir können ihm für seine kleine, aber wichtige Abhandlung von Herzen danken, worin so viel Wahres und Schönes zu rechter Zeit

1) S. Zelter's Briefwechsel, Nr. 259.

2) zum zweiten Theil der zweiten Auflage seines Griechisch-deutschen Handwörterbuchs (Jena 1816).

gesprochen ist. Daß uns Hr. Wolf seine Uebersetzung der Odyssee so wohlfeil [1]) anbietet, ist allerdings anzunehmen, indem sie uns dadurch wohl schwerlich zu Theil werden dürfte. Ich hoffe, daß ihm, bei Lesung der Riemerschen Schrift, einige Zweifel aufstoßen sollen.

Unser Philosoph Bachmann hat uns, nach meiner Einsicht, ein ganz schätzbares Buch hervortreten lassen, über die Philosophie unsrer Zeit. Es herrscht ein klarer ungetrübter Sinn darin, und wenig Parteilichkeit; nur wollte ich, daß er die scharfen Urtheile über Jacobi und vorzüglich Fries, gerade für diesen Moment, ein wenig gemildert hätte. Sonderbar ist es, daß die beiden Philosophen hier in einem Hause zusammen logiren werden, das denn eine wahre Polarität hervorbringen dürfte.

Damit es nun auch an einem neuen Monstrum e Germania nicht fehlen möge, so ist Hr. Oken hervorgetreten, dessen Unternehmen mir Bedauerniß einflößt. Er wird wenig damit auferbauen und richtet Vieles zu Grund.

Wann Du zu uns kommen solltest, so vergiß nicht, von Deinen Schätzen etwas mitzubringen. Es verlangt mein Gemüth das Vollkommene zu sehen. K.

493. An Goethe.

Jena den 22. Oktober 1816.

Wie sehr hast Du mich abermals erfreut durch Deine Italiänische Reise, von der ich in diesen Tagen einige Bogen zu Gesicht bekam. Die holden Erzählungen, mit so glücklichem Humor und so geistreichen Ansichten und Bemerkungen, erheiterten mir wieder die Seele, die seit einiger Zeit in einem trüben Schlummer lag.

1) jeden Vers zu einem Friedrichsd'or.

Dich nur sollte man auf Reisen schicken, weil Du die Dinge so klar und richtig zu sehen und zu beurtheilen weißt, und was uns nützt und ergötzt in so reichen Schätzen wieder nach Hause bringst. Habe Dank, mein Lieber, für alles dies Gute und sei versichert, daß, wenn die Welt dafür den Ruhm Dir nicht nehmen wird, auch Deine Freunde den Dank im Herzen fühlen.

Die gute Seidlern, die uns gestern Abends besuchte, sagte uns von Deiner Unpäßlichkeit, und daß Du auch an gichtischen Beschwerden littest. So wenig dieses bei diesjähriger Witterung Wunder ist, so sehr thut es uns doch leid. Könnten wir doch etwas zu Deiner Erleichterung beitragen! Aber getrennt, leider, wie wir leben, vermögen wir auch das wenige nicht. K.

494. An Goethe.

Jena den 5. November 1816.

Hier schicke ich Dir ein Blatt, das mir kürzlich Prof. Schweigger für Dich zurückgelassen hat.

Die Schrift, wozu es gehört, hatte er noch nicht; doch sagte er: sie enthalte eben die Ansicht, die Du in der Farbenlehre uns kund gethan. Ich wäre verlangend solches von Dir zu wissen.

Professor Schweigger hat mir noch einige poetische Neuigkeiten aus England mitgebracht, die ich jetzt studire, und Dir davon Nachricht ertheilen will. Wenn Du sie verlangst, kann ich Dir solche auch überschicken. Lord Byron ist ein gewaltiger Mann, dergleichen selten vorkommt. Die Leidenschaft herrscht fast noch mehr als die Phantasie in seinen Gedichten. Es läßt sich denken, daß er selbst einer zärtlich geliebten Frau zuwider seyn konnte.

Von unsrer Appellation sehe ich weniges — oder eigentlich gar nichts. Ich lasse meine Mitbürger um mich walten. Ein ziemlich anständiger und unterrichteter Mann ist Hr. Bran — der aber nicht dazu gehört, sondern der Herausgeber der Minerva und der Miscellen ist, die er jetzt selbst hier drucken will. Diese beiden Journale sind wohl gesammelt, und er erhält immer die neusten Nachrichten und Schriften vom Auslande.

Jedermann spricht mit Entzücken von Deiner Italiänischen Reise. Dir haben es nun die Götter gegeben, daß Du das Irdische ins Himmlische, und das Himmlische ins Irdische zu verwandeln vermagst — aber was soll aus uns armen Teufeln werden? Wir müssen nur an dem kargen Saft der Dinge saugen, und sind schon zufrieden, uns nur das Leben zu erhalten. K.

---

495. An Knebel.

Weimar den 7. November 1816.

Vielen Dank für die freundlich wiederholten Zuschriften, die mich immer anregen, bei Euch einen Besuch und wär es auch nur einen kurzen abzustatten: denn es ist am Ende gar zu drückend, wenn man immer auf einem Platze verharren soll. Da treten aber mancherlei Gebrechen hervor und die unsichern Nebel- und Regentage sind keineswegs aufmunternd. Daß ich Euch durch meine Italiänische Reise etwas Erfreuliches bereiten konnte, macht mir sehr viel Vergnügen; ich denke so fort zu fahren und so hilft mir das Bild früherer Tage über den Ungenuß der gegenwärtigen.

Die Farbentafel ist wundersam sauber gestochen und

illuminirt, ich möchte wohl das ganze Werk sehen [1]). Diese 4te Tafel deutet freilich auf das, was ich in meiner Farbenlehre aufgestellt habe, worauf die Engländer nach und nach kommen, so wie es die übrige Welt auch anerkennen wird, wenn wir gelegentlich aus ihrer Mitte geschieden sind.

Jetzt beschäftigen mich die Seebeckischen entoptischen Farben sehr lebhaft. Ich schreibe ein Supplement-Capitel zu meiner Farbenlehre, als ein Tüpfchen aufs i. Da meine ganze Bemühung von jeher dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen und sie zu sondern und nach ihrer Verwandschaft zu ordnen; so kommt mir jede neue Entdeckung zu paß, denn sie fügt sich an und füllt eine Lücke. Die Newtonische Optik, dieser Mikmak von Kraut und Rüben, wird endlich einer gebildeten Welt auch so ekelhaft vorkommen, wie mir jetzo.

Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mit gebracht. Ihre Gasbeleuchtung ist schon bis in den Jenaischen Schloßhof gedrungen, wie Du vielleicht vernommen hast.

Es langt so vielerlei bei mir an, und so manches dringt auf mich ein, daß ich mündlich viel zu erzählen hätte, was schriftlich nicht wohl gelänge.

Das eigentlich Interessanteste sind die Abdrücke der Wiener Gemmen, wo freilich etwas zu sehen und zu lernen ist.

Ein ganz entgegengesetztes Interesse hat Professor Renner [2]) wieder bei mir aufgeweckt, die längst entschlafene

1) Dieses ist wahrscheinlich James Sowerby: A new Elucidation of Colours original prismatic and material etc., with some observations on the acuracy of Sir Isaac Newton etc. (London 1809), welches Goethe in der Folge mit dem obengedachten von Joseph Reade, als auf eine andere Weise irrend, charakterisirt in seinen Werken, L, 70.

2) Professor der Anatomie zu Jena, s. Musculus.

comparirte Anatomie. Ich will meine Sammlung nach Jena hinüber schaffen, sie ist in manchem Sinne sehr schätzbar.

Auch hab' ich mich in diesen trüben Winterstunden durch Betrachtung der vom Westerwald mitgebrachten Mineralien aufgeheitert. Man läßt die Sachen, die man aus der Fremde zusammengeschleppt, nur allzulange unbenutzt liegen, weil man bei der Nachhausekunft gar zu sehr gleich wieder bestürmt wird. Sehr schöne Beispiele zur Erläuterung der schweren Lehre von Verschiebung der Gänge hab ich an der Lahn gefunden. Einen Aufsatz darüber fing ich an, nur kann man ohne bildliche Darstellung nichts leisten, ja Zeichnungen wollen nichts helfen, es müssen Modelle seyn. G.

496. An Goethe.

Den 8. November 1816.

— Ich freue mich Deiner männlichen Geschäftigkeit und wollte ich könnte Dir von Deinen Beschwerden etwas abnehmen. Jetzt lese ich Reisebeschreibungen, die mir die Großherzogin zuzuschicken die Gnade gehabt hat.

Die Eine ist von einem englischen Missionar in das südliche Afrika. Obgleich der Mann äußerst unwissend in jeder Naturwissenschaft ist, so lese ich doch das Buch nicht ohne Interesse. Ich überzeuge mich, daß diese Missionsanstalten von guter Wirkung seyn können, und daß die auf diese Art Reisenden vielleicht weiter dringen und mehr Unterricht verschaffen können, als jene andern, noch so reich und vorsichtig ausgestatteten. K.

497. An Goethe.

Jena den 30. December 1816.

Ich kann unmöglich dieses Jahr hingehen lassen, ohne wenigstens ein Lebenszeichen von uns zu geben, und für die im vergangenen Jahre erwiesene Güte und Freundschaft zu danken.

So schlecht das Jahr war, so hat es sich doch gegen Ende desselben mit meiner Gesundheit gebessert, und wenn ich sorgfältige Diät anwende und mein klösterliches Leben fortführe, so mag ich wohl noch ein paar Jahre auf dem Strome der Zeit fortschwimmen.

Von Deiner Gesundheit höre ich doch auch noch Erträgliches. Daß Du etwas Gicht im Arme verspürest, darf Dich nicht wundern, denn ich habe solche zwanzig Jahre in Weimar verspürt, so daß ich selten ohne Mühe das Schnupftuch aus der Tasche nehmen konnte. Wie ich nach Ilmenau kam, hat es sich verloren; doch kam es bald wieder, wenn ich nach Weimar zurückkehrte. Weimar ist der wahre Wohnsitz dieses Uebels, zumal für Wassertrinker.

Doch ich bin wohl unfreundlich, indem ich Dich zu trösten suche! Es ist aber doch gut, die Quelle seines Uebels zu wissen. Ich möchte Jena in dieser Rücksicht eben auch nicht anpreisen.

Ich habe aus meinem Geburtsorte Wallerstein 2 Stunden von Nördlingen, 4 Landsleute hierher bekommen, wackere Schwaben, die der nun mediatisirte Fürst auf seine Kosten hier studiren läßt. Er bezahlt ihnen alles, und außer ihrem Gehalt noch Bücher, Collegia, alles; auch werden sie auf seine Kosten nächsten Sommer zu Professor Sturm nach Tiefurth gehen. Ein Theil von ihnen ist schon angestellt. So erfahre ich nach so vielen Jahren doch etwas Löbliches aus meinem Neste.

Damit Du nun nicht glaubst, daß wir ganz zu Barbaren hier werden, so muß ich Dir nur sagen, daß ich vor kurzem durch Zufall zu einem großen Gemälde gekommen bin, und zwar von — Salvator Rosa! Es mißt 3 Ellen in der Breite und 2½ in der Höhe. Eine prächtige Landschaft, mit vielem trefflichen Vieh. Es hat ziemlich gelitten, doch ist alles noch deutlich zu erkennen, und ich bin eben darüber sie — nach Meyers Vorschrift — mit Mastix und Terpentinöl ein wenig anzustreichen.

Lebe wohl, mein Bester, und Glück zum neuen Jahre!

K.

498. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1817.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiederung heute begegnen. Zum neuen Jahr geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwisch heirathet, wird schon zu Dir gelangt seyn. Es ist der Wille der beyden jungen Leute, die schon längst einander wohlwollen. Ich hatte mir schon früher erwartet, daß es ernstlicher werden müßte, und jetzt ist es gerade die schicklichste Zeit. Jedermann übersieht leicht, daß durch diese Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältnisse angeknüpft werden. Hof und Stadt scheinen zufrieden, und so mag es denn gewagt seyn.

Daß es Dir wohlgeht, meldete Dein Brief; auch Ziegesar erzählte mir das Heiterste. Grüße die lieben Deinigen und gedenke mein.

G.

499. An Goethe.

Jena den 17. Januar 1817.

Die Nachricht von der Verlobung Deines Sohnes, die Du mir gegeben, hat uns ungemein erfreut. Wir wünschen Dir und ihm das beste Glück und glauben auch daß der Zeitpunkt wohl gewählt sei, damit der junge Stamm gehörige Wurzel fasse. Gut und verständig, wie Dein Sohn ist, zweifeln wir nicht an seinem Glück und daß solches Bestand haben werde. Dir setzt es gleichsam eine neue Sprosse an, das Leben empfänglicher für Dich zu machen.

Glück und Segen also dem neuen Ehebunde! und vorzüglich auch dem guten Vater, der das beste Glück verdient hat!

Daß Du, Unerschöpflicher, uns schon wieder neue Schätze bereitest, höre ich zwar mit Freuden; doch wünsche ich auch, daß zu viel Anstrengung Deiner Gesundheit nicht nachtheilig seyn möge. Du hast freilich schon einmal eine große Laufbahn eingenommen, und willst sie siegreich vollenden; aber einen Theil Deines Wohlseins und Deiner Existenz wollten wir nicht daß Du daran setzest, um mehr zu thun, als fast alle vor Dir gethan haben. Die Natur selbst setzt dem Bestreben einen Ruhepunkt, jedem nach seiner Art und seinem Vermögen — das sich doch nicht ins Unendliche erstrecken kann.

Wir erhalten jetzt zuweilen Besuche von Weimar, worunter uns kürzlich die jüngere Gräfin Egloffstein durch ihre herrlichen Zeichnungen ein überaus großes Vergnügen machte, und in eine Art von Erstaunen setzte.

Ich schicke Dir hier noch den Titel eines englischen Buchs, das ich kürzlich im Monthly Magazin angezeigt fand. Es scheint, die Engländer fangen eher an als die

Deutschen, der Wahrheit Deiner Entdeckungen Raum zu geben; wenigstens scheint mir gegenwärtiges Buch nicht in den Newtonischen Grundsätzen abgefaßt zu seyn. K.

500. An Knebel.

Weimar den 12. Febr. 1817.

Du hast mir, lieber Freund, so viel Gutes geschrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens gesendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerthe Einsamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlast in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe [1]), eben als wenn wir noch junge Bursche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben ist, wird eine solche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche giebt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Ostern schon sehen soll, was sich mit Ernst und Kraft thun läßt.

Am Rhein- und Maynheft wird fortgedruckt, es wird Euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Ueberhaupt ist mein Glück, daß so vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Noth mich mehr aufregt, etwas bei Seite zu schaffen, als daß sie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, so können sie nicht fertig werden, sie singen immer unisono wie die protestantische Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Je-

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 286, S. 386 fg.

naischen Freunden, ja sogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet [1]).

Der Deine G.

501. An Goethe.

Jena den 14. Febr. 1817.

Deine guten Worte, mein verehrtester Freund, haben mich sehr erfreut.

Daß Du die Lasten wieder auf die Schultern, die mir zu alt werden, nimmst, höre ich in soweit auch gerne, als Du Dir an Deinem August einen tüchtigen Gehilfen nimmst. Er wird des Vaters Lasten mit jugendlichem Muthe aufzunehmen wissen, und an Verständniß und Geschick kann es ihm durch Dich auch nicht fehlen.

Misera est bonorum inopia, sagt ein gewisser römischer Dichter, und man könnte dies auf unsere Zeiten fast auch anwenden.

Durch vereinte Kräfte macht sich aber mehr; könnte ich doch nur zuweilen Augenzeuge Eurer Handlungen seyn!..

Auf Deine Rhein und Mainhefte freue ich mich sehr. Sende uns bald etwas Erquickendes in dieser Noth; denn in der That scheint die physische Beschaffenheit dieser Zeit auch auf die geistige großen Einfluß zu haben. Du hast wohl Recht zu sagen, daß man nur immer dasselbe Lied nach Einer Weise hört, und des Armseligen wird kein Ende. Ich suche nach alten und ausländischen Schriften, und da bleibt mir Gott lob noch ein großer Vorrath. Hier seufzen indeß fünf oder sechs Druckerpressen anjetzt, und wollen uns mit Geistesgaben überschütten. Die vernünftigste mitunter

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 290, S. 394.

ist noch die von Bran, der seine Minerva und Miscellen nun selbst druckt. Er ist ein verständiger Mann und seine Auswahl aus dem Neuesten der Politik, Reisebeschreibung und Geschichte ist vortrefflich, zumal da er die Schriften aus dem Ausland immer sehr früh erhält.

Unser guter Köthe wird seine „Zeitgenossen" wohl aufgeben, zumal da es ihm in dieser letzten Zeit nicht recht damit gelingen will. Indem er das Feld der Selbstbiographien zu weit offen gelassen, so haben sich die Schelmen hineingestohlen, und Erzählungen von sich gemacht, nach denen man sie für die ersten Männer unsers Zeitalters halten müßte. So haben noch in dem letzten Hefte die beiden Brüder Schlegel, vorzüglich aber der jüngere, sich als Reformatoren der deutschen Literatur angekündigt, und Dinge von sich gesagt, die denjenigen in Erstaunen setzen müßten, der sie nicht etwas besser kennte.

Ueberhaupt ist doch der Unfug, den bei uns die allgemeine Preßfreiheit hervorbringt, zu niedrig und gewaltig, und dürfte nächstens unsre Schriften, bei den Ausländern wenigstens, zu dem Werthe der französischen Assignaten heruntersetzen.

Buttmanns und Schleiermachers Ausfall [1]) auf Wolf wirst Du wohl auch zu Gesicht bekommen haben! Der jüngere Voß soll ein ganzes Buch gegen diesen geschrieben haben. Das sind die Dinge, die uns unterhalten! K.

502. An Knebel.

Weimar den 15. Febr. 1817.

Deinen freundlichen Nachrichts- und Lehre-reichen Brief, kann ich sogleich mit etwas Angenehmen erwiedern, was mir

1) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 264, S. 324.

begegnet ist. So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du hast gewiß die Majolika des Herrn von Derschau in Nürnberg gesehen; hiebei das Verzeichniß, zu bequemerer Erinnerung. Diese schöne und bedeutende Sammlung ist durch freundliche Vermittelung unseres wackern Seebecks in meinen Besitz gekommen, ja sogar schon glücklich angelangt, ohne die mindeste Beschädigung.

Wenn man weiß, was man von solchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, so wird man diese schöne Gesellschaft, an dem Platz den sie in der Kunst- und Handwerksgeschichte einnimmt, höchlich schätzen. Sie wird aufgestellt und ich wünschte mir nahe Hoffnung, sie Dir vorzeigen zu können. Die Schaale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21. bis 23. sind wirklich unschätzbar und so kündigt sich mir das Frühjahr freundlich genug an [1]).

Ich warte diese Tage auf das seltsamste Document, auf Herrn Städels Testament, welcher Haus und Kunstsammlungen nebst einer Summe von

Dreizehnmal hundert tausend Gulden,

zu einer Kunstanstalt vermacht hat [2]), wozu noch gar keine Anstalt gemacht ist. Daß über die Verwendung eines so ungeheuren Geldes Reichsstädter nicht untereinander einig werden können, läßt sich denken. Es sind hierüber zwei Parteyen entstanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Testaments will, wie billig, nach demselben und seiner Einsicht verfahren; die andere Partey behauptet: ich müsse die Lei-

1) Ueber Goethe's Liebhaberei für diesen Kunstzweig s. Zelter's Briefwechsel, IX, Nr. 573, S. 438. Das Verzeichniß dieser Majoliken ist enthalten in „Goethe's Kunstsammlungen", beschrieben von Chr. Schuchardt u. A. (Jena 1848), II, 347—364.

2) S. Goethe's Werke, XLIII, 375; XLIV, 39.

tung des Ganzen übernehmen. Indessen beide sich streiten, lassen sie mir Zeit, den Vorsatz bei mir reif werden zu lassen, daß ich auf keine Weise etwas damit zu thun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge [1]). Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch so ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In solche sich einzulassen, müßte man in vollen Kräften seyn und zwanzig Jahr in Hoffnung vor sich sehen.

Demohngeachtet kann man sich nicht enthalten, wenigstens dahin zu blicken, wo so Großes unternommen wird. Leider, weiß man nur zu sehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, ersiehst Du, daß ich recht vorsätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen sollte; denn, dergleichen Anlässe, man mag sich gebärden, wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man sich auch vor der That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, so werde ich doch etwas zu senden bald im Stande seyn. G.

503. An Goethe.

Jena den 18. Febr. 1817.

Daß das alte Nürnberg Dich noch mit einem so reichen Majolikaschatz versehen hat, ist mir sehr angenehm zu hören. Die alte Mama hat immer noch etwas rückhältig in ihrem Kästchen; aber nicht leicht theilt sie es so glücklich aus als diesmal an Dich. In diesen alten Gefäßen ist etwas sehr Ergötzliches, das auf eine Jugend der Kunst deutet, die mit einem etwas leichten fröhlichen Sinn nach der Vollkommen-

1) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 298, S. 408.

heit strebt. Die Gegenstände und selbst die Farben und die leichte Ausführung, geben ihnen, wie mich deucht, noch einen Vorzug vor unsern neuen Vasenmalereien.

Daß Du mir bei dieser Gelegenheit des alten Derschau Handschrift auch wieder hast zu Gesicht bringen wollen, ergötzte mich sehr. Es sind jetzt über gute vierzig Jahre, daß wir zusammen in Nürnberg lebten und schon damals seine Kunstsucht uns manche Unterhaltung gab. Er war nicht lange zuvor wegen körperlicher Beschwernisse aus Preußischen Kriegsdiensten gegangen, und nun scheint es, daß seine unersättliche Kunstliebhaberei ihm immer neuen Stoff zum Leben zugeschossen hat. Möge dieses bei allen Kunstliebhabern stattfinden, so hat die Nachwelt noch Hofnung in Dir einen Methusalem zu verehren.

Das Vermächtniß des Hrn. Städels, wovon Du mir zu schreiben beliebst, ist wirklich ein ausserordentliches Ereigniß. Ich dächte Du ließest dieses weite Feld doch nicht ganz ohne wirksame Betrachtung. So was trägt sich, zumal in Deutschland, in einem Jahrhundert nicht einmal zu, und scheint gerade in Dein Zeitalter gefallen zu seyn, um die Peruanische Goldquelle zu einem nützlichen Gebrauch zu verwenden. Nach meinem Bedünken könnte daraus auch eine schöne Stiftung für angehende Künstler bereitet werden. Diese würde Deinen und den Namen des Stifters ewig preisen.

Daß sie in Berlin auch einsehen mögen, daß es ihnen hie und da an Führung fehlt, ist mir wohl begreiflich, und eben so begreiflich, daß sie Deinen Rath und Deine Beihülfe dazu wünschen. Thue was Du kannst, zum gemeinen Besten; aber vor allem erhalte Dich selbst! . .

Es wird bei uns schon ganz frühlingsmäßig und die gewaltigen Stürme suchen, nach Münchows Auslegung, die Atmosphäre wieder in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen.

K.

504. An Knebel.

Weimar den 19. Febr. 1817.

Da wir einmal im Zuge sind, mein Lieber, so schreib ich wieder gleich ein paar Worte, indem ich eine englische Notiz zu senden habe, die Dir Vergnügen machen wird, wenn Sie Dir noch nicht zu Handen kam.

Heute wird die Majolika aufgestellt. Möcht ich mich Deiner persönlichen Theilnahme bald erfreuen können.

Wegen Frankfurt und Berlin hast Du ganz recht. Bey aller Apprehension mich in fremde Händel zu mischen, hab' ich doch interloquirt und die Sache nicht ganz abgewiesen. Auch nur zu erfahren was vorgeht, ist schon einiger Mühe werth.

Auch darin stimm ich überein daß die Frankfurter am allervernünftigsten handelten, wenn sie den größten Theil der Interessen ihres Capitals auf Künstler verwendeten, die sie in alle Hauptstädte von Europa schickten. Unterdessen werden sie's machen wie die Menschen überhaupt; wir sind ja selbst nicht davon frei, daß wir zu viel Vorbereitungen machen, anstatt sogleich zur Sache zu schreiten. G.

505. An Goethe.

Jena am letzten Februar 1817.

Es hätte nicht viel gefehlt, daß ich nicht nach Empfang Deines freundlichen lieben Briefes mich sogleich aufgemacht hätte, Dich in Weimar zu besuchen.

Freunde aber wiederriethen mir es, und ich selbst fand, daß es zu gewagt seyn würde, nachdem ich mich so lange zurückgehalten hatte, mich der Luft auf mehrere Stunden

auszusetzen — zumal bei dieser Witterung. Ich muß also einen gleichern mildern Himmel abwarten, um dieses Vergnügens theilhaftig werden zu können.

Für den Monthly Advertiser danke ich. Ich sehe daraus, daß die brittische Literatur gegenwärtig ganz besonders anschwillt — und der deutschen hierin nichts nachgiebt — nur daß diese mehr Schutt und Schlamm mit sich führt.

Wenn Du mir kannst von englischen Büchern zuweilen etwas zukommen machen, so geschieht mir ein großer Gefallen. In Weimar hat man vieles, hier gar nichts. Die Herren achten nicht leicht etwas, was sie nicht sogleich wieder zu Brod machen können und darin mögen sie auch nach dem physiokratischen System recht haben.

Da die Zeitungsblätter und Journale jetzt so viel werden, daß man darunter ersticken möchte und alles ins Publicum kommt, so hat man sich nicht viel zu erzählen. Unterdessen Du also Deine schöne Majolika in Ordnung stellst, mache ich mir auch, bei dem unruhigen ungestümen Wetter, einen Zeitvertreib, meine wenigen Bilder und Kupferstiche ins rechte Licht zu setzen; indem ich kürzlich von einem Künstler las, der in Thränen ausbrach, so oft er eines seiner Bilder in unrechtes Licht gestellt fand. Was müßten die Dichter thun, wenn sie zuweilen ihre Gedichte vorlesen oder deklamiren hörten! Wir hatten kürzlich einen solchen Singvogel hier. Meistens beschäftigen sie ihr Publikum nur mit kleinen lächerlichen Geschichtchen. Sollte man nicht an einem solchen Musenort, wie die Universitäten seyn sollen, ein ordentliches Odeon haben, wo angehende Schriftsteller und Dichter ihre Aufsätze öffentlich vortragen müßten? Das würde manchem zum Vortheil gereichen und manchen vielleicht auch zurückhalten — denn Verse und Erzählungen macht jetzt jedes, das auch nicht lesen kann . . Man setzt jetzt das, was man schöne Wissenschaften nennt, in der

Bildung gar zu weit zurück — und daher kommt auch der Unrath. . . .

Verzeihe mir, ich bitte, meine heutigen Grillen, und fahre fort, uns ferner mit Deiner Güte und Freundschaft zu beglücken! . . . K.

506. An Goethe.

Jena den 4. Merz 1817.

Ich erhielt in diesen Tagen einen Brief aus Dessau, der mir eben nicht viel erfreuliches brachte. Der Fürst — dessen Person wir so sehr verehrten — nimmt an Körper- und Geisteskräften gewaltig ab, und es hat bösen Einfluß auf die um ihn Seienden.

Diese Nachrichten erwecken nicht angenehme Gedanken.

Andere dagegen erhalte ich durch meine werthen Landsleute, die sich anjetzt hier befinden. So zeigten sie mir letzthin Briefe, die sie aus Wallerstein erhalten; wovon ich Einen, Dir zum Spaß, hier beilege — wozu ich die Erlaubniß erhalten. Er ist von dem Minister des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, und der biedre gute Schwabensinn verträgt sich gar artig mit der zierlich Englisch-französischen Einfassung des Briefes. Man sollte Anstalten machen, in allen Kanzleien dergleichen Materiale einzuführen; vielleicht würde sich auch der Inhalt des Schriftlichen dadurch etwas mildern. Du hast die Güte, mir den Brief bald wieder zurück zu senden; denn in Deine Handschriftensammlung kann ich ihn wohl nicht abgeben.

Da ich jetzt eben in Nachrichten von meinen Freunden bin, so darf ich auch des Medizinal-Rathes Löbel nicht vergessen, der mir kürzlich seine Abhandlung über die Weine zugebracht hat. Diese wird auswärts sehr geschätzt, und der

berühmte Arzt Lobstein in Strasburg übersetzt solche ins französische.

Er wird Dir auch nächstens ein Exemplar von seiner Schrift überschicken. —

Lebe wohl, mein Lieber! und verzeihe mir meine unbedeutende Schrift! Die Winde jagen uns hier fast auseinander! K.

507. An Knebel.

Weimar den 17. März 1817.

Für den mitgetheilten behaglichen Brief danke zum allerschönsten; man sieht in wunderliche Zustände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menschen immer interessanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein vergangenes Leben, als in ein gegenwärtiges versetzt, und wird verleitet das gegenwärtige als ein vergangenes anzusehen.

Den Aufsatz von Ruckstuhl hast Du wohl schon in der Nemesis [1]) gesehen. Ich schicke Dir aber einen besondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann sich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugsam besonders jungen Leuten empfehlen [2]).

Mein zweites Rhein- und Maynheft [3]) wird ehestens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazarenischen Künstler hineinplumpen. Es ist grade jetzt die rechte Zeit ein zwanzigjähriges Unwesen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in seinen Wurzeln zu erschüttern. Die

---

1) Bd. 8, St. 3.

2) S. Kunst und Alterthum, Bd. 1, Hft. 3, S. 42 fg., oder sämmtliche Werke, XLV, 137 fg.

3) Kunst und Alterthum, Bd. 1, Hft. 2, S. 7 fg.: „Neu-deutsche religios-patriotische Kunst."

paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein dissentirender Minister, meine Protestation zu den Akten zu geben. Der Aufsatz jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Meyer und dient als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben [1]).

Nun hab' ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebuisches kleines Stück für unser Theater eingerichtet [2]), was ich mit mehrern zu thun Willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun diese Exercitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents corrigire, lern' ich (es) immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaktion meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe werth, den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publikum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, so wie denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unsern niederdeutschen Freunden, welche ich schönstens zu grüßen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze sind nun glänzend aufgestellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe. G.

---

1) Vergl. Goethe's Werke, XXXII, 172 fg. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 414, S. 330 fg.

2) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 290, S. 394.

508. An Goethe (in Jena).

Donnerstag früh den 29. Mai 1817.

Es war mir etwas traurig, Dich in diesen Tagen nicht gesehen zu haben, zumal da, wie ich hörte, ein Unfall am Fuße Dich verhinderte, uns, nach Deiner gütigen Gewohnheit, zu besuchen, und der traurige Olympus die Wege entstellte und die Herzen noch mehr beschwerte.

Jetzt höre ich, Du seist in den botanischen Garten gezogen [1]), wozu ich Glück wünsche, und den ich auch zuträglicher für Dich finde.

Für die überschickten Elginschen Marmorabzeichnungen danke ich. Sie werden aufs beste bei mir bewahrt; ich habe sie aber noch nicht alle durchgelesen.

Lebe wohl und sorge für Dein Wohlsein. Es thut mir leid, daß ich Dich nicht besuchen kann.

Frau v. Stein läßt auch freundlichst grüßen. K.

N. S. Ein paar Zeilen, die ich gestern Abends aus Byrons Gedichten fand, ließen mich den Contrast zwischen unserm und dem griechischen Himmel noch mehr fühlen:

. . . And they were canopied by the blue sky,
So cloudless, clear, aud purely beautiful,
That God alone was to be seen in Heaven.

509. An Knebel.

Jena den 30. May 1817.

Bald werde ich, da Schnürstiefeln angekommen sind, wieder einmal von meiner Höhe herabsteigen, wo es denn auch ganz lustig aussieht. Hiebei sende ich einige Blätter

1) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 295, S. 404.

Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur ist das Schlimme, daß man hier nur die Woge sieht, welche mit schwimmenden Kähnen, Balken und Planken spielt, nirgends Steuerruder, Seegel und Zucht. An Verstand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntniß der wünschenswerthen Zwecke ist auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menschen die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt sind, thun den größten Schaden.

Schöne englische Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die meisten geistlichen Inhalts, die Missionen in Indien und den neuen Bischof in Calkutta betreffend; dergleichen sende ich Dir nicht wieder in Dein heidnisches Revier. Denn die Bildungsgeschichte der trefflichsten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals was man daraus nehmen soll. Die Engländer sind so confus wie wir [1]), und so wollen wir einander sämmtlich verzeihen.

G.

510. An Knebel.

Jena den 2. July 1817.

Die Prinzessinnen lassen anfragen, ob Du heute weniger Timon bist als neulich und wünschen (Dich) heute zur Tafel zu sehen. Sagst Du zu, so hol ich Dich ab. G.

Neuester deutscher poetischer Sternhimmel —
(unter diesen ironischen Worten ist ein aus irgend einem deutschen Tageblatt ausgeschnittener Streifen mit folgenden, alphabetisch geordneten Namen angeklebt):
„Hagen, Clemens Brentano, Büsching, Fouqué, Grävell,

1) Vergl. Goethe's und Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 295, S. 403.

K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Franz Horn, Jahn, Gustav Jördens, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf von Loeben (Isidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Purgold, Rose, v. Rohr, Franz Seewald, Karl Stein, L. Tieck, Weißer, Zeune, die verehrten Frauen: Louise Brachmann, Helmine von Chezy, die Verfasserin von „Julius Briefen" und Andere."

511. An Goethe (in Jena).

Montag den 21. Jul. früh nach 5.

Du wirst mir verzeihen, wenn ich Dir heute schon am frühen Morgen etwas vorklage.

Ich habe nemlich eine unruhige Nacht gehabt und schwere fatale Träume. Noch las ich bis gegen Mitternacht in dem — verzeihe den leidenschaftlichen Ausdruck! — verfluchten Philosophen, der mir die Dinge zu Nichts beweist — vermuthlich um in dem nächsten Bande einen theologischen Trost hervorzuholen — und ging mit dem leeren trostlosen Gedanken zu Bette. Wo Nichts ist, da ist der Teufel; und der plagte mich also in bösen Träumen.

Doch diesem will ich diesmal nicht alles allein zuschreiben. Ich fürchte, daß Dein im Geschmack so anmuthiger weisser Wein auch etwas dazu beigetragen hat. Ich wollte Dich also vor dem Gebrauch dieses Weines etwas warnen, den ich Deiner Gesundheit nicht ganz zuträglich halte. Er hat ein eigenes jugendliches Feuer, das uns nicht ganz zusteht.

Verzeihe mir meine Sorgfalt und laß uns — statt der verdammten Philosophen — bald wieder ein Kapitel aus dam Kabus hören! —

Guten Morgen K.

Die Sonne scheint diesen Morgen ganz freundlich her, doch scheint sie noch etwas schuppicht zu seyn.

512. An Knebel.

Jena den 21. Jul. 1817.

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böse Wirkung Deiner gestrigen Lectüre eine Warnung seyn! Nach dem biblischen Ausspruch mögen die Philosophen ihre Philosophen begraben. Gleicherweise nehm ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und schicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaschen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt sich alsdann jenes leichtere jugendlichere Feuer wohl dazwischen vertragen. Zugleich sende, um alle leidige abstrakte Geister zu verjagen, ein Paquet concreter Heiterkeit; laß Dich das wenige corrigirte und zu corrigirende nicht irren. Nur gleich frisch hinunter mit der Dose, probatum est! Uebrigens müssen wir heute nothwendig eine Stunde spaziren fahren. Treu gesinnt. G.

513. An Goethe (in Jena).

Sonntag Morgens: 24. Jul. 1817.

Es thut mir leid, daß ich nichts von Dir höre; denn da Du immer so freundlich bist, Dich von selbst anzumelden, so muß ich fast befürchten, daß ein übler Zufall Dir dieses gegenwärtig nicht erlaubt.

Für das kürzlich überschickte Buch danke ich. Ich werde bald damit fertig seyn. Es strengt eben den Kopf nicht an, aber es ist doch sehr interessant, das Innere eines Hofes näher kennen zu lernen, der nie seines Gleichen gehabt hat.

Dieses Gemisch von Geist, Verstand, Kenntniß und Wissenschaft aller Art, vereint mit militärischer Tapferkeit und Tugend, mußte unter einem solchen Autokraten, bei dieser Nation eine Erscheinung hervorbringen, die werth war, ein Jahrhundert danach zu benennen.

Man läßt sich übrigens von diesem vornehmen Journalisten gern Bericht erstatten, da man das Gemeinere, das mitunter zum Grund mag gelegen haben, aus den Briefen der pfälzischen Prinzessin hinlänglich weiß. . . K.

514. An Knebel.

Jena den 24. Juli 1817.

Hier sende, mein lieber Freund, eine Melone, welche baldigst mit den lieben Deinigen zu verzehren bitte, ich habe auf den Genuß dieser schönen Frucht ganz renunzirt.

Zugleich aber kommt eine Blumenkohlstaude, welche heute Abend, wenn es gefällt, collegialiter gespeist werden könnte.

Um 5 Uhr wäre wohl abermals, wenn das Wetter sich hält, eine Spazierfahrt zu versuchen. G.

515. An Knebel.

Jena den 3. August 1817.

Hiebey sende das Imhofische Manuscript, ingleichen Klage und Klatsch um Wernern, geschrieben und gedruckt. Diesen Nachmittag um 4. Uhr sende ich Dir den Wagen, Du trittst einen Augenblick bei mir ab. Wir fahren zusammen an den bestimmten Ort.

Alles Gute wünschend. G.

516. An Knebel.

Jena den 8. August 1817.

Da ich, mein theurer Freund, gern mit gutem Geruch von hinnen scheiden möchte, so sende Dir eine duftende Frucht, welche Deinen und der Deinigen Appetit erregen soll.

Aus beiliegenden Briefen wirst Du ersehen haben, daß die Weimaraner etwas mehr Festsinn haben, als die Jenenser, nicht weniger, daß man die Kerne der Frucht wohl und sorgfältig zu erhalten wünscht, ich bitte mir solche zu senden, damit wir folgendes Jahr dergleichen abermals hoffen können.

Lebe recht wohl, habe Du und die Deinigen allen Dank für Freundlichkeit und Vorsorge; in vierzehn Tagen hoffe ich wieder bei Euch zu seyn; möge uns allen alles gut gerathen. Staatsrath Schulz grüßt. G.

517. An Knebel.

Weimar den 22. August 1817.

Nachdem wir so lange Zeit uns täglich gesehen und einander so mancherley mitgetheilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherley auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um so lebhafter fühle, als Staatsrath Schulz von hier abgereist ist [1]). Ich habe mit diesem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, manches gelernt und manches entwickelt. Seine Art, die physiologischen Farben anzusehen, ist höchst bedeutend, und die entoptischen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er schon während seines ganzen Hierseyns präludirte.

1) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 297, S. 407.

Wozu ich mich aufs Frühjahr entschließen werde, weiß ich nicht; denn gar vieles lockt mich dorthin und manches ist abschreckend.

Laß mich bald von Dir hören und sende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne, an beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir ein, doch gerade nichts, was ich Dir interessant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterley Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant, als Luthers Charakter und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.

Nun lebe schönstens wohl, grüsse die lieben Deinigen. Den Inhalt dieser Schachtel gieb dem kleinen Wildfang und schicke sie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe besonders Papiere und Mineralien in Ordnung. G.

518. An Goethe.

Jena den 25. August 1817.

Für Deine liebe Sendung danken wir Dir. Bernhard hat mit Freuden in das halbgeöfnete Kistchen hineingeguckt — denn ganz wollten wir ihm die Schätze noch nicht offenbaren.

Die Gegenwart des Hrn. Staatsrath Schulz mag Dir wohl sehr unterhaltend gewesen seyn. Er schien mir überall wohl unterrichtet und von nicht gewöhnlichem feinen Geiste. Wir hatten jetzt mehrere Berliner hier, von denen ich nur

den Professor Walch zu Gesicht bekommen. Das Wesen und Treiben in dieser Hauptstadt scheint mir allerdings von Bedeutung, doch so, daß es noch hie und da in schwankender Bewegung ist. Dieß läßt sich wohl leicht erklären. Ein Mann Deiner Art könnte wohl in einigen Dingen festere Ansicht geben, und so würde Dein Aufenthalt daselbst nicht ohne Nutzen seyn. Die Menge sehnt sich überall, fester bestimmt zu werden, und leiht sich gerne Vorstellungen, wenn sie nicht zu sehr mit ihren Neigungen oder Vorurtheilen streiten.

Um Neigung oder Abneigung darf sich ein Mann Deiner Art aber nicht sehr bekümmern, da er endlich doch der Bessern versichert seyn kann. Die Menschen erkennen doch zuletzt gerne das Rechte, wenn es ihnen nur nicht zu viele Mühe macht. Es ist wohl auch nöthig, daß sich ein vorzüglicher Mann zeige; dieses bestimmt schon viele. Es herrscht viel Dünkel überall, und so wohl auch in Berlin. Der Hefen setzt sich, wenn man gewisse Spezereien unter die Masse bringt. Deine Gegenwart in Berlin würde schmeichelhaft für die Meisten seyn, und dadurch wäre schon viel gewonnen. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß der Geist, der dort herrscht, uns allen, minder oder mehr, nicht gleichgültig seyn kann. Es ist doch wahrscheinlich, daß das Ganze einmal in eine genauere Masse zusammenfließen möchte, und da ist jeder Einfluß von Wichtigkeit.

Der junge Professor Kosegarten war bei mir. Er scheint ein recht gefälliger junger Mann zu seyn. Er wundert sich über den wenigen Wohlstand hier.

Döbereiner ist im Begriff mit einem Freunde eine Reise durch Frankreich nach England zu machen, wie Du wohl wissen wirst. Das wird ihm wohl bekommen. Er wartet nur die Ankunft des Großherzogs ab, um abreisen zu können.

Was Du mir wegen des bevorstehenden Reformationsfestes schreibst, ist ganz in meiner Gesinnung. Die Menschen

müssen aber nun einmal einen Götzen haben, und da ist es ziemlich einerley, wen oder was sie dazu machen — wenn es nur kein Menschenfresser ist. Uebrigens scheint mir die angekündigte Pracht dieses Reformationsfestes mehr als Opposition des Neukatholischen Wesens angestellt zu werden.

Wegen der Werneriana ist mir nichts bekannt und kenne ich diese nicht. Sonst habe ich noch einige Bücher von Dir, von denen ich die analecta von Wolf zu Ende gelesen habe. Was mir mit am besten darin gefallen hat, ist die Analekte von der Frau in Venedig, die ein Bild von Luther und Melanchthon täglich als die Heiligen Petrus und Paulus verehrt hat. Da siehst Du, was die Götzen sind.

Lebe wohl und gönne uns Deine glückliche Erscheinung bald wieder! . . . K.

519. An Knebel.

Weimar den 17. September 1817.

Leider ist man, mein Theuerster, hier nicht so beweglich wie in Jena, daß man seine Freunde des Tags ein paarmal überliefe. Ich treibe mich hier im eigensten Zirkel herum, ohne aus dem Hause zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unternehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben [1]).

Das längst schuldige Heft folgt hierbei als Appendix des besten Willens. Die mir geliehene „Weisheit der Indier" ist höchst umsichtig, groß und eine kostbare Sammlung; das poetische Verdienst der Behandlung hingegen weit unter

1) Hitopadesa? S. Goethe's Werke, VI, 31, 79, 123; XXXII, 137.

unserm Reinecke Fuchs. Hier schwankt aber das Urtheil der Welt und unser eigenes, daß Form und Stoff sich so schwer gegen einander ins Gleichgewicht der Achtung setzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Consorten ganz unglaublich gefördert. In diesem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben alles was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, so kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläuftigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern aussprechen möchte, was mir im Kragen sitzt. Wunderlicherweise ist mir Werner zu früh gestorben; denn wenn ich mich als seinen Gegner erkläre, so könnte man glauben, ich trete auf die Seite der Freyberger Pfaffen. Glücklicherweise hat er schon längst ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Carlsbad und andere ähnliche Gegenstände weitläuftig mitgetheilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinstimmen. Dasselbe hat er mir nach seiner höflichen Art schon längst ins Gesicht gesagt und die stille Kriegserklärung (pag. VI. Naturwissensch. überhaupt) [1]) war gedruckt schon vor seinem Tode; wir wollen also ohne weiteres Bedenken unsern Weg gehen. — Möge Dir und den Deinigen das Beste begegnen. G.

520. An Goethe.

Jena den 19. September 1817.

Für die überschickte Morphologie und Naturwissenschaft danke ich gar sehr. Sie hat mich sehr erfreut, und ich werde sie fleißig studiren.

1) Zur Naturwissenschaft überhaupt (1817), I, VI.

Gestern war der junge Batsch bei mir und zeigte mir von seinen ägyptischen Alterthümern und Zeichnungen. Sie sind sehr interessant, besonders ein kleines Isisbild, das wunderbar erhalten ist.

Seine Zeichnungen gleichen ungefähr denen von Gore, und sind außerordentlich zart und schön. Da er im Begriff ist nach Weimar zu gehen, so ersuchte ich ihn, Dir sogleich die schönen Sachen zuzubringen.

Sei nur nicht allzufleißig. Deine Betriebsamkeit ist unendlich und hierin kann es Dir, wie in mehrern Sachen, niemand gleich machen. Aber eine angemessene Zerstreuung ist dennoch nöthig, damit sich das Uhrwerk nicht aufreibe. Von den neuesten Mineralogicis und Geologicis weiß ich noch nichts. Unserm Lenz kommen auch die Offenbarungen immer etwas spät. Unser Prof. Kosegarten — der ein recht braver und gründlicher Mann ist — hat mir von seinen und andern Arbeiten über das Indische und die Sanskritasprache zugeschickt. Dieses hat mich erbaut; denn von dergleichen erfährt man aus unsern Literatur-Zeitungen selten etwas oder nichts. Sie haben jetzt nur mit Predigten und über Dr. Luther zu thun.

Als eine höchstwichtige Schrift, in politischer Rücksicht, habe ich auch in diesen Tagen de Pradt über Brasilien gelesen. Das ist ein heller Kopf.

Lebe wohl, mein Bester! Wir hoffen Dich bald hier zu sehen und Du wirst unsere Weinerndte gar reifen helfen. K.

521. An Goethe.

Jena den 3. Oktober 1817.

— Bei uns ist alles gesund und alles grüßt Dich herzlich. Ich selbst befinde mich recht leidlich, und habe sogar

vorgestern einen Spaziergang bei nassem Wetter gewagt. Ich begab mich nemlich Nachmittags in den Griesbachschen Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war, um dem alten Voß Gesellschaft zu leisten, der, nebst seiner Frau, sich einen Tag daselbst aufhielt. Er sah wohl und gesund aus, nur die Frau hatte schon in Lübeck das Fieber bekommen. In Leipzig logirte er mit Wolf unter Einem Dach und speiste mit ihm an Einer Tafel — wo es aber zu keiner Unterredung kam, weil Fr. v. d. Recke sich mit Voß beschäftigte. Sonst erfuhren wir nicht viel von der Reise. Drei Bände seines Shakspear's kommen bei Brockhaus auf Ostern heraus. Cotta wollte sie nicht. Tieck ist jetzt nach London gereist, um die Straßen und Eckchen auszuspüren, wo Shakspeare gelebt und seine unsterblichen Werke producirt hat. Wie viel wird die Nachwelt von Dir auszuspüren haben, da Du so unstät gelebt hast und jedes Fleckchen mit Deinem Geiste besiegelt. Auch der Dietzelsche Garten [1]) dürfte dann noch einige Reputation erhalten, ob er gleich schon jetzt im Verfall steht, und sich nur durch Deinen Besuch allein einigen Ruhm erworben hat.

Suche ihm diesen ja zu erhalten, denn warlich von uns andern dürfte nicht viel auf die Zukunft gelangen.

Für Deine Morphologie werd ich Dir noch besonders meinen Opferdank bringen.

Den Kabus [2]) verleihst Du mir noch etwas. Ich brauche der Weisheit. K.

522. An Goethe.

Jena den 7. Oktober 1817.

Für das edle Geschenk Deiner Morphologie sage ich

---

1) Knebel wohnte in diesem Garten.

2) S. Goethe's Werke, VI, 224; XXXII, 93.

Dir, geliebter und verehrter Freund, noch den innigsten Dank.

Ob ich gleich kein ganz Eingeweihter in den Geheimnissen dieser hohen Lehren bin, so haben mich doch die tiefen Einsichten, der klare Vortrag, die energische Fülle der Gedanken in diesen Bogen gar sehr ergötzt. Was ich mir von Erkenntnissen daraus nehmen konnte, liegt meiner Vorstellung so nahe, daß ich es öfters für meine eignen Gedanken nehmen mochte. Du hast aus Deinen reichen Vorräthen abermals einen Schatz niedergelegt, und die Nachwelt wird noch verehrend es erkennen. Auch der gute Luden, dem ich dieses Werk freundschaftlich mitgetheilt, hat große Freude daran und findet es besonders zweckmäßig, daß Du die Art und Weise, wie Du zu diesen wissenschaftlichen Bestrebungen gekommen, dargelegt habest.

Laß Dich also Deiner Bemühungen nicht gereuen und gönne uns noch ferner ein freundliches und fröhliches Dasein, in der gewissen Zuversicht, daß Dein Werth und Deine hohen Verdienste in Zeit und Afterzeit werden erkannt werden. Was uns betrifft, so leben wir wohl einige Stufen niedriger und ergötzen uns mehr an dem, was andere für uns bereitet.

Indem ich obiges schrieb, kommt Hr. Döbereiner zu mir; nicht zwar aus Paris noch London, sondern aus Karlsruh. Die Schicksale dieses guten Mannes auf seiner kleinen Reise sind sonderbar genug gewesen, aber nicht von den erfreulichsten. In Frankfurt fiel sich sein Sohn ein Loch in Kopf, in Karlsruh fand er einen Freund, der noch weit hypochondrischer war, als er selbst. Diesem wurde der Urlaub für dieses Jahr abgeschlagen. Er ist unglücklich für sich und in seinem Hauswesen; übrigens ein stattlicher, wohlhabender Mann. Er wünschte Döbereinern für ein Jahr bei sich zu behalten; dieser aber fand seine vorige Zeit in Karls-

ruh nicht mehr, und machte sich deshalb bald auf die Rückreise. Döbereiner sieht angegriffen aus und klagt sehr über den Unterleib, so daß er nicht mehr sitzen und schreiben kann. Verdauen kann er gar nicht mehr und nichts trocknes essen. Dennoch arbeitet er im Geiste fort. Es ist zu hoffen, daß der Großherzog diesem vorzüglichen Manne die auf seine Reise vorgeschossenen 400 Thlr. erlassen wird.

So leben wir zum Theil hier, ganz zufrieden mit dem Orte, nur muß man sich vor Hypochondrie hüten. Männer von lebhafter Natur, die zum Theil durch Umstände und Sorgen gebunden sind, kann solche leicht treffen. Sie nehmen dadurch eine fremde Gestalt an.

An Ingurd, dem berühmten neuen Trauerspiel, habe ich mich in diesen Tagen — nicht ergötzt. Es ist mir ein widriger Ton darin. Alles ist humoristisch, der König, der Ritter, der Knecht, sogar der arme Fischer, und jedes in derselben Art und Weise. Soll man es den Ausländern noch verargen, daß sie den Deutschen keinen Geschmack zuschreiben? —

Lebe wohl, mein Lieber, und laß uns immer etwas aus Deinem fruchtreichen Cornu copiae zukommen! K.

523. An Knebel.

Weimar am 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Theuerster, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich Euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zu Tage fördern.

Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse gerathen. Es ist eine wunderliche Welt, die sich einem da aufthut, leider wird sie selbst durch die Bemühun-

gen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare gesetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder.

Hier das chinesische Drama [1]), das anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchliest und zuletzt überschaut, als ein höchst merkwürdiges und verdienstvolles Werk muß angesprochen werden.

Sartorius ist seit einigen Tagen mit seiner Frau hier, das giebt denn viel Anregung und manches kommt zur Sprache. Uebrigens leb' ich sehr allein und komme fast nicht aus dem Hause. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert und wenn sich meine Gesundheit diesen Winter über hält, so gedenke manches vor mich zu bringen.

Dein Karl wird Dir von einem Schweizerpanorama erzählt haben, welches sehr artig ist, es soll mit andern topographischen und geologischen Dingen nach Jena geschafft werden, der Großherzog brachte selbige von seiner Reise mit. Alles zusammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen thun können; dort steht freilich alles auf bedeutendem Fundament, so daß die Bewegungen des Augenblicks, wie sie auch entstehen können, keinen sonderlichen Einfluß darauf haben können. Ein glücklicher Umstand kömmt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Nassau Göttingen für seine Landesuniversität erklärt hat, Stipendien, Freitische u. d. gl. dorthin stiften will. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, welcher große Kosten und Quälereien erspart. Nassau hatte ohnedies kein schickliches Local, Gießen und Marburg zu nah und so unbedeutend.

Lebe zum schönsten wohl und grüße die lieben Deinigen.

G.

---

1) S. dessen Inhalt in Goethe's Werken, XLIX, 144 fg.

Hast Du vielleicht gehört, daß auf den 18ten dieses ein preußisch Regiment in Eisenach angesagt ist? Diese Erscheinung möchte doch wohl dem Feste eine andere Gestalt geben.

524. An Knebel.

Weimar den 13. Oktober 1817.

Du erhältst, mein Bester, hierbey die folgenden Bände der großen Thier-Fabel [1]). Möge sie Dir zur Unterhaltung dienen und Du sie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es ist übrigens ein Zeichen der Zeit, und nicht zu verwundern, daß dieses revolutionaire Gedicht von Bremen her verdeutscht kommt, denn dort sind diese Gesinnungen am lebhaftesten im Umtrieb. Man muß diesem Wesen eben zusehen und zuhören, still seyn und eigenen Geschäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigenthümlich. Ich besitze noch ein Exemplar; es ist ein Werk, das man nicht hintereinander weglesen kann, und wiederholt lesen muß.

Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte;

1) Die redenden Thiere; ein episches Gedicht in 26 Gesängen, aus dem Italienischen des Casti (3 Thle., Bremen 1817).

wobey ich freilich nicht leugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft[1]). Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es Dir auch zu Theil werden. G.

525. An Knebel[2]).

Jena den 15. November 1817.

Nach Weimar berufen gehe ich ab in dieser Stunde. Bald hoffe ich wieder bei Euch zu seyn. — — —

Danke für alles Gute. Hierbey novissima. G.

526. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1817.

Bester Freund,

— Für die letzte liebe Sendung danke ich nochmals. Ich bin äußerst verlangend, den Manfred von Byren zu sehen. Schicke mir ihn ja recht bald! — Langermann war gestern bei uns und brachte mir Deinen Gruß. Das ist ein lieber Mann! Er wird heute wieder kommen und hier singen. Morgen geht er. Ich wurde über Vieles von ihm berichtigt. Prof. Konopack ist auch hier angekommen.

Unsere Jünglinge sind fast alle nach Eisenach abgereist in der Bundesuniform. K.

1) Vergl. damit Goethe's Werke, XLVI, 216 fg.
2) Eigenhändig.

527. An Knebel.

(Oktober 1817?)

Nun wollte ich, lieber Freund, vor allen Dingen bitten, beikommende drei Anzeigen Herrn Staatsrath Langermann zu gefälliger Annahme und Besorgung zu übergeben, sodann mir den ehernen Stier nebst seinem losen Fuße zu nochmaliger Beherzigung zu übersenden und anzuvertrauen, ferner mir zu sagen, wenn ich Dich etwa erwarten könnte.

Die Meinigen gehen um 5 Uhr fort. Meine Geschäfte sind alsdann abgethan, das Einpacken vollendet, wir kämen heut Abend wohl noch zu Dir, um zum Schlusse noch eine frohe Unterhaltung zu haben. G.

528. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1817.

Der alte chinesische Herr mit seinem jungen Sohn scheint recht dazu gemacht, die jetzigen trüben Tage aufzuheitern, die leider auch auf das Gemüth ihren Einfluß haben. Ich danke Dir recht verbindlich dafür. Das Stück ist ungemein wohl geführt und äußerst naiv; es hat mich sehr ergötzt. Auch die Contraste sind so schön.

Der gute Langermann hat uns den Abend, wo ich Dir zuletzt geschrieben, noch sehr durch seinen Gesang entzückt [1]). Er trug uns erst die hohen alten Karthauser Töne vor, und dann Deinen Mahadö mit vieler Begeisterung, der uns herrlich ergötzte. Geh. Rath Schmidt und Prof. Kosegarten waren denselben Abend auch zufällig hier.

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 181, S. 26—28.

Wir wußten ihm alle vielen Dank für seine Gefälligkeit und der Abend war recht munter.

Ueber das Berliner Wesen hat er mir einige Kenntnisse ertheilt, die mir leider nicht ganz tröstlich waren. So ist es aber überall; nur meist noch etwas schlechter.

Die Eisenacher Wallfahrer haben doch, wie ich höre, einen guten Spuck ausgeführt. Sie haben nemlich ein auto da fé von mehrern neuern Modeschriften aufgerichtet und solche herrlich verbrannt [1]).

Das war doch einmal ein Gedanke, der dem alten Luther im Grabe Ehre macht — mehr als alle die gegenwärtigen albernen Spielereien.

Wir wundern uns, gar kein Monthly Magazine mehr zu sehen, die vermuthlich in Bertuchschen Händen bleiben. Kein Panorama ist mir auch noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich bin sehr begierig auf den Manfred, den Du mir versprochen.

So kürzen wir uns die langen Abende ein wenig ab, und machen die halben Nächte zu Tag. K.

529. An Goethe.

Jena den 7. November 1817.

Du erlaubst wohl, daß ich Dir von unsern bisherigen Geschichten und Reformations-Feierlichkeiten einige Nachricht ertheilen mag. Es ist alles dabei recht anständig zugegangen und manches war sogar zierlich.

Die Hauptkirche am vergangenen Freitag war recht anständig ausgeputzt und der Zug der Universitätsverwandten in dieselbe, wie auch die Ordnung und Menge des Volks

1) S. Goethe's Ansicht der Sache in seinen Werken, XXXII, 132, und in Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 300, S. 415 fg.

darin, that einen recht guten Effect. Ich war auch zugegen und Marezolls Predigt war, fast über mein Erwarten, vernünftig und wohlgedacht. Ich machte aus meinem Gefühl die Bemerkung, daß die Kirchen ausgeputzt seyn müssen, weil sie gleichsam den kleinen Himmel hier auf Erden vorstellen sollen.

Mein Kirchgang bekam mir so wohl, daß wir, bei der gelinden Witterung, Nachmittags eine kleine Fußreise nach Wöllnitz unternahmen, die mir auch ganz wohl bekam.

Bei unsrer Rückkehr fand ich meine Fenster mit Damenköpfen ausgeschmückt, da die gute Frau v. Schiller mit ihrer Familie und die Griesbachischen gekommen waren uns zu besuchen, und schon über eine Stunde auf uns warteten. Ihr Besuch machte uns viel Vergnügen, doch sie eilten wieder davon, als es Abend wurde. Sonnabends besuchten wir die Collegienkirche, die auch recht feierlich ausgeschmückt war; doch meinen Bernhard inkommodirten die vielen Gräber und alten Bilder. Gestern war nun der letzte festliche Tag. Ich war nirgends zugegen, doch höre ich, daß alles recht wohl abgelaufen sey. Nur des Herrn Sch. zelotische Predigt wollte nicht allen gefallen. Uebrigens waren gestern und Donnerstags alle Häuser auf dem Markt und mehrere der Stadt prächtig illuminirt, wobei sich unter andern der Fürstenkeller durch seine Transparenten schön soll ausgenommen haben. Wir hatten Abends einen Ungarischen Sänger bei uns, der uns mehrere Lieder auf der Mandoline vorspielte. Heute ist großes Convivium auf der Rose, wozu ich zwar auch eingeladen bin, solches aber habe verbitten müssen. Nachmittags predigt ein Ungar in magyarischer Sprache, wozu die Lieder in derselben Sprache ausgetheilt sind.

Wir haben gestern einen schönen Tag und eine wunderschöne Nacht gehabt. Die Gestirne zeigten sich ganz vorzüglich an dem dunkelblauen Himmel. . . . K.

530. An Knebel.

Jena den 22. December 1817.

Dieser Wolkenbote, welcher eben im Begriff ist, nach Weimar zu segeln, kehrt noch einen Augenblick bei Dir ein, und wünscht freundliche Theilnahme.

Da Vinci's Abendmahl ist in einer kleinen genießbaren Copie so eben angelangt, zur Vorbereitung auf die gleichfalls hier anwesenden erstaunenswürdigen Durchzeichnungen [1]).

Möge ich von Deinem Befinden Gutes vernehmen; auf mich ist manches Seltsame, obgleich nicht Verdrießliche, eingestürmt.

Und so wäre denn auch der kürzeste Tag überwunden.

G.

531. An Goethe.

Dienstag den 27. December 1817.

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derselben. Ich konnte mit meinen eigenen Erfahrungen fast überall nachfolgen und die klare und gefällige Darstellung der Sache, die Dir so eigen ist, giebt ihr Anmuth und Werth.

Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht morgen Mittag das Vergnügen Deiner Gesellschaft gönnen möchtest und zugleich gegen Abend den Christbaum meines Bernhard mit beleuchten hülfest, der Dich freundlich dazu einlädt.

Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten,

1) S. Goethe's Werke, XXXIX, 89—136.

die ihm Freude machen werden. Von diesen nimmt er sich die Freiheit, Dir einstweilen ein Lebkuchen = stratum zu überschicken.

Lebe wohl, und versage uns Deine Gegenwart nicht!

K.

532. An Knebel.

Jena den 20. Februar 1818.

Schon seit einigen Tagen ist es nicht ganz gut mit mir, deswegen ich heute zu einiger Medicin greifen mußte, um nicht morgen von meiner Reise abgehalten zu werden. Ich vermisse daher ungern gute Speise und Gesellschaft zu Mittag. Die besten Wünsche in Hoffnung baldigen Wiedersehens.

G.

533. An Goethe.

Freitag den 27. Februar 1818.

Ich kann es nicht unterlassen, Dir heute noch Gernings Brief zuzuschicken, den ich diesen Abend erhielt. Er betrifft Dich auch selbst noch in einem merkwürdigen Punkt.

Gerning! — Minister am Großbritannischen Hofe und Ehepaktskonstitutor! — Lange hat mir nichts solchen Spaß gemacht! . . .

Wenn er Dir nur die goldne Julia dafür schicken wollen! Mirabellen kriegen wir ohnehin nicht. —

Wahrscheinlich wirst Du länger in Weimar verweilen, als Du es dachtest. Die hohe Warte wird sich nach Dir sehnen, so wie auch unser niederes Thal.

Unser guter Roux hat sich indessen vorgenommen, mich zu malen. An Jahren, scheint es, schenkt er mir nichts.

Mein Bild wird weiser als ich selbst. Er selbst ist während seiner Arbeit ein ganz anderer Mensch. Er kann lieblich und anmuthig seyn. K.

534. An Knebel.

Weimar den 7. März 1818.

Wenn unser Freund seine Noten ans englische Ministerium nicht reinlicher verfaßt als den beikommenden Brief, so weiß ich nicht, was die Herren denken sollen. Hohler, leerer, absurder und pracheriger ist mir nie etwas vorgekommen und doch zieht der Kerl immerfort seine ewige Knicker-Silhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.

In kurzer Zeit denk ich wieder bei Euch zu seyn. Möge dem kleinen Menschenkind das getrocknete Obst wohlbekommen, es ist auch nicht Eine Gerningsche Mirabelle dabei!

Meine Zustände diese letzten Tage waren nicht die besten. Eine Parallelgeschichte zu Deinem Thee hat mich auf eine Weile unbrauchbar gemacht. Ich würge mich indessen durch und bringe Tag vor Tag, ja Stunde vor Stunde, nur das Nothwendigste zur Seite. Man weiß gar nicht, wie viel man trägt und wie viel man sich dazu noch aufladt.

G.

535. An Knebel.

11. April 1818.

Das deutsche Recht in Bildern[1]) wird Dir gewiß Vergnügen machen. Heute Abend hoffe endlich wiederzusehen.

G.

1) Vermuthlich: U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. Mit Kupfern und Holzschnitten. Zwei Theile. 1819. (Die Jahreszahl muß antedatirt sein.)

536. An Knebel.

Weimar den 8. Juli 1818.

Nach verklungenen Festen[1]) kann man sich denn einmal auch wieder nach Feld und Garten umsehen und da besuch ich Dich denn vor allen Dingen, und trage meine Schuld ab, mit Beifuge einer patriotischen Zugabe.

Von mir kann ich nur sagen, daß meine Zeit hingeht mit Ordnen, Zurechtlegen und Abschließen, weil die Zeit Ernst macht, und der Juli nach seiner Hälfte eilt.

Leider fehlt es nicht an Wiederanknüpfen: denn das Leben hört nicht auf zu enjambiren. Uebrigens geht mirs wohl, den Meinigen auch und so hoff ich Dich in einiger Zeit auf der Durchreise gleichfalls wohl und vergnügt zu begrüßen. G.

537. An Goethe.

Jena den 10. Juli 1818.

Ich las eben in der hiesigen Liter. Zeitung — die mir etwas spät zu Hand kommt — die Anzeige Deiner berühmten Reise, als mir das Geschenk selbst zugebracht wird.

Ich danke Dir vielmals dafür und werde es sogleich mit einem anständigen Rock bekleiden lassen.

Auch für die Beilage danke ich. Ich dächte, Hr. Ruckstuhl[2]) hätte seinen patriotischen Enthusiasmus entweder etwas enger zusammenziehen oder weiter ausbreiten können.

1) Bei Gelegenheit der Geburt und Taufe des Erbgroßherzogs von W. E. Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 316, S. 463 fg.

2) Von der Ausbildung der teutschen Sprache in Beziehung auf neuere dafür angestellte Bemühungen. Nemesis, VIII, Stück 3; Kunst und Alterthum, I, 3, 42 fg.; XLV, 137; XXXII, 110.

Die Vergleichung mit den griechischen Gymnasien, die er von der schönen Gegend hernimmt, scheint mir nicht ganz passend. Die griechischen Uebungen — soviel ich mir noch aus dem Plato erinnern kann — fiengen vom geistigen an und giengen dann erst aufs körperliche über, anstatt daß bei unsern neusten Turnübungen der Körper sogar zum Nachtheil des Geistes in Uebung gesetzt wird.

Uebrigens gefallen mir die angeführten Stellen aus Horaz und andern recht wohl, ich habe aber noch von keinem Gaukler oder Athleten gelesen, daß er eine horazische Ode verfertigt hätte. Auch muß ich noch zur Rettung des deutschen Alterthums sagen, daß unsre Alten faule Diebe waren, die, wann es nicht auf die Jagd oder zum Kriege gieng, sich auf ihren Bärenhäuten streckten und, wie Tacitus sagt, nicht einmal begreifen konnten, daß zwei Römer zur Lust spazieren gehen mochten.

Unser alter Holzschuher hat sich seit ein paar Tagen bei mir eingeschlichen und bringt vielerlei Neues und Altes mit; denn das kleine Geschwätz geht bei dem immer beweglichen Menschen nicht aus. Er hat ein unauslöschbares Gedächtniß und ist dabei so jung als er vor dreißig oder vierzig Jahren war. Dabei ist's aber eine gute Seele, von alter fränkischer Treue, und nimmt mit allem vorlieb.

Von den Weimarischen Festlichkeiten habe ich mir genaue Nachrichten geben lassen, und wir freuen uns, daß alles noch so leidlich abgelaufen ist. Auch hier waren die Feierlichkeiten groß, von denen ich aber nichts in Augenschein nehmen konnte.

Morgen werden die Prinzessinnen den Nachmittag bei uns zubringen, wir wollten, wir könnten Dich auch dazu einladen. K.

538. An Goethe.

Jena den 30. August 1818.

Wenn ich Dir nicht schon eher geschrieben habe, mein Theurer, so eigne es mehr den Umständen und einer gewissen Stagnation — die Zeit und Alter wohl herbeiführen können — als irgend einer andern Ursache zu. — —

Wir erwarten viel Interessantes von Dir bei Deiner bald zu erwünschenden Rückkunft.

Wir andern leben unser Leben hier so fort und es ließe sich eben nicht viel Gewichtiges davon sagen. Die Herrschaften brachten einige acht oder zehn Tage in Dornburg zu, bei ziemlich schlechtem Wetter — wo ich denn auch meine Aufwartung machte. Die Großfürstin hat sich sehr wieder erholt. Diesen Morgen reisen die Prinzessinnen ab, zu ihrem künftigen Aufenthalte nach Belvedere.

Besuche mancherlei Art, zumal von jüngern Menschen, haben wir auch erhalten. Der angenehmste darunter war mir der von unserm Freunde Robinson, der vor einigen Tagen unverhofft aus London zu mir kam. Er brachte einen Schatz von poetischer englischer Literatur mit, die wir jetzt täglich miteinander studiren. Am meisten zieht mich ein Gedicht von Southey an, das aus zwei Bändchen besteht und the curse of Kehama heißt. Es ist mir kaum denkbar, wie ein Mann, der selbst nicht in Indien gewesen, sich so in den Geist, in die Sitten und Gebräuche dieses Volkes versetzen konnte.

Seine Phantasie ist, ohne durch zu vielen Zauber zu ermüden, immer kräftig und blühend; seine Sprache — soviel ich davon zu urtheilen vermag — vortrefflich und durch den schönen Vortrag unsers Freundes noch reizender. Sollte mir, wie ich hoffe, der gute Robinson diese Büchelchen hin-

terlassen, so wirst auch Du eine Freude an dem seltnen Gedichte haben.

Uebrigens hast Du an diesem einen Liebhaber und großen Bewunderer. Er kann die meisten Deiner kleinen Gedichte beinahe auswendig, und hat alle Deine Werke mit Fleiß und Aufmerksamkeit studirt, die dem deutschen Indifferentismus fast zur Schande gereicht. Die ersten Dichter und Männer Englands danken ihm ihre Bekanntschaft mit diesen, und er hat mir mehreres in ihren Gedichten gewiesen, das von dieser näheren Bekanntschaft Zeugniß giebt. Wehe thut es ihm, daß er Dir nicht hier selbst seine Verehrung hat bezeigen können. Er ist ein ganz ausgezeichneter rechtlicher und verständiger Mensch. In acht oder zehn Tagen wird er uns wieder verlassen.

Döbereiner ist diesen Morgen nach Aachen abgereist, auf einen Ruf des Fürsten Hardenberg, die Rheinischen Mineralquellen zu untersuchen.

Unser Erbgroßherzog besucht uns anjetzt öfters. Daß die Großfürstin den Griesbachschen Garten für 6000 Thlr. erkauft hat, wirst Du wissen. K.

539. An Knebel.

Carlsbad am 4. September 1818.

Dir sey, mein verehrter Freund, hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen bösen catarrhalischen Sturz auszustehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unseres Rehbein schnell genug erhole, so daß ich Sonntag den 13. von hier abzugehen gedenke. Ich schreibe dieß, damit Deine Freundschaft durch Gerüchte nicht in Sorge gesetzt werde.

Uebrigens scheint diese Anmahnung an mich ergangen

zu seyn, damit man sich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die ersten fünf Wochen ist mir Alles über Wunsch gegangen und gelungen, wovon viel zu sprechen seyn wird. Grüße die lieben Hausgenossen und alle Freunde; verzeih mir auch, wenn ich allenfalls durch Jena durchgehe, ohne bei Dir einzukehren.

Treffliche Menschen habe ich kennen gelernt, manches Wichtige zur Erfahrung gesammelt, auch schöne Kunstwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich ineinander rechne, was mir geschenkt ward und was ich bezahlen mußte. Und so will ich aufhören, damit ich nicht in weitläuftige Relationen gerathe und mir vorwegnehme, was ich zu erzählen hoffe. Leider kann Eins der ersten Ereignisse gar nicht zur Sprache kommen. Von Madame Catalani darf unser Einer nur sagen: ich habe sie gehört, und da ist man auch schon fertig. Gelte das Inpromptu als ein Stoßseufzer, da uns Worte ermangeln [1]).

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört man sich nimmer satt,
Denn Du erfährst zum ersten Mal,
Warum man Ohren hat.

G.

540. An Knebel.

Weimar den 19. September 1818.

So nahe bei Dir, verehrter Freund, vorbei zu fahren, habe ich kaum über mich vermocht; meine Rückkehr jedoch war dießmal so verklausulirt, daß ich vorwärts mußte, ohne

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, III, 203; Goethe's Werke, XLVII, 177.

mich lange zu besinnen. Weller gab mir Zeugniß von Eurem Wohlbefinden und ein Blick in die Bibliothek, wo alles so gar löblich und ordentlich zu sehen war, machte mir mein kurzes Stillhalten höchst erfreulich.

Hier hab' ich Alles wohl und munter gefunden und wünsche nur kurze Zeit im Stillen zu leben, weil denn doch der letzte Sturz, zu Anfang Septembers, mich zur Aufmerksamkeit anregt, obgleich der Arzt, dem ich in diesem Falle gern glaube, versichert, es sey zum Heil gewesen.

Dem lieben Bernhard, den ich nun schon als einen großen Menschen behandele, sende ich Schreibevorschriften, wie in Prag Jedermann schreibt. Wenn er sie nur vor Augen hat, so wird sich's schon eindrücken, wie er einmal die Feder führen soll. G.

541. An Goethe.

Jena den 21. December 1818.

Wie gerne hätte ich das tausendfache Echo Deines Lobes noch vermehren helfen, wenn mir anders der Himmel vergönnte, irdischen Seligkeiten persönlich noch beizuwohnen.

Jetzo sitze ich in meiner obern Kajüte, und freue mich nur des Wiederhalls und nehme Theil an allem was vorgeht.

Dein Prodromus [1]) verkündigt uns Großes, weise und tiefe Gedanken und mehr als jugendliche Einbildungskraft. Lasse doch die Blüthen und Blumen, die aus dieser Wurzel entsprungen, bald zu uns herüberkommen, damit wir den süßen Hauch vernehmen.

Wenn es mit Deiner Gesundheit erträglich geht, so ist

1) Eigentlich Programm (wie es Goethe im folgenden Briefe selbst nennt) zu dem Maskenzuge bei Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter. S. Goethe's Werke, IV, 1 fg.

uns doch dieses die erfreulichste Nachricht. Unglaublich ist es mir, wie Du dieses alles in so kurzer Zeit hast vollbringen können. In der That Du besitzest mehr als zehnfache Geisteskraft.

Wir andern, die wir uns etwas näher an das Epikurische System anschließen, wir leben so fort, was der Tag bringt, Gutes und Böses. In diesem Jahre scheint uns doch der Himmel noch besonders zu begünstigen, der sich immer heiter und schön zeigen will, auch wann der Frost ihn bindet. Wirklich weiß ich heute nicht, ob der Thomas oder der heil. Johannes schöner erscheinen könnte, vorausgesetzt daß jener eine warme Stube mit sich bringt.

Da Du bei Deinem Aufenthalt in Berka nicht viel Zeit wirst übrig behalten haben die englischen Journale zu lesen, und ich Dir gern etwas Neues erzählen möchte, so wisse, daß ein Reisender Belzoni bei seinem Aufenthalt in Kairo den Einfall bekommen hat, die zweite Pyramide (Cephrenes) nach der ersten (Cheops) zu öfnen, und nach großer und monatlicher schwerer Bemühung in einem großen Sarkophag nichts — als einen Ochsenknochen gefunden hat. Vermuthlich gehörte dieser dem Gotte Apis zu — aber dieß heißt doch ein Aufwand, ein paarmal hunderttausend Menschen zwanzig Jahre lang zu beschäftigen, um einem Ochsen ein Denkmal zu setzen. NB. Sie fanden noch in der innersten Kammer, wo der Sarkophag steht, eine Inschrift in arabischer Sprache, nach welcher ein tartarischer Sultan, wahrscheinlich schon vor einigen hundert Jahren, dieselbe Pyramide hatte öfnen lassen; auch war der Deckel des Sarkophags weggeschoben. Da man noch einige Knochen nebenbei fand, so vermuthet man, daß doch einer der Könige sich mit seinem Gotte hier habe beisetzen lassen. Die Egypter, sagt man, glaubten, daß, so lange noch ein Rest des Menschen übrig bleibe, die Seele bei demselben wohne . . .

Hier hast Du doch etwas Ausländisches.
Cura ut valeas! K.

542. An Knebel.

Weimar den 26. December 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka besuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine strenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu bringen, die der Aufzug foderte, wie das Programm ausweist. Meine Kinder besorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requisiten; ersterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die schönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht und so fand ich rückkehrend alles im Gange; Didaskalien dauerten fort und so waren wir im Stande, nach Sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. Decbr., ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen desselbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war[1]), da so großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für allemal in der Luft verpuffte. Indessen haben wir die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, will's Gott! von solchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abschied genommen[2]).

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerstag Abends aufgeführt wurde. Diese Productionen sind auch

---

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 321, S. 3 u. 4.

2) Es ist auch wirklich das letzte größere Gelegenheitsgedicht, das Goethe gemacht hat.

sehr gut gerathen, so glänzend als möglich, und ein entschiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemers erläuternde Gedichte[1]) werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da sie sich gleichfalls auf Gegenstände beziehen, die vor Augen stehen sollten, so sehen sie auf dem Papiere gar zu fragmentarisch aus. Ueber die Art, wie die Lücken auszufüllen seyn möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland hatte ich einigemal im besondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwiefache Gesundheit des Leibes und der Seele dieser hohen Dame erstaunt. Der Einblick in die Ansichten von so hoher Stelle war eine Fortsetzung dessen, was mir in Carlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung ansehen kann. Leider, daß weniges davon mittheilbar ist, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, sondern weil der Zusammenhang des Ganzen darzustellen einem geschickten pragmatischen Geschichtschreiber selbst Mühe machen müßte, besonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Wasserwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen kostbaren Geschenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dießmal; alle andern Arbeiten dringen nach so langer Pause wieder zu, doch hoffe ich Dich bei schönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu besuchen. G.

---

1) in dessen Gedichten, I, S. 59—87.

543. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1819.

— Dabei fühlte ich nun die Last des Alters weniger drückend, ob es gleich Stunden gab, die mehr durch Unvermögen als durch Schwere sich nicht auf angenehme Weise empfindlich machten.

Wer Kräfte hat, wie Du, die körperlichen Schwächen durch geistige Uebermacht zu bezwingen, der darf nicht so leicht ein Uebel im Leben erwarten. Sehr viel kommt auf die Vorstellung an, und wer diese zu meistern weiß, hat die Hälfte des Unglücks im Leben überwunden.

Freilich steht das nicht immer in unsern Kräften und wir leiden mehr durch uns selbst, als durch die Dinge.

Glücklich wer noch in Deinen Jahren durch eigene jugendliche Kraft in Geist und Wissenschaft so viel zur Verjüngung anderer beitragen kann. Das hast Du stets und neuerlich wieder besonders erwiesen und wir erfreuen uns im voraus der baldigen Erscheinung Deiner herrlichen Poesie.

Das heißt schon bei Lebzeiten den Olympus, den Sitz der Götter, besteigen und es braucht weiter keiner Verwandlung.

Der Himmel schütze Dich in Deinen Kräften! Dies ist unser einziger Wunsch . . .

Wir Armen nähren uns von der Gabe anderer, und selten blüht uns ein Blümchen, das eigen uns wäre, noch auf. Die Welt, die immer weiter sich aufschließt, dient uns mehr als Gegenstand der Neugierde. Meist durch Hülfe englischer Zeitschriften habe ich seither mehr von jenem uns westlichen Welttheil erfahren, dessen Kenntniß sich uns immer näher drängt. Es ist erstaunlich, was der englische Handelsgeist für Entdeckungen und Erfahrungen macht, und dadurch selbst in jeder Hinsicht das Wissenschaftliche beför-

dert. Man sollte beinahe der Nation zu ihrer Größe Glück wünschen, ohne welche vielleicht in Jahrhunderten dergleichen nicht hätte entstehen können. K.

544. An Goethe.

Sonntag den 21. Februar 1819.

Verehrtester Freund!

Daß Du bei dem Hrn. Grillparzer auch meiner hast gedenken wollen, erfreut mich sehr.

Der Name ist etwas ominös und die Musen scheinen ihn eben nicht eingesegnet zu haben; auch konnte ich mich noch nicht überwinden, viel über die ersten Seiten hinauszulesen: denn ich hasse die häßlichen Geschichten; aber ich will ihn mir als ein Zeichen des Tages vorbehalten.

Wundern kann ich mich nicht genug über allen Mangel an Gefühl und Schicklichkeit, ein solches Stück am Festtag einer Fürstin [1]) aufführen zu lassen! . . .

Wir freuen uns jetzt gar sehr auf die Ostereier, die Du uns, Deiner übrigen Bemühungen ungeachtet, bringen wirst. Herr Frommann ist, wie ich höre, sehr damit beschäftigt.

Wir brauchen etwas, das uns Geist und Muth errege. Deutschland scheint mir gleichsam wie unter einem dicken Nebel zu liegen, wo nur selten etwas Geisteslicht hervorglimmt, ob sie gleich alle schwatzen. So scheint auch alle Poesie mit Dir zu Ende gehen zu wollen.

Ich habe in diesen Tagen ein treffliches Werk gelesen,

1) „Die Ahnfrau" wurde zum ersten Mal am 30. Januar, dem Geburtstage der Großherzogin Luise, aufgeführt, aber nicht unter Goethe's Theaterdirection.

nemlich: Bailleuls examen critique de l'ouvrage posthume de M. de Staël, in zwei Bänden. Der Verfasser, der selbst Deputirter im National-Convent war und unter der Folter der Revolution Jahr und Tage gelegen hatte, spricht wie ein Mann von Kopf und Herz über das Wahre der Geschichte. Hier weis't er nun freilich in hundert Fällen die oberflächliche Beurtheilung der Frau von Stael zurecht, und ob er gleich ihrem Geist und Talent den Ruhm nicht versagt, so zeiht er sie doch einer gewaltigen Parteilichkeit und oft eines Widerspruchs mit sich selbst. Das Werk ist ungemein gut geschrieben und aus dem Kern gefaßt, so daß schwerlich etwas Besseres und Gründlicheres über diesen Gegenstand zum Vorschein gekommen ist. Solltest Du es etwa zur Hand nehmen wollen, so bitte ich Dich, das 21. Kapitel des zweiten Bandes aufzuschlagen, das wirklich eine merkwürdige Scene enthält, die etwas Großes hat.

Der Verlust unsers guten Münchow schmerzt mich sehr. Wir können ihn hier nicht wieder ersetzen. Er hat noch außer seiner Wissenschaft so manche gründliche und schöne Kenntnisse, und ist überhaupt kein Söldling sondern ein genialischer Mensch. K.

Erlaube, daß ich Dir aus meinem Medaillen-Kabinet etwas mitschicken darf.

545. An Goethe.

Jena den 6. April 1819.

Dank, theurer Freund, Dank für das Ueberschickte [1])! Ich habe die wunderbaren Zeilen durchlesen, und mich herrlich daran ergötzt. Alles ist geistreich und schön, sowohl in den Gestalten als im Ausdruck und Verse. Das ist eine

1) Maskenzug. S. Goethe's Werke, IV, 1.

kleine wunderbare Welt des Gegenwärtigen und Vergangenen — selbst die Schatten der Verstorbenen treten mit neuem Glanze hervor.

Wer hat Dir alle diese Reichthümer verschafft? und wer hat Dein Gedächtniß so bereichert? — kaum kann ich es begreifen; so lebendig ist alles dargestellt. —

Diesen Augenblick trift der junge Voß aus Heidelberg bei mir ein. Er hat nicht viel Neues mitgebracht, und wir haben uns bloß von Alltagsreden unterhalten. Er bittet, ihn bestens Dir zu empfehlen und um Entschuldigung, daß er diesmal in Weimar seine Aufwartung nicht machen könne. Uebrigens ist er nicht magerer geworden.

Sonst bereichert sich diese Professorwelt mit neuen Ideen, wie es scheint, eben nicht sehr. Die Ehescheidung des Hrn. Schlegel von seiner jungen Frau ist bestimmt.

Unser Jena fängt an, ziemlich leer zu werden. Die Zahl der Abschiednehmenden nimmt immer zu. Zum Theil jagt sie vielleicht auch schon Schrecken und Furcht. Wir nehmen einen Italienischen Charakter an. Wer weiß was noch alles aus uns werden wird! . . .

Von Deinem Divan habe ich schon Anzeige und Lob in den Englischen Blättern gelesen. Ich wollte, Du möchtest mir etwas davon mittheilen. Ich habe neuerlich altfranzösische Gedichte von unsrer Freundin, der Frau von Schmidt, erhalten. Sie haben dem Geiste nach etwas ähnliches mit den orientalischen und sind äußerst zart. Wegen der alten naiven Sprache möchten sie kaum zu übersetzen seyn.

Hoffentlich wirst Du uns vor Deiner Abreise nach dem Bade, wovon man spricht, hier noch besuchen: ne loca a Divis quoque deserta putentur — wie Lukrez sagt. Wie sehr wünschte ich einige Tage auch bei Dir in Weimar unter Deinen Heiligthümern zubringen zu können — aber die Umstände versagen mir es noch. K.

546. An Goethe.

Jena den 5. August 1819.

— Des Hrn. Kestners Agape habe ich nun durchgelesen, und mich höchlich über des Mannes Kenntnisse und Scharfsinn erfreut. Er hat mir viele neue Einsichten in die Dinge gegeben und Sachen aufgeschlossen, die mir noch unbekannt waren. Seine Zerlegung des Charakters des Mark-Aurel ist mit großem Scharfsinne aufgefaßt und hat mich sonderlich gerührt. Es ist Anmuth und tiefer Sinn in allem, was der Mann schreibt. Seine Kenntnisse bewundere ich.

Auch haben wir den Prof. Walch aus Berlin seit ein paar Tagen hier. Dieser junge Mann fährt fort, sich als einen tüchtigen Philologen zu erweisen. Er wird jetzt eine Ausgabe des Livius in 16. Bänden veranstalten, wozu er mir bereits die prolegomena übergeben. Schade, daß wir einen solchen Mann nicht hier behalten konnten — den man des Titels eines hiesigen Professors — denn weiter verlangte er nichts — nicht würdig fand!! . . .

Er hat mir eine kleine Schrift empfohlen, die kürzlich in Berlin herausgekommen ist, unter dem Titel: „Fr. Drieberg Arithmetik der Griechen". Er meint, man bekäme dadurch eine andre Vorstellung von der Mathesis der Griechen.

Wir besuchen noch immer die Pfade, die uns Deine guten Grauschimmel angewiesen, und staunen noch über die Wolkengebäude — die schwarzen Locken des Typhons, wie sie ein Dichter um den Aetna nennt.

Uebrigens ist alles still und ruhig um uns, und die Neophyten üben sich nur in Gesang und Liedern, um den Geist der Wiedergeburt nicht ermatten zu lassen. Neugierig wären wir wohl zu wissen, wie der Ausgang mit den Gefangenen in Bonn, Berlin u. s. w. seyn dürfte. Man sagt hier, es sey schon alles entlassen. K.

547. An Knebel.

Carlsbad den 20. September 1819.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen und vor allen Dingen für die herrliche Stelle aus dem Lukrez meinen allerbesten Dank abstatten. Sie erschien mir als ein leuchtendes Meteor, höchst erquickend, obgleich durch die Anwendung einigermaßen beschämend.

Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden gesellen mochtest, um mich an dem Tage[1]) fühlen zu lassen, daß man nicht allein sey. Es ist dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrsal unter den Menschen, das sie vom Vertrauen lostrennt, indem sie es anzuknüpfen wünschen.

Meine erste Beschäftigung hier war, die Müllersche Sammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erschien sie blos als cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich alles beysammen war, weshalb wir aber manche luftige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen. Durch diese Veranlassung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meist gesehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Ellbogen zweimal, wo der Ueberrest des Meteorsteins höchst merkwürdig ist. Jammer Schade, daß man so ein kostbares Naturproduct in Stücken schnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten spalten wollte, um sich darin zu theilen, oder wenn, nach salomonischem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre.

Sonst habe ich mancherley mitgenommene Papiere geordnet, schematisirt und auf den Winter vorbereitet. In

1) 28. August, Goethe's Geburtstag.

acht Tagen denke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch seyn.

Möge der Druck Deines Lukrez nur diesmal gelingen! damit man den herrlichen Geist auf Reisen immer mit sich führen könnte; da eine Uebersetzung wie die Deine uns ein Gefühl giebt, als wäre er uns näher verwandt geworden.

[1]) Verzeih der Unfähigkeit meines Schreibenden, unter gegenwärtigen Umständen ist er mir von großer Hülfe. Grüße Wellern, er danke seinen Mitarbeitern! Kennst Du gegenüberstehende Juwelen griechischen Ursprungs [2])?

Alles Gute Dir und den Deinigen! G.

Knüpf' an das Grab des Ertrunknen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

1) Eigenhändig.
2) Brunckii Anal. II, Nr. I, 400. Edit. Jacobsii III, 108.
'Ατρομος ἐκ τύμβου λύε πείσματα ναυηγοῖο.
χημῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνηοπόρει.
Leonidae Alexandrini.
Brunckii Anal. II, Nr. XL, 198. Edit. Jacobsii II, 182.
'Εκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς. ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυηγὸν κλῶνα πρὸ ναυτιλίης;
Zeloti.

548. An Goethe.

Jena den 29. Oktober 1819.

Bald nach Deinem Wegseyn ließ ich mir das Buch des Hr. Görres bringen [1]). Es ist vieles darin treffend wahr und stechend gesagt; doch haben ihn zuletzt, wie mich deucht, seine manes auch ereilt, wo er, die langen Perioden hindurch, den Entwurf zu einem neuen Regiment giebt, in welchem es — nach Deinem Ausdruck — sehr alterthümelt, und der leidige Nähr-, Lehr- und Wehrstand und dergleichen wieder zum Vorschein kommt.

Eine neue Schrift des alten Voß kam mir gestern zur Hand. Nämlich: „wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" — Schon aus der Ueberschrift erkennt man den Mann. Ein solches zusammengehäuftes Geklatsch von Jahren her ist wohl nicht so bald zum Vorschein gekommen. Man wundert sich nur, wie ein Mann solchen Schimmel und Moder so lange sorgfältig und buchstäblich hat aufbewahren mögen! keinem Theil gereicht er zu sonderlicher Ehre. Hier streitet der gemeine Philisterstolz mit dem vornehmen Philisterstolz. Uebrigens scheint der derbe Bauernkittel, sogar mit Stacheln bewaffnet, überall hervor [2]).

Mit Vergnügen las ich noch in Deinen Rheinschen Alterthümern, wo mich Deine Aussprüche über die neue alterthümelnde und christelnde Kunst beinahe entzückten.

Du hast Dir in der That in der Kunstnatur das Verdienst erworben, was Lukrez an seinem Epikur über die Natur überhaupt preis't.

---

1) Ohne Zweifel die Schrift: „Deutschland und die Revolution" (Koblenz 1819).

2) Vergl. Goethe's Ansicht der Sache in seinen Werken, XXXII, 178, 179.

Da ich Dir hier gleichsam Rechenschaft von meinen Lektüren gebe, so kann ich Dir ein gewisses — etwas boshaftes — Vergnügen nicht verschweigen, das mir die Anzeige einer neuen Schrift des Archidiakonus Harms aus Bremen gemacht hat. Du weißt von dem Streit, den seine Thesen erregt haben. Nun bleibt er fest auf seinen Sätzen stehen und läßt sich durch nichts erschüttern, sondern läßt vielmehr eine neue Schrift zum Vorschein kommen, mit der Aufschrift: „daß es mit der Vernunftreligion nichts sey.“ — Er weiß seinen Sätzen keinen übeln Anstrich zu geben, und ich vermuthe, daß etwas Bosheit dahinter ist, wenn er so gegen die Vernunft spricht — indem sich seine Gegner fast zu Tod ärgern, daß ein Mann so spricht und doch noch immer ein angesehener Archidiakonus bleiben kann. K.

549. An Goethe.

Am Thomastag (21. Dezember) 1819.

Ich kann unmöglich den heil. Christ gar herankommen sehen, ohne Dir wenigstens ein Zeichen unsers Lebens und der Freude und Liebe, womit wir stets Dein gedenken, zuzusenden.

Die Nachrichten, die wir bisher von Deinem Wohlsein erhielten, haben uns sehr beruhigt. Der Himmel gebe, daß sie stets so verlauten mögen.

Die Recension Deines Divan in der Hallischen Lit.-Zeitung hat mich sehr erfreut. Nur Kosegarten konnte sie mit solcher Einsicht und Verstand machen. Es ist ein trefflicher Mensch. Ich habe mir in dem Exemplar, das Du mir geschenkt hast, diejenigen Gedichte ausgezeichnet, die mir vorzüglich gefallen haben. Es ist derselben keine kleine Zahl. Unter dem Titel Jussuff und Suleika dürften sich

vielleicht die meisten finden. Aber wer liebt jetzt bei uns so! —

Diese Nacht habe ich die Briefe des Mark-Aurel und Frontons gelesen. Man hat mir keinen hinlänglichen Begriff von diesen Briefen gegeben. Es sind köstliche darunter und ein Beispiel ohne gleichen, daß ein Beherrscher des Reiches bis an die Grenzen der Scythen und Parther an seinen alten Lehrer mit solcher Herzlichkeit und solchem Vertrauen schreibt. Das scheint mir einer ganz neuen psychologischen Auflösung werth zu seyn. Auch scheint es mir fast unbegreiflich, daß ein Regent, der sich, nach seinem Geständniß, von manchen äußern Umständen gedrängt fühlt, in einem Abendbillet, bei Gelegenheit des Schlafes, aller Stellen des Homers und anderer Dichter sich erinnern kann, die hierauf Bezug haben... So was, glaubte ich, könnte Dir, Lieber, allein zugedacht werden, der Du an unerschöpflichen Geisteskräften immer aufs Neue erblühst!... K.

550. An Goethe.

Am Neujahrstag 1820.

Mit großem Vergnügen erhielt ich Deinen lieben Brief, da er mich Deiner wiederhergestellten Gesundheit versicherte. An dem heutigen Neujahrstage wollen wir unsre Wünsche noch für diese verdoppeln, und eine gesunde Lebensfrist noch für lange Jahre aus warmen Herzen anwünschen.

Für das Ueberschickte danke ich. Es ist artig, daß die Shakspeare'schen Papiere noch nach Jahrhunderten wie die Sibyllischen Blätter hervorgesucht werden. Es steht zu hoffen, daß Hr. Tieck den Inhalt derselben noch etwas umständlicher bekannt machen werde. Vielleicht könnte sich mancher unsrer neuen Schauspieldichter darin einkleiden.

Von München aus wird eine Ausgabe der sämmtlichen Hamanschen Schriften in 5 Bänden angekündigt, die wahrscheinlich der sel. Jacobi noch seinem Hausgenossen, dem Ministerial-Rath Roth, aufgetragen hat. Sie rechnen auf 2000 Exemplar Absatz; es ist aber zu zweifeln, daß sie diese Summe vollständig erhalten möchten — nam ille homo non est homo omnium hominum.

Mein Lukrez wird auch in diesen Tagen seine Abfarth nach Leipzig vollziehen, wo ihn Hr. Göschen aus Großmuth drucken will. Er dürfte vielleicht noch weniger Glück machen als Hamans Schriften — denn unser Publikum ist allzusehr an Zucker und Milchspeise verwöhnt. K.

551. An Goethe.

Freitag den 21. Januar 1820.

Wir freuen uns Deines guten Andenkens, und daß es mit Deiner Gesundheit doch erträglich geht.

Ich habe auf meiner hohen Citadelle den feindlichen Angriffen des Boreas getrotzt und bei ziemlich lockern Fenstern und Thüren, mit Beistand des Vulcanus, seine Attaquen ausgehalten. Dabei glaubt ich doch zu bemerken, daß die äußere Luft weniger schädlich ist, wenn man nur die Wärme des Körpers erhalten kann.

Jetzt leben wir mitten in der Sündfluth und ich kann mir so hohen Wassers nie erinnern.

Die Verse des Hrn. Mosengeil haben viel guten Sinn, nur zweifle ich, daß dergleichen Arten von Gedichten große Wirkung hervorbingen dürften. Die Trennung der Poesie von der Musik scheint mir unnatürlich. Auch scheint mir Hr. Mosengeil mit seiner Verskunst noch nicht ganz im Reinen. Man vermißt den Mangel an Reimen zu sehr, da

sein Vers keine innere Bewegung hat, und die eingemischten Reime machen diesen Mangel nur noch fühlbarer.

Du würdest den guten Mann sehr glücklich machen, wenn Du ihn wegen seiner Sendung nur mit einer Zeile begrüßen möchtest. Auch magst Du vielleicht auch von mir ihm etwas Dankbares sagen.

Kosegarten wird Dir seine Recension des Divan nächstens zuschicken, er besitzt sie selbst nicht mehr.

Du vergnügst Dich an Deinen Werken der Kunst, und schaffst derselben neue. So kann man über die Zeit Herr werden; doch nicht jedem ist diese Herrschaft gegeben. Ich schreibe jetzt an einer Vorrede zu meinem Lukrez, den Herr Göschen sehr freundlich aufgenommen hat. Ich hätte dabei viel zu sagen, doch nicht jedem führt der Genius die Hand, wie Dir.

Indessen will ich doch auf die Stellen etwas aufmerksam machen, wo der Genius dieses Dichters am meisten hervorleuchtet; denn nach Stellen wird doch nur ein solches Gedicht von den meisten beurtheilt. Wann ich fertig damit bin, so erlaubst Du mir wohl, daß ich Dir das Manuscript zuschicken darf, um es ein wenig zu revidiren.

Sonst giebt es nicht viel Neues hier. Unsre gelehrten Fabriken gehen ihren Weg fort, und die Früchte davon werden sich erst in der Folge zeigen.

Von Nürnberg habe ich noch traurige Nachrichten, daß unser Merkel nemlich auf den Tod liegt, und wahrscheinlich schon todt ist. Keinen bravern, würdigern, verdienstlichern Mann kenne ich nicht. So wird er überall geliebt und verehrt. Das ist eine seltne Menschenart. Noch nicht vor drei oder vier Wochen erhielt ich einen Brief von ihm, mit demselben Geist und derselben Hand geschrieben, wie ehemals; ob er sich gleich etwas über seine Gesundheit beklagte.

Der junge Holzschuher, der hier studirt hat, überschickte

mir einige revidirte Blätter für unsern Erbgroßherzog, auf dessen Verlangen, von einem gewissen Maler Bottschild, die zu platfonds sollen gedient haben. Sie sind sehr geistreich, zumalen eines, welches die Göttin der Jagd mit ihrem Zuge vorstellt. K.

552. An Goethe.

Jena den 29. Merz 1820.

Dein neustes Heft der Alterthümer ꝛc. 1) habe ich mit aufmerksamem Vergnügen gelesen und danke Dir dafür. Deine Anzeigen der Kunstwerke sind gewiß für den Künstler und Kunstfreund — und wer sollte dieß nicht seyn! — vom größten Interesse. Ob ich gleich keines der angezeigten Kunstwerke gesehen habe, so hast Du sie doch so klar hingestellt, daß ich sie durch Deine Beschreibung fast besser gesehen habe, als mit wirklichen Augen. Du hast das Geheimniß, was Horaz so sehr lobt und empfiehlt: proprie communia dicere. Ueber das Romantische und den neuern Geschmack ließe sich freilich noch manches sagen.

Mir kommt es vor, als wenn die Religion und die Kreuzzüge den größten Einfluß darauf gehabt hätten. Der Grieche suchte das Göttliche, weil er erst es sich erschaffen mußte, in Gestalt und Form; wir, weil wir es schon zu besitzen glauben, überlassen uns mehr der Phantasie.

Den alten Schriftstellern war eine gewisse Philosophie und Moral immer die Basis, und ihre Götterlehre diente ihnen zur Zierde; bei uns ist es beinahe umgekehrt. Drum sagt der Apostel Paulus gar recht: „die Griechen fragen nach Weisheit und die Juden nach Wundern".

---

1) Kunst und Alterthum, Bd. 2, Heft 2.

Der Pfingstmontag hat mich sehr ergötzt, und zuletzt was Du über Lord Byron sagst. Die Uebersetzung ist vortrefflich — so wie die charakteristische Bestimmung seiner Gedichte mit scharfsinniger Beurtheilung.

Sollte Dir sein neuestes Gedicht Don Juan zu Händen kommen, so magst Du mir es vielleicht auf kurze Zeit mittheilen. Ich habe treffliche Stellen in einem englischen Journale gefunden. —

So gehe nun ferner Deinen ruhmwürdigen Pfad fort und diene andern zum leuchtenden Muster und Exempel!

Mein Lukrez ist bei Hrn. Göschen in Leipzig, der nach der Ostermesse anfangen will daran zu drucken.

Noch steht mir eine kleine Arbeit dabei bevor. Ich hatte mir nemlich vorgenommen etwas Umständlicheres über das Verdienst des Gedichtes und überhaupt über die Epikurische Philosophie in der Vorrede zu sagen — bis ich endlich in der freilich etwas sehr weitläuftigen Vorrede des neusten englischen Uebersetzers größtentheils das gefunden habe, was ich etwa zu sagen hätte — übrigens dieses mit einer Belesenheit und Gelehrsamkeit, der ich bei weitem nicht gleichkomme. Ich habe also Hrn. Göschen vorgeschlagen, diese engl. Vorrede auszugsweise übersetzen zu lassen — da ich hier niemand dazu finde... — Doch ich überschreite die Grenzen meines Briefes! K.

553. An Goethe.

(1820) [1].

Frau von Rodde ist diesen Abend mit ihrer Tochter bei uns gewesen. Sie ist eine gute freundliche Frau und freut sich gar sehr Dir morgen aufwarten zu dürfen.

1) Ohne Datum. Des Besuchs der Frau von Rodde, geborene Schlözer, gedenkt Goethe beim Jahre 1820. Werke, XXXII, 183.

Ihre Reise hat die Absicht, ihre etwas kränkliche Tochter nach Dresden zu führen.

Schlafe wohl, mein Lieber, und halte Deine Wolken etwas mehr in Ordnung, daß sie sich nicht zu tief herablassen. . . K.

554. An Goethe.

Mittwoch den 11. Oktober 1820.

Ich habe gestern Abend noch Dein neustes Heft [1]) über Kunst und Alterthum mit hoher Freude durchlesen, und danke Dir für das Vergnügen und die Belehrung die auch mir daraus geworden ist.

Du hast die einzige Kunst, über alles was schön und belehrend ist bei dem Tiefsten auch auf das anmuthigste zu sprechen, und dies wird Deinen Namen ewig theuer und verehrlich machen.

Die Lehren und Winke, die Du dem Künstler giebst, sind auch auf jede Kunst und das ganze Leben anzuwenden. So allgemeine Eigenschaften theilt der Himmel selten den Sterblichen zu. Lebe selig und vergnügt und laß Dich die kurze Zeit nicht reuen, die Du unter uns zugebracht hast, da die Beförderung des allgemeinen Wohls doch die einzige Seligkeit ist, die das Schicksal dem armen Sterblichen zugetheilt hat! . . . K.

1) Bd. 2, Heft 2.

555. An Knebel.

Weimar den 11. November 1820.

Du kannst wohl denken, theuerster Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unserer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreyfach, gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhige thätige Winterstellung einzurichten gedachte. Nun ist durch eine solche, wahrhaft öffentliche Calamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorstellung ihrer Leiden und der zu besorgenden Folgen nicht los wird. Es geschahe eben da ich eine Botschaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnißmäßig Gutes, allein es ist doch immer nur von mindern Uebeln die Rede. Die nähern Umstände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrath Meyer ist zurückgekommen, höchst vergnügt über seinen Berliner Aufenthalt [1]). Von Kunstschätzen und Kunstthätigkeit hat er gränzenlos zu erzählen, und wir werden manches öffentlich zur Sprache bringen.

Die Meinigen sind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermisse die Jenaischen Berge, Thäler und Freunde gar sehr.

Es ist mir der Gedanke gekommen, andern Zudringlichen nachzuahmen, die Dich unversehens überfallen und sich bei Dir einquartiren; an einem hübschen Tage bist Du nicht sicher. Mein Gartenhaus habe ich ganz degarnirt und kann doch den Gedanken, Euch sechs Monate nicht zu sehen, keineswegs bei mir gelten lassen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede Deiner Umgebung und gedenke mein. Treulichst G.

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 359, S. 165.

556. An Goethe.

Jena den 13. November 1820.

Du magst wohl glauben, daß mich der Unfall unsrer hochverehrten Großherzogin mit gleicher Betrübniß erfüllt hat. Zugleich dachte ich auch Deiner und wie Dir solches Ereigniß unter den Umständen doppelt empfindlich seyn müsse. Hr. Geh. Hofrath Starke, der mir die Nachricht davon noch am Abend hinterbrachte, war Zeuge meines Schreckens. Ich wollte ihm kaum glauben.

Glück und Unglück theilen sich seit einiger Zeit sonderbar bei mir. Kaum hatte ich mich aus der Bewegung, die mir meines Sohnes Begebenheit verursacht hatte, etwas erholt und dem Himmel gedankt, der den guten und braven Menschen so wunderbar von der nahen Todesgefahr errettet hatte — so trifft mich nun ein so großes allgemeines Uebel! . . .

Die Nachrichten, die ich gestern erhalten hatte, sind indessen, unter den Umständen, noch ganz tröstlich, und mich tröstet noch am meisten der eigne Muth der Fürstin, die schon so manches Unheil erfahren hat.

Wenn der traurige Ton, den nothwendig dieses Ereigniß in Weimar verursachen muß, Ursache seyn sollte, daß Du Dich auf einige Zeit wieder zu uns flüchten wolltest, so wäre es wohl etwas das für uns Gutes aus diesem Zufall entspringen möchte.

Mit Vergnügen lese ich an Deiner Morphologie, die mir viel Belehrung verschafft. Wenn doch mehrere unsrer Lehrer diesen Grad von Einsicht und Klarheit in ihren Schriften erhalten möchten! . . .

Olfried und Lisena lese ich nur zuweilen am Abend. Unbedingtes Lob möchte ich wohl dem Gedichte nicht beilegen. Unsre Stanzendichter sind auch mit den Stanzen

gar nicht zufrieden, und auch wohl nicht ganz mit Unrecht. Ueberall bemerkt man das Hinderniß, das ihm die oft wiederholten Reime beilegen. Der dritte Gesang zeugt mir vorzüglich von dem Geist und Talent des Dichters, wo er bei den Statuen im Garten den Charakter der Personen auf das Trefflichste darstellt.

Mich freut es, daß der gute Meier so glücklich wiedergekehrt ist. Das wird Dir gute Unterhaltung geben. Vielleicht kommt er auch einmal mit Dir wieder in unser Jena.

Prof. Kestner ist zwar wieder etwas besser — aber der Arzt will ihm leider doch keine lange Lebensfrist zugestehn. Das wäre ein wahrer Verlust! Welcher Professor der Theologie könnte ihn ersetzen! . . .

Da Du doch immer politische Neuigkeiten von mir zu erfahren verlangst, so kann ich Dir melden, daß die heilige Caroline ganz nahe ihrem Triumphe ist. Ihre Vertheidiger haben sich herrlich bewiesen — und ich habe dabei bemerkt, daß eine Sache, wenn sie auf einen höhern Gesichtspunkt kann gestellt werden, leicht mehr Beifall und Nachsicht findet, als eine schlechte Anklage. . . . K.

557. An Knebel.

Weimar den 29. November 1820.

Wenn die Gypsabgüße Deines wohlgerathenen Bildnisses [1]) (zu Deinem Geburtstag bestimmt, von unsern dienstfertigen Geistern, aber etwas zu früh abgesendet) glücklich angekommen, so freut es mich sehr. Zwey davon, es waren ihrer ein halb Dutzend) habe ich mir zugeeignet, wovon eins

1) In Basrelief, von Friedrich Tieck.

auf unserer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen soll; sie sind gewiß höchst erfreulich gerathen.

Mögest Du Deinen Tag froh und glücklich feiern!

Außer Meyern, welcher Abends zur rechten Stunde eintrifft, seh ich fast niemanden; meine Correspondenz erweitert sich hingegen dergestalt, daß ich keine lange Weile habe. Ich gebe mich dieser Beschäftigung gerne hin, weil es interessant ist, auf die unschuldigste Weise zu beobachten, wie es, im sittlichen und ästhetischen Sinne, an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes aussieht. Was uns in Politicis betroffen, trifft auch Dich, als einen emsigen Zeitungsleser. Daß die erste congrevische Rakete von Nordosten her, gerade auf uns gerichtet worden, ist doch eigen genug und wir wollen sehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunst und Alterthum emsig fortgearbeitet, indem Meyer seine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lucrez erhältst, übersende sie mir doch (ich schicke sie gleich zurück), damit ich nur mich von Gestalt und Weise unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, so unterhält mich sehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugtest, wie hübsch es ist, würdest Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seyd mir alle schönstens gegrüßt. Treulichst G.

558. An Goethe.

Jena den 2. December 1820.

Dein holdes Andenken an meinen Geburtstag hat mir und uns allen große Freude gemacht.

Es war wirklich ein ausgezeichneter Tag für mich, da mehrere andere Freunde auch Antheil daran nahmen, und mich durch ihre Theilnahme belebten.

Vor allen aber war mein kleiner Bernhard sehr glücklich, daß Du ihn durch Deine Zeilen [1]) beehren wolltest. Still und verschwiegen trug er sein Glück.

Für die Uebersendung des Tieckschen Kunstwerkes danke ich. Man kann sich nicht immer selbst gleich in seinen Kopf finden; drum muß man das Urtheil davon Andern überlassen.

Ich werde Hrn. Tieck in einigen Zeilen danken. Daß Du Deine Correspondenz noch erweitert hast, freut mich für das ganze Publikum. Wie manches behältst Du ihm noch dadurch vor; denn was könntest Du schreiben, das nicht interessant wäre?

Ich habe Deine Aufsätze in dem neusten Stück der Morphologie mit innigster Freude studirt. Welche genaue und tiefe Ansicht so mannichfaltiger Dinge! Gewiß Du bist der Einzige! — Mit dem Entoptischen bin ich noch nicht ganz zu Rande. Meine Kenntnisse sind gar schwach, und dann wechseln die Stunden der Zusammenfassung gar zu sehr bei mir.

Meine Vorrede ist noch nicht fertig. Zwar liegen die Bogen gehäuft vor mir, und der Materialien werden immer mehr; aber es fehlt an dem Glühfeuer des Geistes, sie zusammenzuschmelzen.

---

1) S. Goethe's Werke, IV, 138.

Wenn man so selten spricht, so wünschte man doch auch etwas gesagt zu haben — und zu sagen wäre so viel! . . . .

Es mag einem fleißigen Uebersetzer wohl erlaubt seyn, den Herren Commentatoren und Philologen über ihren beschränkten und Kleinheitsgeist — wenigstens etwas zu verstehen zu geben. K.

559. An Knebel.

Weimar den 17. December 1820.

Meine Absicht Dich einmal zu überraschen, ist durch die weichen regnenden Tage bis jetzt verhindert worden. Den kürzesten Tag werden wir denn wohl in wechselseitiger Einsamkeit abwarten müssen, wo sodann die Sonne zu Deiner Freude jeden Morgen nach der Kunitzburg weiter rücken wird.

Meyers großer und entschiedener Gewinn von der Berliner Reise unterhält mich gar höchlich die Abende; er hat es an schriftlichen Bemerkungen nicht fehlen lassen, die denn freilich jetzt erst zu redigiren und ins Reine zu schreiben sind.

Ein vor zwanzig Jahren [1]) gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen sind und von dem ich Dir wohl einmal gesagt habe, ist nun sorgfältig revidirt und der Laconismus desselben durch Ausführlichkeit der Gleichnisse belebt worden. Ich habe bei dieser Gelegenheit, da ich das Werk von vornen bis hinten und von hinten bis vornen anschauend durchlaufen mußte, nur aufs Neue Respect vor den letzten Redacteurs empfunden, denen wir unsre Recension schuldig sind. Wir können

1) Im Jahr 1798, seit dem 29. März bis 21. Mai.

dieses Werk, in seinen Elementen als das würdigste, in seiner Ausführung als das vollkommenste ansehen, was wir besitzen, und wollen also dasselbe immerfort mit Dank anerkennen.

Bei dieser Gelegenheit habe auch Wolfs Prolegomena wieder gelesen und mich daran erbaut und ergötzt. Da man das Vorurtheil aufgegeben hat der uralterthümlichen Einheit der homerischen Gesänge, so ist es eine Freude, durch alle kritische Nebel hindurchzusehen, wieviel uns übrig geblieben seyn muß.

Junge Freunde ersuchen mich dringend, mein Schema drucken zu lassen und ich thue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künstler wird es vom größten Vortheil seyn, der nunmehr die nackte That, ohne poetische Pracht, vor Augen sieht und sie nach seiner Weise nun wieder geistreich verkörpern und ausstatten kann.

Im Beikommenden findest Du die Abbildung eines alten Vorfahren, den Du mit einer Stecknadel gern an die Wand heften mögest. Durch eine gewisse Aehnlichkeit bin ich veranlaßt worden, die in meinem Besitz befindliche Medaille abgießen zu lassen. Ob Ihr an der Saale auch diese Aehnlichkeit findet, wird sich zeigen; meine Hausgenossen haben sich sogleich ausgesprochen.

Jetzt lebe wohl und laß mich den ersten Aushängebogen vom Lukrez baldmöglichst sehen, damit ich mich vergnüglich überzeuge und sage mir auch etwas von Deinen Zuständen.

In meinem Hause befindet sich Jung und Alt ganz wohl. Treulichst G.

560. An Goethe.

Jena den 22. December 1820.

Für Deine lieben Geschenke — ich rechne nemlich Deinen Brief auch dazu — sage ich Dir den herzlichsten Dank.

Mit uns steht's zur Stunde noch ganz gut. Wir freuen uns, den mächtigen Sol auf seinen tiefsten Punkt hinter den Bergen gebracht zu haben — damit uns seine Auferstehung bald wieder erfreue. Indessen sind doch Berg, Thal, Wald und Busch in weißes Blüthengewand gehüllt, und verlängern durch ihren Glanz die Kürze des Tages.

Daß Du zu Deiner heroischen Welt zurückkehrst und uns etwas über den Homer geben willst, das preise ich sehr. Es ist Zeit, daß wir den Sinn und Geschmack für dieses Alterthum wieder erwecken. Unsere Commentatoren gehen meist nur auf das Grammatikalische aus — das denn auch seinen Werth hat — der Geist aber geht ihnen verloren. Ich habe dieses bei meinem Lukrez erfahren — und erfahre es noch täglich.

Ich habe mich seit einigen Tagen in die Griechen wieder verliebt und habe mir sogar den Athenäus von der Bibliothek bringen lassen, um von ihren ungeheuern Späßen etwas zu erfahren. Diese möchten nun nicht eben alle nach unserm Geschmack seyn; aber es ist ein Reichthum und ein Wohlleben drinnen, das nicht zu sagen ist.

Daß Dir unser guter und trefflicher Meyer zum sichern Beistand ist, kann ich mir wohl denken. Ich möchte wohl zuweilen mit bei der Unterhaltung seyn — aber unser Loos ist schon, vereinzelt zu bleiben, und die Jahre trennen auch ab.

Die Aehnlichkeit von einer mir bekannten Person kann ich in den beiden mir zugeschickten Abdrücken nicht erkennen; aber ich erfreue mich an dem verständigen gelehrten Ausdruck

des alten Ficin, der der Freund und Lehrer meines Lieblings, des Lorenzo Medicis war, und zuerst den Plato in seiner Uebersetzung ans Licht brachte.

Vom Lukrez kann ich Dir noch keine Bogen schicken, aber auf Ostern erhältst Du das ganze Werk gewiß.

Bei dieser Gelegenheit habe ich den Ungeschmack unsrer Freunde aufs neue zu erkennen gefunden. Sie wollten nicht nur den Aufsatz des Hrn. Baumgarten-Crusius mit voransetzen, sondern auch Wakefields sämmtliche Noten lateinisch hinten anbringen. Welches Ungeheuer! —

Ich möchte in meiner Vorrede gerne den Geist des Mannes — wie es einem solchen Dichter gebührt — gehörig darstellen. Der wiederaufssteigende Phöbus wird mir vielleicht hiezu Kraft und Gedeihen verleihen. K.

561. An Goethe.

Jena den 29. December 1820.

Der fortdauernde strenge Frost hält uns hier ziemlich zusammen, und ich vermag nur aus der etwas schwer zu erwärmenden Stube die Schönheiten der Natur zu beobachten. Deine Wolkenerscheinungen begegnen mir oft; doch mag die stets veränderliche Göttin zuweilen auch andere Gestalten und Formen annehmen.

Nichts erfreut mich mehr, als wenn die Sonne jetzt beim Aufgehen einen hellen Dampf, gleichsam eine Lichtsäule voraus schickt, bis sie zuletzt selbst den Altar entzündet.

Von unsern Akademischen Verhandlungen weiß ich nichts, als daß man sagt, daß Hr. Schelling statt des Prof. Fries hieher kommen würde. Es wäre gut, wenn wir einmal der Philosophie einen festen Punkt setzten, da es in

andern Wissenschaften und Künsten noch so sehr bei uns schwankt.

An dem durch sein ehemaliges politisches Vortreten etwas verschrieenen Doktor Schröter allhier habe ich einen trefflichen Menschen gefunden. An Kenntniß und Schärfe der Beurtheilung möchten ihm nur wenige hier gleichen. Es wäre fast zu wünschen, daß er sich in dem etwas üblen Geruche von außen erhalten möge, damit wir ihn nicht zu zeitig wieder verlieren; er liest hier die Pandekten mit Beifall.

Gerning hat mir seine Rhein-Beschreibung zugeschickt — aber ohne Brief! . . .

Lebe wohl, mein Bester! — Der Himmel erhalte Dich und uns in dem kommenden neuen Jahre zu unserm wechselseitigen Trost und Vergnügen. Der Deinige K.

562. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1821.

— Ein anhaltender Husten plagt mich schon seit ein paar Wochen und ermattet mich sehr — so, daß ich beinahe in einen Marasmus senilis zu verfallen glaube. Indessen habe ich doch noch Hoffnung zur bessern Zeit, und daß mich die lauen Weste wieder etwas erwecken dürften.

Eine Nachricht, die mir Hr. Weller gibt, daß er auf Dein Geheiß mein Bild von Hrn. Tieck in der Bibliothek aufhängen solle, hat schon etwas dazu beigetragen. Ich weiß nicht sehr wie ich zu dieser Ehre gelange, da ich nicht viel für meinen Ruhm gethan habe; indessen macht Deine freundschaftliche Gesinnung, die sich dadurch zeigt, mir ein dankbares Vergnügen.

Da ich mich doch zuweilen mit dem Himmel abgebe,

der uns jetzt wieder hellere Tage verspricht, so sprach ich kürzlich mit Freund Posselt über das hier befindliche Herschelsche Telescop, das er, mit mir, sehr in Stand gesetzt wünschte. Die Kosten der Reparatur könnten ja so ungeheuer nicht seyn — und jeder Sternenliebhaber würde sein Scherflein willig beitragen. Das Herschelsche Telescop, das der vorige König in Spanien von Herschel gekauft hat, und das noch jetzt in Madrid befindlich ist, hat 11,000 ℔ Sterling gekostet. Wie weit ist noch von der unsrigen zu dieser Summe — und die jetzigen Landstände könnten wohl etwas dazu ausfindig machen...

— Doch ich will nicht zu weit in unserm sanguinischen Wunsche gehen, nur die Sache Dir einigermaßen ans Herz gelegt haben....

Was macht der kleine Walter und sein Bruder? — Ich frage immer nach den Kindern — denn ihnen ist das Himmelreich!... K.

563. An Knebel.

Weimar den 14. Februar 1821.

Endlich, theuerster Freund, wird mir ein dringendes Anliegen erfüllt, welches ich so oft seit vielen Jahren ausgesprochen habe, Deine Uebersetzung nämlich des Lucrez zu sehen. Herrn Göschen will ich den schönsten Dank sagen, daß er sich hierin, wie in so manchem Andern, bereitwillig erwiesen, unsere Muse zu begünstigen.

Nun bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als dieses wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unserm Publikum freundlich aufgenommen zu sehen.

Du hast, mein werthester Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Absicht, diese Ausgabe mit einem Vor-

wort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weise, wie dieses geschehen könne, einigermaßen in Zweifel schweben müssest. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem, hoffentlich, passenden Gleichnisse ausdrucken.

Wenn wir irgend einen bedeutenden Reisenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, so drückt man zuerst die Eigenschaften aus, die ihn günstig einführen und würdigen Personen würdig darstellen können; überläßt aber alsdann, ohne umständliche Schilderung, ihnen selbst, inwiefern sie sich näher anschließen und sich mit seinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen.

Sollte dieser Vorschlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden seyn, so wünsche von Dir, der Du diesen Freund innig kennst, das Nähere zu erfahren. Treulichst G.

Was ich jedoch, wenn ich einen methodischen Gang einer solchen Unterhaltung denke, am erstens beachtet wünschte, ist folgendes:

Was unsern Lucrez als Dichter so hoch stellt und seinen Rang auf ewige Zeiten sichert, ist ein hohes tüchtig-sinnliches Anschauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darstellung befähigt; sodann steht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeschaute bis in die unschaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieses beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigsten Stellen zu belegen. G.

Nachschrift. So eben erhalte ich die wirklich sehr schön gerathenen Druckbogen. Ich will sie leicht heften lassen, weil es ohne dieses schwer, ja beinahe unmöglich ist, das Lateinische mit der Uebersetzung zu vergleichen, welches man denn doch nicht unterlassen kann.

Von denen Briefen, welche Du mir in dieser Angelegenheit schreibst, brauchst Du keine Abschrift zu nehmen: denn ich formire ein Fascikel Acten, welches man zuletzt nach dem bewußten Zweck redigiren kann.

564. An Goethe.

(Ohne Datum [1]).

Bei aller meiner Bekanntschaft mit dem Lukrezischen Gedichte wird es mir doch etwas schwer, die mir in Deinem letzten Schreiben aufgestellten Sätze genügsam zu beantworten. Ich muß gestehen, daß ich bei meiner Bearbeitung des Gedichtes meine Aufmerksamkeit mehr auf die poetischen Vorzüge des Dichters, als auf die Darstellung und Beweise seiner philosophischen Sätze gewendet habe. Indessen will ich versuchen was ich kann, in Erwartung Deiner Andeutung und Zurechtweisung wo ich sollte gefehlt haben.

Ich will also zu mehrerer Bequemlichkeit das Gedicht nach seinen 6 Büchern durchgehen, und nur noch zum Voraus bemerken, daß Lukrez gemeiniglich das Räsonnement vorausgehen läßt, bevor er seine Gründe und Beweise darlegt. Diese nimmt er aber meist nur aus der sämmtlichen Anschauung und Erfahrung, oder aus der Analogie mit andern Dingen. Nur Einmal geht er, wie man sagen möchte, ins Transcendentale über, wenn er aus den Gesetzen der Vernunft das Leere beweist.

Das erste Buch hat nun zum hauptsächlichsten Gegenstande, daß aus Nichts nichts werden könne. Hierzu führt er die hinreichendsten und treffendsten Beweise an. Davon kommt er auf die kleinsten Theile, durch welche die

1) Dem Inhalt nach hierher gehörig.

Natur alles hervorbringt, und zuletzt auf das Leere, ohne welches keine Bewegung stattfände.

Er nimmt also nur zwei Dinge in der Natur an, Körper und Leeres. Die Gründe hierzu werden wiederholt vorgetragen, Abweichungen dieser Lehre getadelt, und Benennungen anderer Dinge darauf zurückgebracht.

Nun kommt er auf die Grundstoffe der Materie, durch deren Verein die Körper hervorgebracht werden, und beweist ihr Dasein und ihre Eigenschaften, ihre Einfachheit, und daher ihre Unauflöslichkeit und dauernde Einigkeit.

Zuletzt widerlegt er die falschen Meinungen anderer Philosophen von den Elementen, worunter er besonders den Heraklitus nennt, und, obwohl mit großem Lobe, den Empedokles, der die vier Elemente annahm. Gegen diesen beweist er die Unzulänglichkeit seiner Lehre, und gegen jenen ruft er die Sinne selbst an, auf die sich doch aller Grund der Wahrheit stütze. Hier kommen noch mehrere Zurechtweisungen anderer Meinungen der Philosophen vor, die durch manche sinnreiche Zusammenstellungen in der Einbildungskraft des Dichters der Natur widerlegt werden.

Er kommt nun auf die Homöomerien des Anaxagoras, die er darlegt und etwas spöttisch behandelt.

Alles kommt auf Verhältniß und Lage jener ersten Stoffe unter sich an. Hier der Vergleich mit unserer Sprache selbst, wie dieselben veränderten Buchstaben ganz andere Worte und Begriffe hervorbringen können.

Von hier aus kommt der Dichter durch einen prächtigen Uebergang auf die Grenzenlosigkeit des Ganzen, da es kein Aeußerstes geben kann, keinen Punkt von dem man nicht weiter sehen könnte. Auch kann nicht alles mit Materie angefüllt sein, sonst fehlte es den Dingen an Bewegung. Diese wechseln immer mit dem leeren Raume ab, wie wir

es an allen Dingen sehen. Es ist also ein endloses, unverwüstliches Leeres.

Ein Spott auf die Stoiker, die der Welt eine Seele zuschreiben. Sie ist durch die unendlich-wiederholte Veränderung zufälliger Verbindung der Stoffe entstanden. Durch diese wird auch Alles neu wieder hergestellt und erhalten, gleichsam wie Speise und Trank den menschlichen Körper ernährt und erhält.

Hier folgt die Widerlegung einiger, daß alles nach dem Mittelpunkt dringe. Dieses scheint dem Dichter unwahr, weil es überhaupt keinen Mittelpunkt im unendlichen All geben könne.

Dieser Meinung ist auch, daß Sonne und Sterne da seien, um die von der Erde aufsteigenden Theile der Luft und des Feuers aufzufassen und zurück zu halten, damit nicht durch einen gewaltigen Ausbruch der Stoffe zuletzt alles zu Grunde ginge. (Unterschrift fehlt.)

565. An Goethe.

Jena 16. Februar 1821.

Deine wenigen Zeilen haben meine Zweifel größtentheils gelös't und ich nehme sie als einen Ausspruch des Apolls an.

Bedenklich mußte mir allerdings der Fall vorkommen, ein Werk dem Publicum zu übergeben, das Wenige hinlänglich zu beurtheilen wissen, und das, seiner ernsten Natur nach, auch nur für Wenige etwas Anziehendes haben könnte. Selbst die Lehren, die darin vorgetragen werden, sind zum Theil schon durch neuere Erkenntnisse widerlegt, zum Theil auch für höchst ketzerisch gehalten worden.

Solchen vorgefaßten Meinungen und Urtheilen zu be-

gegnen, möchte bei Empfehlung eines Werkes eine beschwerliche Sache seyn, und wenn man auch, um bei Deinem Gleichnisse zu bleiben, von der Würdigkeit des einzuführenden Freundes selbst überzeugt wäre, so würde es doch einen Mangel von Delicatesse anzeigen, unsern Freund in eine Gesellschaft zu bringen, wo er schon im voraus übel angeschrieben wäre. —

Doch wir wollen nicht länger unser Erkenntniß von dem Manne und seine Sache zurückhalten, und, wie Du wohl bemerkst, so sind hohe Anschauung, kräftige Darstellung und lebendige Einbildungskraft Eigenschaften unsres Dichters, und diese haben ihm auch schon von jeher eine der ersten Stellen unter den Dichtern des Alterthums eingeräumt. Seine spätern Zeitgenossen, Virgil, Ovid, Horaz u. a. sprechen mit hoher Achtung, ja mit Bewunderung von ihm, und ersterer zeigt beinah auf jedem Blatte seiner unsterblichen Gedichte, daß er unsern Lucrez als Muster und Vorbild sich gehalten. Der Unbestimmtheit und Trüglichkeit mancher seiner Sätze ungeachtet, ward er in folgenden Zeiten von den merkwürdigsten (Männern) als tiefer Denker und weiser Sittenlehrer anerkannt, und die Trefflichkeit seiner einzelnen Anschauung erhoben.

Ich sage vor der Hand nicht mehr und erwarte nur vorher noch Deine Begünstigung, ob ich durch Heraushebung einiger Stellen den Character des Mannes und seines Gedichtes näher darlegen soll. K.

566. An Knebel.

Weimar den 18. Febr. 1821.

Mich freut es sehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann

sie besser empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Wesen so innig kennst. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewissermaßen selbst davor; meine Absicht ist sie diesen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geist freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beste seyn, wenn wir etwa vierzehn Tage zusammen conferirten und die Sache von Grund aus durchsprächen. Meiner Ansicht bin ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß sich erst eines großen Details versichern, wenn man ein solches Wesen durch die vier Categorien von Mensch und Dichter, Römer und Naturphilosoph durchführen will. Doch müssen wir es uns nicht schwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtensten Theil seines Werks, das leidenschaftliche Läugnen der Unsterblichkeit, in's Komische zu spielen, gewinnen wir unendlich; so wie sich recht gut wird zeigen lassen, daß alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich seinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen ist.

Tischbein ist sehr vergnügt über die Darstellung seiner Idyllen und sendet immer eins nach dem andern.

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zu eignem Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie streiten: ob die Ilias als ästhetisch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie viele dürfen behaupten, daß sie solche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch diese factischen Grundzüge menschlicher Thaten, belebt durch die begeisterten und localisirenden Gleichnisse, wird es eher möglich. Ich les' es manchmal wieder, weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig diese Einleitung entbehren, die in dieser Art und Vollständigkeit noch nicht da ist. Mich regts oft auf, diesen oder jenen Gesang wieder zu lesen,

man faßt ihn alsdann gleich an seiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüstert würde.

Hab ich Dir schon aus einem andern Fache des vortrefflichen D'Altons zweytes Heft der Osteologie (gesendet)? Das erste enthält die Faulthiere, dieses die Pachydermata, die dickhäutigen, schweineartigen Geschöpfe, Elephant, Rhinoceros, Hippopotamos u. s. w. mit der größten Einsicht und Geschicklichkeit gezeichnet und mit herrlicher Uebersicht commentirt.

Von einer andern Seite harret uns über diesen Gegenstand entschiedene Aufklärung und Förderung. Hofr. Carus ist von seiner Reise nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schaalen- und Knochengerüst der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Consequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden. G.

567. An Knebel.

Weimar den 21. Febr. 1821.

Um einen Schritt nach unserm löblichen Vorsatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umständlicher und sage: die **Anschauung** könne eine physiologische und pathologische seyn. Erstere macht den Naturforscher, letztere den Arzt; daß Lukrez zu beiden befähigt gewesen, ist wohl kein Zweifel; schön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derselbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Gesundheit, sodann aber wo er sie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausspricht.

Zur Anschauung gesellt sich die **Einbildungskraft**, diese ist zuerst nachbildend, die Gegenstände nur wiederholend.

Sodann ist sie productiv indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt.

Ferner können wir noch eine umsichtige Einbildungskraft annehmen, die sich beim Vortrag umherschaut; Gleiches und Aehnliches erfaßt um das Ausgesprochene zu bewähren.

Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Punkte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige.

Unmittelbar daraus erzeugen sich die **Gleichnisse**, welche desto mehr Werth haben, jemehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeigerufen werden. Die vortrefflichsten aber sind: welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen.

Von allen diesen Geistesoperationen finden sich herrliche Beispiele im Lucrez und ich wünschte unter jeder Rubrik die vorzüglichsten aufgeführt zu sehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne hast, nicht schwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Uebersetzung beschäftige, nicht verfehlen, was für diese und die folgenden Punkte mir wichtig scheint, Versweis anzumerken.

Betrachtungswerth findet sich gerade hiezu im sechsten Buch die wichtige Stelle, von Vers 95 bis 599. Sie ist sehr ausgearbeitet und würde davon manches zu brauchen seyn; er selbst hat sie für so wichtig gehalten, daß er ihr einen Anruf an die Muse vorausschickt.

Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf solche Weise gleichsam zu zerstücken; ich kenne nur diesen Weg, um aus der allgemeinen in die besondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeschickt, so können wir andere Verdienste dieses außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben.

Ich habe nun die Aushängebogen geheftet vor mir, sie nehmen sich sehr gut und ich finde jetzt, bei mehrerer Bequemlichkeit, Deine Uebersetzung eines so schwierigen Werkes, das man stellenweis' abstrus nennen könnte, klar, eingänglich und fließend.

treulich G.

568. An Knebel.

Weimar den 28. Febr. 1821.

Gar wohl begreife ich, mein Theuerster, daß meine vorgeschlagene Behandlungsart des Dichters Dir nicht ganz zusagt; denn es hat freilich immer einige Gefahr, einen Dichter auf diese Weise zu zerpflücken, weil man nicht sicher ist, ihn am Ende in seiner Ganzheit wieder herzustellen; deshalb billige ich Deinen Vorsatz, buchweise zu verfahren, gar sehr und erwarte zunächst eine Sendung.

Die Eile bitte zu verzeihen G.

569. An Knebel.

Weimar den 7. März 1821.

Ich kann nicht genug eilen, Dir die Blätter zurückzuschicken und Glück zu wünschen, daß die Arbeit so sehr gut geräth. Fahre so fort und sieh Dich weder rechts noch links um, denn mit dem Publikum fährst Du am besten, wenn Du thust, als wenn keins da wäre. Auch in Absicht auf die Ausdehnung find ich Deine Arbeit sehr glücklich, wenn Du durch die sechs Bücher so fortfährst, so könnte es, bei dem großen Format, nur wenig Bogen geben.

Fahre fleißig fort und sende fleißig; auch ich befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert, alle Tage mein Pen=

sum wegzuarbeiten, um zu Ostern mit mancherley fertig zu seyn. Möge diese Epoche uns beiden gleichmäßig Freude bringen

treulich G.

570. An Knebel.

Weimar den 18. März 1821.

Auch gegenwärtige Sendung kommt mit vielem Dank und allem Beifall zurück, ich wünschte nichts hinzugefügt, noch weggenommen. Der Auszug ist klar deutlich und hinreichend; doch habe stets im Sinne und vor Augen Dich vor Weitläuftigkeit und Controvers zu hüten; unter der Arbeit ist beides leicht zu vermeiden, nachher kaum zu entfernen.

Die schöne Jahreszeit, welche sich anmeldet, wird mich auch wohl bald zu Euch führen.

Die Bibelgesellschaft ist eine wunderliche Erscheinung; wir müssen eben von allem ein Musterstück haben.

Mit den besten treusten Wünschen G.

571. An Knebel.

Weimar den 28. März 1821.

Mit wenigen aber frohen Dankesworten begleite diese abermalige Rücksendung. Es schreitet schön und gut fort, möge der Druck nun bald das Ganze vollenden.

Mit den besten Glückwünschen zu der eintretenden, Allen so heilsamen Frühlingswitterung. G.

572. An Knebel.

Weimar den 7. April 1821.

Auch den Auszug dieses Buchs finde durchaus vortrefflich und zweckmäßig, sende ihn gleich zurück, indem ich gar nichts zu bedenken finde. Man kommt durch diesen Auszug erst in den Fall, das unübersehbare Werk, wo nicht zu begreifen, doch wenigstens im Einzelnen besser zu genießen. Fahre so fort und verharre bis ans Ende.

Ich von meiner Seite werde durch Deine Arbeit auch gar sehr gefördert, indem jene Art, wie ich die Sache erst anzugreifen rieth, durch Deine Vorarbeit erst möglich wird. Ich trage das immer mit mir herum und hoffe zur verdienten Aufnahme dieses Werks das Meinige beizutragen.

Auch meine übrigen Arbeiten werden unablässig gefördert und hoffe zu Ostern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

Mit den besten Wünschen und Grüssen

treulichst G.

573. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1821.

— Deine Gegenwart haben wir bisher vergeblich erwartet. Du wirst uns doch nicht ganz verlassen, und uns einen Theil wenigstens Deiner herrlichen Schätze mitbringen.

Ich möchte jetzt gerne ein wenig weiter noch ins Empyreum hineinschauen — und es ist uns Sterblichen ja nur auf kurze Zeit vergönnt!

Erde und Himmel sind, wie sie es im Mai sollen, und die Luft ist herrlich. Ich finde es der Mühe werth jetzt,

daß man lebe; doch komme ich nicht weit aus meinem Garten und Zimmer.

Möge Dir die Himmelsluft auch himmlisch gedeihen — und Du uns bald besuchen. K.

574. An Goethe.

Jena den 4. Juni 1821.

Mit Liebe und Bewunderung habe ich Dein letztes Heft [1]) erhalten, Geist, Leben und Urtheil treten überall hervor. Ich habe die weisen Sprüche wohl beherziget, auch mögen die Leute mit den Bescheiden der Philosophen sich zufrieden stellen. Was mich aber am meisten erregte und meinen höchsten Beifall foderte, sind die Urtheile, Anweisungen und Lehren über die bildenden Künste. Sie können sich des herrlichsten Beistandes rühmen, da die arme Poesie noch immer in Lumpen einherlaufen muß und ihre großen Muster gar nicht zu beurtheilen versteht. Wunder hat es mich schon oft genommen, daß für diese auch nicht einmal die Lehrplätze auf den Universitäten bestellt sind — wovon man denn die leidigen Folgen sieht.

Ich dachte Dir meinen Lukrez mitschicken zu können, aber Hr. Göschen läßt schon einen Monat nichts von sich hören. Meine Furcht ist vor den Pfaffen — vielleicht nur wie man sich vor den Gespenstern fürchtet — daß sie meinem Buche möchten ein Unheil zubereitet haben. An gutem Willen fehlt es ihnen nicht.

Den ersten Theil von Hamans Schriften habe ich erhalten, auf die ich subscribirt hatte. Nun sollen noch 7 Bände folgen. Das ist viel! — Er kommt mir wie ein zertrümmerter Edelstein vor.

1) Kunst und Alterthum, Bd. 3.

Man sagt mir so viel Schönes von Deinen Meisters Wanderjahren — ich möchte sie wohl auch sehen.

Für die zugeschickten englischen Journale danke ich. Ich erfahre immer etwas neues daraus; denn diese sind mit der ganzen Welt bekannt, und auch mit dem Alterthum. Ihre Erziehung zwingt sie, die alten Klassiker zu studiren. Ich war letzthin sehr verwundert, als mir der junge Lord Russel [1]) einige Stellen aus dem Lukrez citirte, der, wie er mir sagte, auch in ihren Schulen gelehrt würde. So was wäre ja in dem gelehrten Deutschland unerhört! . . .

Sollte ich das Trauerspiel von L. Byron, der Doge von Venedig, das ich mir durch Hrn. Frommann bestellt, erhalten, so werde ich es sogleich an Frau v. Pogwisch schicken. K.

575. An Goethe.

Im Juni 1821.

Hier überschicke ich Dir, nebst meiner besten Empfehlung, eines der eben angekommenen Exemplare meines Lukrez. Ich wünsche daß Du es gütig aufnehmen mögest.

Mit meiner prosaischen Darstellung ist es mir wunderlich ergangen; sie haben mir nemlich den ganzen Text, nur mit Hinweglassung des lateinischen Originals, geschickt. Ich weiß nicht, ob sich das Buch auf diese Weise überall anständig präsentiren läßt. Sollten sich indessen Liebhaber finden, so will ich noch ein paar Exemplare überschicken.

Ich mache jetzt bei meinem Bernhard den Schulmeister; und dieß scheint mir die nützlichste Anwendung meines übrigen Lebens. K.

1) Nicht zu verwechseln mit John Russel, Verfasser einer Reise durch Deutschland und einige südlichen Provinzen Oestreichs in den Jahren 1820, 1821 und 1822. Deutsch übersetzt rc. (1825).

576. An Knebel.

Weimar den 13. Juni 1821.

Ein so erfreulicher Anblick als Deine nunmehr vollendeten Bände mir gewähren, theurer, verehrter Freund! ist im Leben höchst selten. Was entwickeln sich nicht alles für Erinnerungen, was für eine Zeitenreihe thut sich auf, wenn man Deiner standhaften Arbeit gedenkt. Lohne die Gegenwart und die Zukunft Dein treues Bemühen!

So wäre Dir denn gestern Abend schon Höchstangenehm(es) begegnet, wenn Du unter uns gewesen wärest. Ober-Baudirector Coudray ergriff das zufällig auf dem Tische liegende Exemplar und las mit sehr gutem Vortrage, welcher immer besser wurde, als der Geist des Gedichts ihn mehr und mehr ansprach und er sich von der Klarheit Deiner Darstellung und dem Natürlich-Anmuthigen Deiner Verse enthusiastisch angeregt fühlte. Wolltest Du ein Exemplar, ohne lateinischen Text, an ihn wenden, so würde es die besten Früchte bringen, weil er gut und gern in Gesellschaften vorliest.

Mein Wanderer wird nächstens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, sonst wäre es schon geschehen.

Die Herrschaften sind nun alle nach außen und es herrscht bei uns eine große Stille. Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um destoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hause zu bleiben, erst abgeschüttelt seyn will. Die gute Vorsorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beste Bequemlichkeit und fesselt mich an, doch will ich nun suchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererst bei Dir freundlich einsprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch versäume nicht, wenn Du D. Gries begegnest, für „die Tochter der Luft" ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir ist es das herr-

lichste von Calderons Stücken und ich halte es für eines seiner spätern. Ich bin dem Uebersetzer sehr verpflichtet, der alles so treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Canzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu einem eiligen Schluß, welchem die besten Wünsche hinzufüge.

treulichst G.

577. An Knebel.

Weimar den 22. Juny 1821.

Verzeihe dem spät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; seine Ausbildung hat mich viele Jahre gekostet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.

Dieser Unsommer wird auch Deinen ländlichen Aufenthalt nicht erquicken; von allen Seiten her klagt man, von Wilhelmsthal, sowie von Marienbad. Auch ich traue mich nicht aus dem Hause, denn gern hätte ich Dir schon längst wenn auch nur einen kurzen Besuch gemacht.

treulichst G.

578. An Goethe.

Jena den 23. Jun. 1821.

Der Beifall, den Du meinem Lukrez ertheilst, macht mich sehr glücklich. Er dient mir statt allem übrigen; doch scheint es, daß das Buch auch sonst noch gute Aufnahme findet.

Den „Doge von Venedig" vom L. Byron habe ich jetzt hier — doch kann ich nicht sagen, daß er ganz mein Verlangen erfüllt. Das gewaltige Vermögen des Dichters

leuchtet überall hervor; doch ist der Gegenstand, wie mich deucht, nicht glücklich. Ein Fürst, der sich gegen seine Unterthanen — so nennt er sie doch — in Verschwörung einläßt, kann unmöglich eine würdige Rolle spielen. Hierin ist Carmagnola weit vorzuziehen.

Nun bin ich begierig, was auch der Wanderer uns bringt. Man sagt mir so viel Schönes von ihm, daß ich es kaum erwarten kann, seine Bekanntschaft zu machen .... Gries ist über das Lob, das Du seiner Lufttochter beilegest, hoch erfreut. Er wünscht nur, daß Du einmal literarisch ihrer gedenken mögest.

Der lange Artikel über Creuzer in der Liter. Zeitung ist das beste, was ich von Voßischer Prose gelesen habe.

Dein treuer Verehrer K.

---

579. An Goethe.

Jena den 26. Juni 1821.

Du hast mich, theuerster Freund, durch Sendung Deines Wanderers sehr erfreut. Er kam im glücklichsten Augenblick an, wo ich eben solcher Zerstreuung bedurfte.

Dein Joseph ist die lieblichste Dichtung von der Welt; man sieht das doppelte Bild gleichsam wie in einem schönen Spiegel. Die schönsten Naturscenen mit dem Ausdruck der ihnen eigen ist. Eigene und aus dem Innersten hervorgeholte Ansichten und Bemerkungen; ein so reicher und doch klarer Styl. Die Betrachtungen über Religion sind aus der Wahrheit geschöpft und äusserst sinnig. Was nun bald folgt, über Kunst und dergleichen, habe ich mir nicht immer so gleich zurecht legen können, vielleicht aus Unbekanntschaft mit der Sache selbst. Eine Wiederlesung dürfte mir wohl manches aufklären. Mit der neuen Melusine habe ich mich

heute zu Bette gelegt, und sie verschaffte mir angenehme Träume.

Nochmals danke ich Dir für diesen Schatz von tiefen Betrachtungen und Schönheiten aller Art.

Uebrigens ist der Himmel unerbittlich gegen uns. Er möchte ein neues Kapitel für Enthaltungen geben; denn wir sehen uns aller Sonnenanmuth beraubt. Wunderbar ist es, daß sich diese Witterung beinahe über die ganze Hemisphäre verbreitet.

Mein Karl hat uns besucht, und wird sich wohl noch ein Paar Tage bei uns aufhalten. Ihre Revue ist glücklich beendigt, und er sagt, man habe den König so vergnügt dabei gesehen, wie niemals.

Eine glückliche Ahndung hat Dich Deine Badereise aufschieben machen. Man darf wirklich bei jetziger Zeit um die Badegäste besorgt seyn, und unsre gute Großherzogin in ihrem Wilhelmsthal beängstigt mich fast.

Bei uns trägt sich nichts Sonderliches zu — zumal da fast alles verboten ist. Indessen haben doch die Johannisfeuerchen recht schön gebrannt, und ich sah noch um Mitternacht eines auf dem Hausberge vor uns glimmen. K.

Hier ein Exemplar für Hr. Courtray.

580. An Goethe.

Jena den 18. Jul. 1823.

Wir führen hier ein klimatisches Leben, d. h. ein solches, das mit Wind, Luft und Wetter übereinstimmt. Deshalb will es auch in meinem Kopf nicht recht heiter werden.

Wenn auf ein paar Tage zu rechnen wäre, so hätte ich gerne in Weimar meine Aufwartung gemacht; aber der tollen Witterung darf ich mich nicht hingeben.

Das schwarze Siegel bedeutet heute nur Napoleons Tod — der ruhig aus der Welt gegangen ist. — Empfehle uns den lieben Deinigen und bleibe uns ferner gewogen! . . .

K.

581. An Goethe.

Jena den 29. September 1821.

Ich kam erst gestern spät zur Entsiegelung Deiner mir anvertrauten Schätze — und habe sie mit großem Wohlgefallen genossen.

Du hast der schönen Zeichnung den Geist noch in Worten zugefügt, und sie daher doppelt schätzbar gemacht. Glücklich wer wie Du keinen Wechsel der Jahreszeiten im Leben kennt, und immer Blüthen und Früchte in gleichem Glanze der Schönheit hervorbringt! — K.

582. An Goethe.

Jena den 17. November 1821.

Ich fühle mich fast verwaist seit Deiner Abreise von hier. Niemand findet sich leicht, den ich etwas fragen oder ihm sagen möchte. Indeß habe ich gestern einem Taufaktus bei Herrn Döbereiner beigestanden, wo auch der Naturphilosoph Oken zugegen war. Er kommt ganz frisch aus Paris und hatte viel zu erzählen, das er so ordentlich und verständig vortrug, daß ich Bedauerniß in mir fand, daß ein solcher Mann als Lehrer der hiesigen Universität sollte entrissen werden. Von seinen übrigen Irrthümern und Ungezogenheiten [1]) scheint er ziemlich geheilt, und ich glaube nicht, daß

1) In der Isis von 1817, Nr. 3.

man in der Folge mit ihm viel zu riskiren hätte. Dieses schreibe ich Dir, um vielleicht in dem Schicksale des Mannes eine Veränderung bewirken zu können, zumal da ich höre, daß er gerne hier bliebe.

Uebrigens suche ich meine Welt so meist, wie bisher, in den englischen Journalen, die mir reichlichen Stoff liefern. Zwei interessante Hefte des New Monthly Magazine wird Dir Weller überschickt haben, dafür habe ich drei neue erhalten. Die Engländer excelliren im practischen bon sens, so wie die Deutschen im Abstrakten. Ihre allgemeine Kenntniß der Literaturen findet man in Deutschland bei weitem nicht so. Sie fangen auch an, die Deutsche kennen zu wollen, welche sie aber, wegen der vielen Hindernisse, nicht ganz noch erfassen mögen. Bei uns wächst des Unkrauts zu viel.

Der Besuch des guten Zelter hat mir viel Freude gemacht; nur habe ich nicht genug von ihm profitiren können. Ich habe bemerkt, daß er den hinhorchenden Ausdruck [1]) in seiner Physiognomie mit der Catalani gemein hat. Solchen haben auch die Singvögel.

Glücklich genug ist auch die Mara in Weimar erschienen. Ich bedaure, daß ich die alte Freundin nicht habe sehen können.

Der Deinige K.

583. An Knebel.

Weimar den 1. December 1821.

In Hoffnung, daß der bildliche Besuch eines treuen Freundes auch am Nachfeste des erfreulichen Tags wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, IV, 365, die Beschreibung seines Portraits.

werde empfangen seyn, übersende Beikommendes, mit der Versicherung, daß mir in den letzten Tagen nichts erfreulicheres vorgekommen als Deine Wiederherstellung. Möge sie dauerhaft seyn und durch keinen Zwischenfall getrübt werden.

Mögest Du im Kreise der Deinen dieses Jahr gesund und vergnügt beschließen, damit wir das folgende, wie es Götter und Dämonen vergönnen, froh und thätig anfangen mögen.

Treulichst G.

584. An Goethe.

Jena den 3. December 1821.

Tausend Dank, mein Theuerster, für Dein gütiges Andenken! Die Theilnahme so mancher Freunde hat mir wirklich diese letzten Tage zu Freudentagen gemacht — und das Siegel gab ihnen Deine letzte liebe Sendung. Dieses liebe Bild wird mir und den Meinigen zum ewigen Andenken bleiben.

Auch ich fühle und bedaure sehr unsre Trennung. Gerne möchte ich Dir mein kleines Stübchen, das ich jetzt bewohne, zum Aufenthalt anweisen. Auch unter den Stürmen war es mir heiter. So geht es. Bei den Tausend Stimmen, die Dich loben und preisen, befindet man sich öfters allein, und hängt wie Christus am Kreuze. Dann mögen die Engel das Hallelujah singen.

Auch unser Gerning hat mir geschrieben, und empfiehlt sich Dir aufs beste. Es ist ein wunderlicher Mensch, dem nicht zu helfen seyn möchte. Er hat Lust, sich von der Welt zurückzuziehen, und merkt nach gerade, daß man ihn in der großen Welt meist immer nur zum Besten gehabt habe.

Vom Homburger Hofe, wo er so lange die honneurs gemacht, hat er auch nicht einen Kreuzer erhalten u. s. w.

Sein einziger Ruhm besteht nun in der Schriftstellerschaft, und diesem hängt er eifrig nach, und will auch über das kleinste Produkt den Beifall wissen. Sein Brief ist übrigens so konfus durch Schrift und Sinn, daß man ihn für eine verwitterte Hieroglyphe halten könnte.

Ich habe in diesen letzten Tagen ein Büchelchen zur Hand bekommen, das mir viel Freude machte. Es hieß: Biologie oder Philosophie der lebenden Natur von Treviranus.

Es ist ungemein gut und tief eindringend, mit Vorsicht und Bescheidenheit. Ich kann Dir es schicken, wenn Du es verlangst. In einer anatomischen Begeisterung wollte ich, zu genauerer Erkenntniß der vorgetragenen Sachen, sie auch augenscheinlich betrachten, und war eben im Begriff, mit dem Hofr. Fuchs einen Contrakt abzuschließen, mir den abgeschlagenen Kopf des in Weimar hinzurichtenden Missethäters zu disseciren — als ich vernahm, daß der Teufel noch mit seinem Kopf entwischt sei. Das verursachte mir kein eben humanes Bedauern.

Wir wünschen und hoffen bald wieder etwas aus dem Sacrario Deines Geistes beherzigen zu können, und empfehlen uns sämmtlich Dir und den Deinigen. K.

585. An Goethe.

Jena den 18. December 1821.

Herr Weller hat mir eben Dein Bild in schönen Rahmen eingefaßt überbracht, und ich nehme davon Gelegenheit, Dir nochmals meinen besten Dank für das holde Geschenk abzustatten.

Es wird meinem kleinen Salon zu hoher Zierde gereichen.

Gestern fand ich in einem meiner beliebten englischen Journale, bei Gelegenheit der von H. Moses nachgestochenen Umrisse des Hrn. Retsch nach dem Faust, ein Urtheil über das Gedicht selbst, das mich nicht wenig erfreute, zumal da es von einem Engländer kommt.

Da ich nicht weiß, ob Du es zu Gesicht bekommen, so will ich es hersetzen:

— The subjects represent some of the main passages in the tragedy — a work which very pathetically enforces the direfull results of appetit and passion when forsaken by conscience and reason; and the scenes are addressed with a potent effect to the fancy by the visible agency of a demon, witched, etc. — the allegorical personifications of vice and folly. Some of the scenes might be considered, perhaps, rather to luxuriant, but when attentively reflected upon in connexion with the moral reasonings, illustrations, and miseries detailed in the accompanying analysis of the tragedy, they cannot fail of enforcing the value and beauty of moral rectitude, and the necessity of controuling the senses. — K.

586. An Goethe.

Am letzten Tage des Jahres 1821.

Freunde versichern mich Deines bisherigen Wohlseins, worüber ich sehr erfreut bin, daß Du auch die gewaltigen Stürme, die diese seltsame Jahreszeit uns gebracht hat, glücklich überstanden hast.

Hier trägt sich eben nicht viel Neues zu.

Die Unpäßlichkeit des Großherzogs beunruhigt mich.

Wir wünschen, daß er durch seine Anstrengungen das Uebel vertreiben möge.

Im Litterarischen Fache weiß ich nicht viel. Ich halte auch das Wenige von mir ab. Nur von Deinem Fleiße und Deiner Jugendkraft erwarte ich das Genießbare und Beste.

Uebrigens halte ich mich meist immer noch an meine Englischen Magazine, wo ich, unter einigem Unverdaulichen, doch noch, bei vielem guten Humor, auch wahrhaften Plumpudding finde.

Die Vertheidigung der Lady Morgan gegen ihre vielen Kritiker, Reviewer und Verläumder hat mir sehr gefallen. Sie ist noch derber in Prosa als Byrons Verse ausgefallen, und fängt gleich mit dem Verse eines englischen Dichters an:

Mere rogues . . . but they are friends.

Sie hat, deucht mich, noch einen kräftigern Geist, als Madam Stael. Ich lese jetzt ihr Italy, in zwei Quartbänden.

Laß uns bald etwas Erquickliches von Dir sehen. Ich schmachte danach. K.

Wir beschäftigen uns jetzt mit Silhouettenzeichnen.

587. An Knebel.

Weimar den 9. Januar 1822.

Möge beykommendes Heft [1]) Dir einige Unterhaltung gewähren und, was vorläufig über Lukrez gesagt worden [2]), Deiner Zustimmung nicht entbehren. Gar sehr wünsche, daß

1) Kunst und Alterthum, Bd. 3, Heft 3.

2) Ebend., S. 156 fg. Goethe's Sämmtliche Werke, XLV, 212 fg.

mir die ausgesprochenen Vorsätze gelingen mögen, wozu Du nicht wenig beytragen kannst, auf das Beste hindeutend, was über sein Leben und über sein Gedicht geschrieben ist. Mündliche Unterhaltung würde dazu das Vorzüglichste seyn; sobald ich mich aus dem Augenblick gerettet habe, besorg ich ein Schema, worüber sich alsdann bequemer conferiren läßt. G.

588. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1822.

Deine Anzeige des Lukrez habe ich durchlesen, mit einer Freude, die mir beynahe Thränen erweckt hätte. Dein historischer Ueberblick ist vortrefflich; er setzt das Gedicht erst in seinen wahren Werth und Bestand. Du hast alle die kleinen Zweifel gehoben, mit tiefer Einsicht und Gründlichkeit, und dabei mit gelinder Hand.

Jede Zeile ist Gold. —

Denselben scharfsinnigen Witz bewundere ich auch in der Darstellung der Tischbeinischen Idyllen [1]), so viel mir davon im Gedächtniß gegenwärtig ist. Du weißt allen Dingen den Geist zu entlocken.

Unter denen, die über Lukrez, sein Werk und seine Geschichte etwas geschrieben, möchten wohl Gassendi vita Epicuri und der Verfasser der neusten Engl. Uebersetzung die vorzüglichsten seyn. Der Englische Dichter Dryden hat auch den Lukrez sehr hoch geschätzt, und eine Stelle aus ihm trefflich übersetzt. So viel ich weiß, hat er auch Anmerkungen über ihn gemacht, und unter andern: daß Lukrez in jedem Verse suchte Dichter zu seyn und bey den trockensten Materien den Vers wenigstens mit einem wohllautenden Worte

1) Goethe's Werke, III, 128—134.

zu erheben. Dieses erinnere ich mir nur aus einem Buche, das ich lange nicht gesehen habe, da Drydens Werke unter uns gänzlich unbekannt sind.

Was ich aus den übrigen Uebersetzungen und Ausgaben etwa noch Erhebliches finden kann, das will ich Dir auszeichnen. Hübsch ist es, daß Du die lateinischen Verse hast hinzudrucken lassen.

Selbst im Bayle ist, außer dem Gemeinen, nicht viel zu finden. Du überleuchtest alle durch die Tiefe und Klarheit Deines Geistes. —

Die homerische Erzählung[1]) in demselben Hefte ist sehr angenehm. Man erschrickt, wenn man den großen Geist auch nur im Skelet sieht. —

— Daß Du etwas Komisches in dem Ausschelten der Menschen, die nicht sterben wollen, gefunden hast, hat mich sehr erfreut. Es ist auch so. Der Dichter weiß sich von den fatalen Umständen nicht loszumachen — und fängt endlich an zu schimpfen. —

Genug für den heutigen Tag! da ich Dir gerne noch so viel Dankbares, Liebes und Gutes sagen möchte! K.

589. An Goethe.

Jena den 4. Februar 1822.

Du hast mich abermals mit einem reichen Schatze Deines Geistes und Fleißes beglückt. Ich sage Dir herzlichen Dank dafür, und für die erheiternden Stunden, die er mir gegeben hat.

Daß ich den Inhalt Deines Büchleins[2]) mit Aufmerksamkeit las, magst Du wohl denken.

1) Ilias im Auszuge.

2) Kunst und Alterthum, IV, Heft 1.

Vor allem hat mich die Beschreibung des Gemäldes von Mantegna angezogen, und hat mich beinahe im Tumult mit fortgerissen. Man sollte nicht glauben, daß Menschen so was erfinden könnten, und andere es so schön beschreiben. Du hast Dich auch hier wieder as the first of the now existing autors, wie Dich Byron nennt, gezeigt.

Der Prolog[1]) für das Berliner Theater war mir schon etwas bekannt. Er ist schön und trefflich gedacht und gesagt, nur, wie ich fürchte, für das Publicum etwas zu hoch. Dieses will, wie letzthin einer sagte, zwar empfinden, aber nicht denken.

Die Urtheile über Werke der Kunst sind vortrefflich, und für Künstler unschätzbar.

Daß unser guter Meyer sich in seiner Würde als Schriftsteller dargestellt hat, freut mich unendlich.

Die Ode von Manzoni[2]) ist etwas ampullirt, und historisch wohl nicht ganz richtig. Es hätten noch vortheilhaftere Partien aus Napoleons Leben können gezogen werden, und er hat bis an sein Ende nie fremde Hülfe gesucht.

Das Böhmische Mädchen[3]) ist allerliebst.

Doch ich will Dich mit meinen, vielleicht vorzeitigen Urtheilen nicht weiter beschweren, sondern Dir nur in meinem und des ganzen Publicums Namen den innigsten Dank sagen. K.

590. An Goethe.

Jena den 26. April 1822.

Ich schicke Dir hiermit einen Aufsatz von Petrus Nannius[4]) — ein ziemlich unbekannter Name! — über das

1) Goethe's Werke, IV, 195.
2) Ebendaselbst, III, 212.
3) Ebendaselbst, III, 217: „Das Sträußchen."
4) Peter Nannius, eigentl. Nanninck, geb. zu Alcmar 1500, gest.

zweite Buch des Lukrez, den mir die Aufmerksamkeit des Herrn Weller gebracht hat.

Er ist ungemein artig geschrieben und man findet darin den Geist und das unbefangene Urtheil so mancher Gelehrten jenes Zeitalters. So hat auch in demselben Bande die Vorrede des Petrus Cunäus zu den Kaisern Julians mich so angezogen, daß ich mir die Mühe nahm, sie zu übersetzen, weil man so etwas Frisches nicht leicht mehr bey uns findet.

Die „Kaiser" selbst haben mich entzückt.

Als jüngst unsere Herrschaft hier war, machte ich Bekanntschaft mit dem Oberst Eschwege, die mir ungemein zusagte. Ich las sogleich sein Buch, die Reise nach Brasilien, und fand darin große Aufmerksamkeit und Kenntniß, und den schlichten, guten Mann, den ich eben hatte kennen lernen. — Es ist wunderbar, wie jene Gegenden darin so verschieden von den unsrigen sind, daß sie fast nichts als Urgebirge haben. Ueberhaupt scheint die Physiognomie der Natur dort eine ganz andere, und bietet eine verschiedene Lebensart dar. Ich glaube nicht, daß aus dem Stamm der Botecudo's je ein Dichter oder Mahler entspringen könne. — —

Dein treuer K.

591. An Goethe.

Jena den 14. May 1822.

Du wirst Dich ohne Zweifel wundern, theurer Freund, daß ich Dir Dein so liebes Buch [1]) so bald wieder zurück-

1557, Prof. der lat. Sprache an dem Collegio trilingui zu Loewen, schrieb unter Anderm: Somnium sive Paralipomena Virgili, res inferae a poetâ relictae; desgl. Somnium alterum: in libr. II Lucretii praefatio, beides zusammengedruckt Lovanii MDCXI. 12.

1) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke, XXX.

schicke. Seit vorgestern Abends habe ich es aber kaum aus der Hand gelegt. Du bist ein herrlicher Erzähler, noch weit über Xenophon. Die genaue Aufmerksamkeit, der genialische Ueberblick, der männliche Humor, unterstützt vom innern Genius, — alles hat mich, so schlimm auch die Gegenstände seyn mögen, ergötzt und erquickt. Ich möchte das Buch gern behalten haben, um es auch den Meinigen zum Vergnügen mitzutheilen. Das Exemplar wäre mir hinlänglich gut genug und schätzbar gewesen.

Die zweite Hälfte desselben war mir auch äußerst interessant.

Ich möchte gerne von Dir über gewisse Zeiten und Umstände unterrichtet seyn. Das Epigramm, Amor und Venus Urania [1]), ist allerliebst. Aber von Voß brauchst Du Dich nicht in der Verskunst unterrichten zu lassen. In der That sind Deine Schicksale jener Zeit sonderbar und ein zweiter Homer könnte eine Odyssee daraus machen — nur müßte er die Könige und Helden weglassen.

Dank, noch einmal, mein Lieber, Dank für das schöne Werk!

Ich bin noch immer leicht zu ermatten, doch hat der böse Husten nachgelassen. Ich wünschte mir nur etwas von der Dauer Deines Geistes. Dein Werk hat mich auch physisch gestärkt. K.

592. An Goethe.

Jena den 24. Julius 1822.

Ich kann den guten Oberst Lynker, der morgen, wie ich höre, nach Marienbad abreis't, unmöglich ohne eine schriftliche Begleitung an Dich abgehen lassen. Wir sind recht oft

1) S. Goethe's Werke, II, 139: „Der neue Amor."

bey Dir, und ich besuche mit Dir Felsen und Berge, wovon Du in Deinem letzten Morphologischen Heft uns einige specimina aufgezeichnet hast.

Uebrigens geht unser Leben, bei den etwas schwülen Tagen, so ziemlich träge fort. Ich wende meine letzten Stunden zum Unterricht meines Söhnchens an, der Morgen 9 Jahr alt wird, und von dem ich wünschte, daß er auch etwas, seinen Fähigkeiten gemäß, in die Welt bringen möchte.

Der gute Fürst von Ebersdorf ist todt. Man lobt seinen Nachfolger . . .

Ich schicke Dir hier die Rede, die Herr Eichstädt kürzlich in der Collegien-Kirche gehalten hat. —

Man sieht daraus, was ein Professor werth ist, und wer diesen nicht achtet, auch die Wissenschaften nicht achtet. Vorzüglich lobt er die liberalitatem an den Fürsten.

Wir sind hier ziemlich entvölkert. Frommanns sind fort und andere, denen wir eine Kastalische Quelle wünschten. Auch in Weimar soll es leer seyn.

Möge Dir das Bad der heiligen Jungfrau stärkend und erquicklich seyn, um uns mit den hellen Strömen des Geistes wiederum zu beglücken! K.

593. An Knebel.

Eger den 23. August 1822.

In den letzten Tagen meines Hierseyns muß ich noch, verehrter und geliebter Freund, Dir danksagen für die freundliche Sendung vom Anfange des vorigen Monats: Sie erquickte mich und gab mir Muth zu weiterem Leben und Streben, das ich nun schon in der zehnten Woche auswärts bestehe und verfolge. Alles ist mir wohl gelungen und ich

habe manche schöne Gelegenheit ergriffen, sowohl der Natur als den Menschen etwas abzugewinnen.

Des Herrn Grafen Caspar von Sternberg längst gewünschte und immer verspätete persönliche Bekanntschaft war wohl das Vorzüglichste[1]). Wenn wir andern so viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in Einem Elemente ausbildeten, so ist es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpuncten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen Mann, der sich gleichfalls aus jener Zeit herschreibt, wo sich Aussichten hervorthaten, Gesinnungen entwickelten, Studien besonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns selbst bekennen, so ist eine solche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwey Wochen beisammen in Marienbad, wo Tausendfältiges zur Sprache kam; dann ging ich nach Eger voraus, theils um mich zu sammeln, theils im naturhistorischen Fache ihm manches vorzubereiten.

Am 30. July kam er nach Eger, auf seiner Durchreise nach München mit Dr. Pohl, dem brasilianischen Reisenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigsten und heitersten Chemiker, der nach Carlsbad zurückging; und so schieden wir denn nicht ohne wechselseitigen bedeutenden Nutzen nach fröhlichem Beysammenseyn.

Seit der Zeit habe ich Exkursionen gemacht nach Falkenau, zu einem tüchtigen Bergmeister Lößl, wo mir ein Naturdichter[2]) bekannt ward, auf dessen, durch Gicht kontraktesten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hat, das dem schlanksten Ehre machen würde. Dann besuchte ich Grafen Auersberg auf Hardenberg, die sehr würdige Lage eines reichen, von Geschäften zurückgezogenen, erfahrenen Mannes

---

1) Vergl. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 390, S. 271.
2) Anton Furnstein. S. Goethe's Werke, XLV, 232—245.

zum zweiten Mal anzuschauen. Unerwartet war mir in seinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüßler Spitzenarbeiten. Die Vorsteherin machte mich bekannt mit allem Geforderten und Erreichten; ich bringe gar artige Probestücke mit.

Bey allen diesen Unternehmungen begünstigte mich die Neigung des Polizeirath Grüner [1]), der, in Eger geboren, durch seine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch seinen Charakter Neigung und Zutrauen erwerben mußte.

Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redwitz, einem Städtchen, das sonst als ein Intermundium zwischen Kulmbach und Böhmen lag, jetzt aber, an Baiern abgetreten, sich in neuere Verhältnisse zu schicken weiß. Die zweckmäßigste Thätigkeit in Fabricationen mancher Art, noch eine alte seit Jahrhunderten bewährte Bürgerlichkeit, die sich, ohne Polizey, in vortreflichem Fleisch, Bier und Brod, besonders auch in den unschätzbarsten Kaffeebrödchen zu Tage legt, machten mir sehr viel Freude. Ich wohnte in dem Hause eines Fabrickherrn, der Sublimat (Muriate suroxigène de Mercure) und zugleich krystallisirte Weinsäure u. s. w. in großen Massen auflöst und darstellt. Sein Sohn, der bey Trommsdorf einen jährigen Cursus durchgearbeitet, hat mir sogleich mit Glück die Glasscheiben, die bey veränderter weißer und schwarzer Unterlage Gelb oder Blau darstellen, zu Dutzenden gefertigt, so daß (ich) das einfache Credo meiner Naturlehre jedem Naturfreunde sogleich in die Hände geben kann.

Da mein Wirth alle Abgänge obengenannter Operationen (als das Glaubersalz u. s. w.) zu der Glasfabrikation verwendet, besuchten wir auch die Hütte; ich sah daselbst mir unbekannte technische Wunder. Vor so vielen Jahren

---

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 214; LI, 146.

hatten wir das alles zu Stützerbach im Kleinen gesehen; hier blasen sie zu Fenstertafeln Walzen zu 3 Fuß Höhe, und gehen mit diesem glühend-schmelzend-biegsamen Metall gerade um wie die englischen Bereiter mit ihren Gliedern. Das Gefährliche, mit Sicherheit ausgeübt, erregt eine bängliche Bewunderung. Auch entoptische Glaskörper erhielt ich dort durch schnelle Verkühlungen. Diesem Capitel hoffe, durch die Thätigkeit dieses jungen Mannes, dem ich die Anlage zu einem Apparat wohlgeordnet zurückließ, viel zu gewinnen.

Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben. Was ich hier in Einem Tage fand, daran laborire ich in Jena zwey Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.

Ueberhaupt habe ich diese zehen Wochen genutzt, um fast außer Athem zu kommen; alles habe, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Actenfascikeln sorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen soll.

Und so sey denn, mein Theuerster, schönstens gegrüßt. Bey meiner Durchfahrt durch Jena werde diesmal nicht anhalten können, um so mehr suche ich mich einzurichten, daß ich noch einige schöne Herbsttage mit Dir verleben könne, wobey dann manches zur Sprache kommen wird. Das herzlichste Lebewohl! treulichst G.

594. An Goethe.

Jena den 29. September 1822.

Da ich gegenwärtig nichts Besseres habe, so schicke ich Dir, gütigster Freund, die Uebersetzung eines alten lateini-

schen Briefes, dessen Verfasser mir durch seine Briefe und Schriften viel Vergnügen gemacht hat.

Aehnliches Vergnügen genossen wir gestern durch die Besuche des guten Langermann, der uns einige Deiner trefflichen Lieder herrlich vorgesungen hat.

Vale, vir maxime, et nos amare perge! K.

595. An Goethe.

Jena den 6. December 1822.

— Die übrigen Umstände haben sich bisher ganz ruhig und gleichgültig bei uns erhalten, nur seit einigen Tagen hat sich Zwist und Aufstand erregt.

Die Umstände davon werden Dir schon bekannt seyn, und die fernern Folgen werden sich bald ausweisen. Ein Unglück ist es, wenn ein sonst braver Mann an einen unrichtigen Posten gestellt ist, wozu doch einige Erkenntniß und Erfahrung gehört. Dann ist gar leicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten. Schade ist es, wann dieser Universität durch eigne Schuld noch mehr Nachtheil widerfahren soll.

Ich überschicke Dir hier eine Schrift, die mir von Hrn. Roth zugekommen ist. Der Styl derselben ist klassisch, und der Verfasser hat seinen Tacitus studirt. Ueberhaupt aber ist kein gemeiner Geist darin [1]).

Nun verlangen wir bald etwas von Deinen Erzeugnissen wieder zu sehen. Du hast uns zwar schon genug im Vorrath gelassen, aber Du hast auch die Menschen schon verwöhnt, daß sie immer wieder nach Neuem streben.

Von unsern Musen hier ist nicht viel zu erzählen. Die meisten sind auswärts, und die übrigen feiern. K.

1) Ob „Fr. Roth über Thucydides und Tacitus vergleichende Bemerkungen" (München 1812) gemeint ist?

596. An Knebel.

Weimar den 12. December 1822.

Mit Gegenwärtigem meldet sich ein gar vorzüglicher Mann, Herr Purkinje von Prag, gegenwärtig von Berlin kommend und nach Breslau als Professor der Physiologie berufen; bekannt in der naturwissenschaftlichen Welt durch sein Büchlein: „über das subjective Sehen". Du wirst einen denkenden, von innen heraus höchst gebildeten Mann an ihm erkennen. Lebewohl! nächstens das Mehrere.

treulichst G.

597. An Knebel.

Weimar den 14. December 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerster, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchst erbaulich, da uns die Nachricht von Deinem Mißbehagen gar sehr betrübt und in Sorgen gesetzt hatte. Die Jahrszeit ist zwar günstig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um sie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näher an dem städtischen Gewerbe, lebe sehr einsam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunst und Alterthum ist wieder bald abgedruckt; die wissenschaftlichen Hefte rücken auch vor, manches andere wird bereitet, und besonders biographische Skizzen fleißig gesammelt, so wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freylich verdirbt man in jüngern Jahren, wo die Kräfte noch beysammen sind, allzuviele Zeit in leidenschaftlichen Irrungen und unzulänglichen Bestrebungen; indessen soll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufischen suchen was möglich ist.

Die Jenaischen Ereignisse mußten mich sehr betrüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensstunden und Kräfte man auf diesen Ort verwandt, welche vergnügte Tage man dort genossen, und wie man sich noch täglich zum Besten desselben emsig bemüht, so ist eine zufällige, unnütze, schädliche Verletzung des geliebten Gegenstandes höchst schmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbey, möge es keine Spur hinterlassen. Indessen, vorauszusehen war dergleichen und wird auch in der Folge nicht fehlen.

Mit Staatsrath Schulz in Berlin ist die Correspondenz eine zeither sehr lebhafte [1]). Es geschieht wohl, daß manche Epochen sich in einem reichern wechselseitigen Interesse hervorthun, und da muß man denn nicht feyern; eh man sich's versieht, tritt wieder etwas wo anders ein, und lockt uns vielleicht auf die entgegengesetzte Seite. Diesmal ist der Moment für beyde Theile höchst fruchtbar, wovon Du nächstens vernehmen wirst.

Manzoni, dessen Ode auf Napoleons Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelchi, aus der Longobardischen Geschichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bey dem Passe Chiusa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück ist ganz im Sinne und Geiste des Grafen Carmagnola, nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geschäft seyn, auch diese Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutschen Zeitgenossen den gleichen Liebesdienst erweisen!

Doch um sich hierüber ins Reine zu setzen, muß man in der höhern Kunst allen Nationalvorzügen entsagen. Sind nicht Lord Byrons und Walter Scotts Werke in den Hän-

---

1) Vergl. K. A. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, V, 433—440.

den aller Deutschen, besonders der zarten und schönen? Sprachstudium und Anerkennung des Nachbarlichen ist zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten versammelt sey.

Purkinje wird Dich gleichfalls sehr interessirt haben. Merkwürdig war mir: wie er sich aus dem Abgrunde des Pfaffthumes durch eigene Kräfte herausgehoben, sich autodidactisch entwickelt und gebildet, dabey aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseyns genommen; deshalb er denn ein freywilliges Märtyrerthum untergangen und sich an sich selbst im Einzelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen gesucht. Ich sah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt sich ein solches Wesen unter Protestanten aus, die sich doch immer zwischen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten suchen. Ich hätte wohl gewünscht, ihn einige Tage festzuhalten; die große Treue gegen sich selbst, seines inneren Wesens und consequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu schauen, wäre vieles werth gewesen.

Ein herzliches Lebewohl! treulichst G.

598. An Goethe.

Jena den 16. December 1822.

Deine liebreiche Zuschrift hat mich sehr erfreut, und um desto mehr, weil ich daraus Dein leidliches Wohlbefinden ersehe, und zugleich, daß Zeit und Alter kein Recht über Dich und Deinen Geist haben.

Ungehindert gehst Du in Deiner Bahn fort und findest die Belohnung schon selbst im Bestreben nach einem höhern Preis.

So freue ich mich Deiner fernern Bemühungen, und

bin im Voraus versichert, Unterricht, Genuß und Vergnügen daraus zu schöpfen.

Das mir letzthin zugeschickte ominöse Zauberblatt[1]) war mir anfänglich schwer zu dechifriren, bis ich zuletzt den berühmten fernen Meister darin erkannte, der sich Deiner Oberlehnsherrschaft bescheidener Weise ergiebt. Man kann nicht läugnen, daß die Handschrift selbst viel Charakteristisches bezeichnet.

Deine Bemühungen um das Alterthum sind höchst löblich. Man vergißt gar zu leicht, von wem man das Gute empfangen hat. Ich ließ mir in diesen Tagen den längst vergessenen und verschmähten Poeten Haacke aus der Bibliothek holen, dessen Jägerlied mir noch von Kindheit auf im Gedächtniß geblieben ist. Ich fand darin, und in andern Stücken des dicken Bandes weit mehr Naturell, als in den meisten Stücken unsrer Musenalmanache zusammengenommen.

Für die Bekanntschaft des guten Purkinje danke ich Dir gar sehr. Die besten Pflanzen keimen doch hervor, wenn sie eine Zeitlang unter dem Druck gelebt haben. Andere haben vielleicht mehr Blätter, diese mehr Saft und Kraft. Die Offenheit des guten bescheidenen Mannes war mir sehr erfreulich.

Was die hiesigen Angelegenheiten betrift, so schwebt ein weitverbreiteter Geist des Irrthums auch hier über die Ansichten der Dinge. Wir glaubten, wenigstens an diesem Orte, auf eine Zeitlang davor gesichert zu seyn.

Ich lese jetzt O'Meara's Erzählungen von Napoleon. Dieses Buch giebt uns Erkenntnisse und Erfahrungen von Jahrhunderten. Man muß es im Englischen lesen.

Möchtest Du mir von Manzoni's Producten gelegent-

1) von Lord Byron.

lich etwas zuschicken, so würdest Du mich sehr erfreuen. Mir hat Carmagnola großes Vergnügen gemacht. —

Ach, unsere Deutschen! — des Gemeinen und Platten wird täglich mehr. Friedrich der Zweyte hatte wohl recht, zu sagen:

L'Allemagne féconde en plats originaux. —

Ein Hirte und Eine Heerde!! Eher kann es wohl nichts werden. —

Lebe wohl, mein Theurer! Karl empfiehlt sich aufs beste. Er wird in ein paar Tagen seinen neuen Fürsten in Ebersbach besuchen. Dein K.

599. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1823.

Mit herzlicher Theilnahme an dem guten Geschick, das Deinem lieben Sohn zu leuchten anfängt, begrüße ich Dich, mein theurer alter Freund, zugleich die Früchte meiner dreymonatlichen Arbeit übersendend; mögest Du daraus Dir manches aneignen! Schon eilt wieder ein neues Heft zum Drucke; wie wollt' ich aber sonst auch die Winterzeit überleben, da, so wie ich, fast alle Freunde in ihre Zimmer eingesperrt sind; Riemern und Meyern habe in vierzehn Tagen nicht gesehen. Sonst ist doch manches Hübsche zu mir gekommen, und Herr Soret, überhaupt sehr wohl unterrichtet, hilft in der Krystallographie redlich nach, und so erleuchtet man sich noch immer mehr über die Werke der Natur, die doch zuletzt, immer neu und immer verschieden, höchst ehrwürdig bleiben.

Soviel für diesmal, damit das Packetchen nicht retardirt werde. Mit der etwas wärmeren Atmosphäre wirst Du denn doch wohl auch zufrieden seyn.

Treulichst wünschend

anhänglichst G.

600. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1823.

Mit herzlichem Dank, theuerster ältester Freund, für Deine lebhafte und motivirte Theilnahme, sende den Triumph des Paulus Aemilius aus Plutarch übersetzt. Hier wird ein fürchterliches Gedränge der Einbildungskraft vorbeygeführt, wie es auf den Bildern [1]) den Augen dargestellt ist, welche gelegentlich wiederzusehen Dich gewiß freuen wird. Auch lege Riemers neustes Gedicht[2]) bey, welches, von Musik begleitet, am 2ten Februar sehr gut aufgenommen worden.

Mit Gruß und Wunsch for ever. G.

601. An Goethe.

Jena den 15. Februar 1823.

Mit Schmerzen haben wir vernommen, daß Du nicht wohl warst; doch hat uns Herr Canzler Müller gestern wieder getröstet.

Für das beiliegende Zugeschickte danke ich recht sehr. Die Menschen haben schon allerlei getrieben in der Welt; doch ergötzt mich Mantegna's Bild mehr als diese Wirklichkeit. Ich halte es mit den letzten paar Zeilen des Aufsatzes.

Die Saale hat sich unter Sturm und Donner ihrer Bande losgemacht, und sättigt nun die Wiesen mit ihrem Ueberfluß. Der Frühling liegt noch wie ein erstgebornes Kind in Windeln.

Hoffentlich, wenn er erst kräftiger wird, wirst Du uns einmal wieder besuchen; denn wie mich däucht, ist die Natur hier im Frühling am freundlichsten.

Dein getreuer K.

1) des Mantegna.
2) Cantate zur Feier des 2. Februar 1823.

602. An Goethe.

Jena den 10. März 1823.

Du kannst es wohl glauben, theuerster Freund, wie besorgt wir seit einiger Zeit um Dich waren, und wie glücklich uns die Nachricht von Deiner Wiedergenesung gemacht hat.

Gott erhalte Dich noch lange — ich darf es wohl sagen — der Menschheit und uns!

Mit erheiterten Blicken begegne Dir nun wieder der fröhliche Lenz, und bringe doppelte Freude Dir und andern zum Genusse! Wir dürfen nicht zweifeln, daß Deine eigene Sorgfalt dahin wird gerichtet seyn. Mit uns hat sich der Winter, obgleich etwas streng, doch sonst noch ganz freundlich betragen. Der Aufenthalt in meinem obern Zelt hat zwar dem Tautenburger Forstamt ein paar Klaftern Holz mehr eingetragen, doch erhielt sich die Luft immer rein und gesund. Nur die Abnahme meiner Augen wird mir etwas empfindlich, da ich die meiste und beste Unterhaltung doch immer in den Schriften suchen muß.

Ein großer Theil meiner Unterhaltungen dieser Art — Du wirst es mir verzeihen! — kommt mir jetzt durch die politischen Schriften. Der freundliche Kanzler schickt mir zuweilen etwas zu — und dann suche ich mir noch andere Kanäle. Ich möchte durchaus das Ende dieser kritischen Zeit noch durchleben.

Die Schriften von und über Napoleon unterrichten und ergötzen mich sehr, weil sie zeigen, wie man die Sachen in der Welt auch vernünftiger Weise ansehen kann, welches doch so selten der Fall ist.

Man lernt auch daraus, auf welche schwache Schrauben das Glück und Heil der Welt gestellt ist.

Man könnte Napoleon auch unter die aufmerksamsten

Schriftsteller seiner Zeit rechnen; und wir haben es doch hauptsächlich dem rauhen Felsen zu verdanken, daß uns diese Offenbarungen von ihm geworden sind. — K.

603. An Goethe.

Jena den 27. März 1823.

Welchen Antheil wir an Deinem Befinden nehmen, das wirst Du wohl glauben. Jede Nachricht Deiner Besserung erweckt uns zur Freude. Wir hoffen, noch lange in Dir Stütze und Vorbild zu erleben.

Um mich einigermaaßen in der Frische der Natur zu erhalten, habe ich mich vor einigen Wochen bemüht, den schönen Hymnus von Thomson [1]) in unsere Sprache überzutragen. Ich schicke Dir hiermit ein Exemplar von meiner Arbeit und bitte, die übrigen an die Freunde zu vertheilen. Ich denke, bey jetziger Zeit kann es gut und nützlich seyn, einen würdigern Ton in den Gemüthern zu erwecken, die durch die armselige Frömmelei ganz niedergedrückt sind. —

K.

604. An Knebel.

Weimar den 23. April 1823.

Nur mit wenigen Worten herzlichen Dank für alle Theilnahme, ingleichen für das liebenswürdige Gedicht [2]), das die Jahreszeiten sehr angenehm ankündigt und die Menschen auf den Gott in der Natur gar schön hinweist.

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 12.

2) Hymnus zum Schlusse der Jahrszeiten von Thomson. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 12.

Zugleich meine besten Glückwünsche zu dem erfreulichen Zustand, in welchem sich Carl befindet; ich kann mir übrigens recht gut denken, wie seine Persönlichkeit in einem so hohen und doch so natürlichen Kreise willkommen seyn mußte.

Treulichst G.

605. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1823.

Ich erhalte eben Beifolgendes vom Professor Schweigger aus Halle, und da ich den Inhalt des Briefes nicht zu beantworten weiß, so nehme ich mir die Erlaubniß, Dir solchen zuzuschicken, mit Bitte der Rücksendung.

Von meinem Carl habe ich auch gestern einen sehr wohllautenden Brief aus London vom 3. d. M. erhalten. Er empfiehlt sich Dir aufs Beste, so wie auch Herr Dr. Röhden, dem er Dein Schreiben sogleich eingehändiget hat.

Er ist überall sehr freundlich aufgenommen, und unser Freund Robinson treibt sich den ganzen Tag mit ihm herum, zeigt ihm alles, und bringt ihn in interessante Gesellschaften, wo von Dir und zu Deinem Lob enthusiastisch gesprochen wird. Ein Engländer erbot sich, Dir bis Weimar einen Wagen entgegenzusenden, wenn Du ihre Insel besuchen wolltest.

K.

606. An Knebel.

Weimar den 22. Juni 1823.

Zuvörderst also, mein Theuerster, muß ich Glück wünschen, daß es unserm Karl so wohlgeht; es ist keine Kleinigkeit, in solcher Jugend und bey so gesetztem Wesen diese

weite herrliche Welt zu beschauen. Ich freue mich auch, von ihm zu hören, daß die Engländer meiner im Guten gedenken.

Heute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den Du gewiß freundlich aufnehmen wirst. Er denkt sich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, ist aus Niedersachsen gebürtig, kennt die deutsche Literatur und hat zu meinen Arbeiten besondere Neigung und Vertrauen. Er wird Dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben.

Ich bereite mich zu meiner Abreise, welches mir diesmal besonders viel zu schaffen giebt; denn gar manches durch unsere Winter- und Frühjahrsübel Retardirte mußte nachgeholt werden.

Daß Du aufs Tieffurter Thal verzichtest, freut mich zu hören; denn wie ich den dortigen Zustand kenne, so wärst Du in die größte Abhängigkeit gerathen. Frühstück, Abendbrod, Nachtball folgen einander, vor welchen Ueberfreuden Du Dich nicht leicht hättest retten können. Ich sage dies, um den Entschluß zur Aufopferung auch noch hinterdrein zu billigen.

Unser guter Hofrath Meyer, nach Wiesbaden reisend, ward in Gotha durch ein bedenkliches Uebel festgehalten, gerade zu der Zeit als die Herrschaft durchging. Soret und Huschke konnten sich bey dieser Gelegenheit sehr freundlich erweisen; der Erste blieb bey ihm zur Wartung, der Andere kehrte gleich von Wilhelmsthal zurück. Ein entschlossener Arzt, Hofrath Dorl, hat ihn gut behandelt, doch setzt er seine Reise nicht fort und kehrt in diesen Tagen hierher zurück. Es ist für unsern kleinen Zirkel diesmal ein sehr unfreundliches Jahr.

Meine beyden Hefte retardirten sich, nicht ganz ohne meine Schuld, ob ich sie gleich mit Andern theile; wenn

Du sie erhältst, wirf ihnen einen freundlichen Blick zu. — —

Tausend freundliches zum Abschied.

Dein G.

607. An Knebel.

Weimar am 25. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft[1]) zu übersenden, ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie sie mir nahe waren, als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Und doch setze noch folgendes kürzlich hinzu: leider mußt ich mich so einrichten, daß ich beym Durchfahren Dich nicht besuchen kann. Hrn. Professor Göttling grüße zum schönsten und gieb ihm das Innliegende.

Grüße Wellern, dank ihm für die Vorsorge für Eckermann, den Du wohl auch schon wirst freundlich empfangen und werth geschätzt haben.

Hofrath Meyer erwarte von Gotha zurück; er ist außer Gefahr, aber kann die Reise nicht fortsetzen. Und so geht in diesem Momente Erfreuliches und Unerfreuliches durcheinander, wodurch mir, wie ich nicht läugnen will, doch etwas schwirbelig wird.

Lebe und liebe G.

1) Kunst und Alterthum, IV, Heft 2.

608. An Knebel.

Marienbad den 11. Julius 1823.

Herrn Dr. Bran darf ich nicht abreisen lassen, ohne Dich schriftlich schönstens zu begrüßen, und zu versichern, daß es mir besser geht, als ich hoffen konnte. Freylich war mein Zustand seit diesem Winter allzu stockend, ich wußte kaum, ob ich noch lebte und zu wirken vermochte. Alles regt sich nun wieder, sowohl der Körper als der Geist. Die nächsten Umgebungen sind mannigfaltig gebessert und höchst erfreulich. Noch vor Thorschluß habe ich ein allerliebstes Quartier getroffen, denn jetzt findet niemand ein Unterkommen, wer nicht voraus bestellt hat.

Der Großherzog befindet sich verhältnißmäßig sehr wohl, indem er einsichtigen und zusammenstimmenden Aerzten getreue Folge leistet.

Die Gesellschaft ist sehr gut, man kann sagen glänzend; gestern ist noch der Herzog von Leuchtenberg angekommen. Schöne Frauen machen sich bemerken, zu Wagen, Pferde und Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernsterer Unterhaltung fehlt es nicht an gereis'ten Diplomaten und sonst erfahrenen Weltmenschen.

Durch ein sonderbares Glück wohnen in meinem Hause nur Frauenzimmer, die still und verträglich sind; eine sogar ist passionirt für die Mineralogie, und da hat sie, indem Stadelmann schon Centner von Handstufen zusammenklopft, die erfreulichste Auswahl.

Hiezu das Allerbeste und Nothwendigste, trocknes Wetter, manchmal bedeckten Himmel, manchmal klaren oft auch heitern Sonnenschein; die schönsten Abende, wenn auch kühl. Und so sind mir seit meiner Abreise vierzehn Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß. Möge die Folge

sich eben so verhalten und ich vernehmen, daß es Euch wohlgehe. Tausend Gruß und Wunsch auf Wiedersehen!

Treu angehörig G.

609. An Goethe.

Jena den 17. Julius 1823.

Daß die Wünsche und Erwartungen, die wir uns von Deiner Wallfahrt nach dem Bade machten, so guten Erfolg zeigen, das macht uns sehr glücklich. Der Himmel begünstige das Weitere und setze Deinem so fruchtreichen Leben das entfernteste Ziel.

Es wird Dir nicht unangenehm seyn, den Fürsten von Leuchtenberg kennen zu lernen. Mein Karl, dem er viel Gunst bezeugte, hat mir viel Gutes von ihm gesagt, und er wird überhaupt sehr gelobt.

Mit Deiner Frau Schwiegertochter werde ich nächstens in gelehrte Correspondenz kommen. Ich habe die erste etwas lange Scene vom Werner übersetzt und werde ihr solche zuschicken, damit sie die folgende fertige, und so auch Scene für Scene ihren Freundinnen mittheile, damit auch jede zur Uebersetzung beitrage. Ich halte den Werner für das studirteste von Lord Byron — aber der gemeine Haufe schätzt es nicht so. Die Idee zu seinem neuesten Heaven and Earth, das ich blos aus dem Monthly Magazine kenne, will mir nicht so beigehen. Es scheint mir was Monströses darin, das Ewige mit dem Vergänglichen auf diese Art zu verbinden, doch ist es glänzend ausgeführt. — Was sage ich von Deinem letzten Hefte [1]), das Du mir geschickt hast? Es ist reich und mannigfaltig, und hat mich sehr ergötzt. Den

1) Kunst und Alterthum, IV, Heft 2.

Phaethon hast Du würdig und trefflich angedeutet und ausgeführt. Des Mantegna's Triumph, von dem ich bereits schon etwas bey Dir gesehen habe und den ich für das Einzige Werk seiner Art halte, hast Du uns geistig und sinnvoll dargestellt. So viel anderes Lehrreiches und mit wenigem Wohlbezeichnetes finden wir noch — so, daß wir dem Himmel mehr noch als Du Deinen Freunden für Deine Erhaltung Dank sagen müssen.

Der gute Göttling möchte Dir gern seinen Aristoteles dediciren, den er herausgiebt — er weiß aber nicht, ob es Dir recht seyn dürfte. Ich suchte ihm den Zweifel zu benehmen. Laß ihm, wenn es Dir däucht, ein Wort wissen! Er ist sehr fleißig.

Unsere Dichter wachsen hier wie die Saat nach dem Regen auf. Probe von einem derselben will ich hier beilegen. Es ist unglaublich, was dieser junge Mensch für eine Fertigkeit hat. Er macht mehrere derselben, die nicht tief unter beiliegenden stehen, in gar wenig Tagen. Es freute mich, daß er seinen Stoff mehrentheils aus der alten Mythologie nimmt, und so ermuntere ich ihn. Ist sein Talent gleich nur rhythmisch, wie Du es nennst, so ist es doch ungemein.

Lebe wohl, Theurer! Der Himmel segne Dich! K.

610. An Goethe.

Jena den 21. September 1823.

Die Hoffnung, die wir nährten, Dich von Zeit zu Zeit hier bei uns zu sehen, hielt mich bisher zurück, mich schriftlich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Der Kreis der nahen und fernen Freunde, der Dich, wie ich hörte, umgeben hat, war wohl Ursache unserer fehlgeschlagenen Hoffnungen. Gerne hätte ich mich zu diesen Freunden gesellt, aber

bei kritischer Untersuchung meiner Kräfte fand ich, daß ich außer dem kleinen Bezirk meines Hauses und meines Gartens nicht viel mehr in der Welt tauge. Das Alter zieht uns immer mehr in uns selbst zurück, und die Außenseiten unseres Daseyns verlieren immer mehr an Kraft und Nachdruck.

Bei Dir scheint dieß der Fall nicht zu seyn. Du ziehst die Kräfte vielmehr immer noch näher zusammen zu einem vollkommneren Daseyn. So habe ich nun schon manches von dem neusten Stücke Deiner Morphologie gehört, wonach ich herzlich verlange, und Dich darum bitte.

Da meine Kräfte eben nicht sehr produktiv sind, so übe ich sie zuweilen noch an Uebersetzungen, wozu mir hie und da die mitgetheilten englischen Journale Materie geben. Ich finde, daß der freie Geist der Engländer ihnen einen Humor zuläßt, mit dem sie das Scherzhafte und Komische mit dem tiefsten Sinne zuweilen verbinden können. Dieses ist es auch, was Deinen Faust so anzüglich macht, was aber sonst unter uns so selten zu finden ist.

Ich werde Dir nächstens einen kleinen Aufsatz zur Probe hiervon zuschicken. K.

---

611. An Knebel.

Weimar den 27. September 1823.

Auf längerem Vorausbereden, mein verehrter Freund, ruht kein Seegen. So muß ich Dir denn auch diesmal leider mein morgendes Kommen aufkündigen. Der Großherzog kömmt spät an, ich kann ihm nur morgen aufwarten und es sähe wunderbar aus, abzufahren, wenn er einkehrt. Verzeihe und lebe wohl! Vielleicht komm ich die nächste Woche unangemeldet, aber nicht beschwerlich, wie ich hoffen darf. Grüße

alles. Ich bin thätig, aber doch fast etwas überdrängt; wir wollen sehen, wie wir durchkommen. G.

612. An Knebel.

Weimar den 29. October 1823.

Hierbey, mein Theurer, Verehrter, das Heft Morphologie ꝛc., was Du verlangst. Im Verschicken bin ich immer etwas scheu und wünschte, daß dergleichen den werthen Freunden zur besten Stunde zufällig in die Hände käme. Tausend Lebensmomente sind in einem solchen Hefte fixirt, wie sollen sie sich gerade loslösen und dem Leser glücklich begegnen, der die Blätter aufschlägt; auch hab' ich gefunden, daß sie erst Jahre hinterdrein empfunden und genossen werden; wie mir es ja auch geht mit so vielem Guten, was geheftet und gebunden sich vor meinen Augen aufgelagert hat.

Den Zudrang von manchem wahrhaft Würdigen in mehreren Fächern mußte ich ohnehin entschieden gleichgültig ablehnen, da seit meiner Rückkehr Besuche von ältern Freunden mich wahrhaft auferbauen. Staatsrath Schulz und Graf Reinhard, aus zwey entgegen gesetzten Welten sich hier begegnend, haben gar manches Höchstbedeutende überliefert und aufgeregt. Eine Fluth von Fremden, worunter sich englische Wellen besonders befinden und auszeichnen, erhält uns jeden Augenblick wach.

Nun aber zuletzt tritt Madame Szymanowska herein, mit freundlichster Liebenswürdigkeit und dem größten Talent; auf dem Pianoforte ist sie zu Hause und macht daselbst die allerliebste Wirthin.

Ich hatte vierzehn Tage mit ihr in Marienbad verlebt, wenige in Carlsbad. Nun ist sie schon fünf Tage hier, ergötzt wer Ohren und sonst einen Sinn hat in unserm Be-

zirk, wo glücklicherweise ein gutes Instrument steht. Heute spielt sie bey der Frau Erbgroßherzogin und es ist noch ungewiß, ob sie ein öffentliches Concert geben wird.

Da bin ich nun wieder in den Strudel der Töne hingerissen, die mir, modern gereicht, nicht immer zusagen, mich aber doch diesmal durch so viel Gewandtheit und Schönheit gewinnen und festhalten, durch Vermittelung eines Wesens, das Genüsse, die man immer ahndet und immer entbehrt, zu verwirklichen geschaffen ist.

Hiernach, mein Bester, wäre wohl nicht viel zu denken, noch zu sagen; ich schließe sehr vergnügt, obgleich in völliger Ungewißheit des weiteren Erfolges. Sollte die Nachricht eines von hier angekündigten Conzerts zu Euch hinüber kommen!, so sende alle mobile Menschen herüber, schicke Wellern auf alle Fälle.

Eilig und treulich abschließend. G.

613. An Goethe.

Jena den 30. October 1823.

Dein neustes Stück der Morphologie[1]), das ich so eben erhalten, macht mir unendliche Freude. Ich habe nur einige Blicke hineingeworfen und es lacht mir wie ein Demantschmuck entgegen. Du läßt Dich auf Deinem großen und schönen Wege nicht irre machen, weder durch Lob noch Tadel — und das ist was ich lieben und bewundern muß.

Ich kann über das Einzelne noch nicht sprechen, aber die Verse zuletzt, die goldenen, begegneten mir sogleich wie ein strahlendes Licht. Sie sind auch mein Glaubensbekenntniß — aber wer hat es je so bündig und schön gedacht und

---

1) Bd. 2, Hft. 1.

gesagt? Das ist es wohl, was die Alten naturae convenienter vivere nannten; der reifeste Entschluß im Leben.

Warlich, Du hast nichts von der Zeit zu fürchten. Die Schätze Deiner Weisheit werden früher oder später jedem denkenden Menschen Licht und Wahrheit geben. Was ein Englischer Autor in einem Aufsatze, den ich kürzlich an den Kanzler für Dich geschickt, über den Homer sagt, das geht auch auf Dich — „einen Ueberwinder der Zeiten". Homers Leben wird in der Fortdauer auch das Deinige seyn.

Mit Theilnahme habe ich von dem Besuche der Freunde bey Dir gehört; doch fürchtete ich, daß der Zufluß Dir zuletzt beschwerlich fallen dürfte. Das ist die Last des Rufes, die Rousseau so zu vermeiden suchte.

Von der Gegenwart der schönen Sängerin [1]) habe ich auch gehört. Wie manches muß ich nicht entbehren; ja selbst mir Einhalt thun, um es nicht zu genießen, um nicht nach mehrerem zu verlangen!

Die Kränze, die meine Jugend jüngsthin geflochten und aufgehängt hatte, als wir uns Hoffnung machten, Dich zu sehen, sind nun vertrocknet, und selbst die flos mirabilis, die über Deinem Bilde hing, hat ihre Gestalt verloren. Wir hoffen, sie werden vielleicht noch vor Anfang des Winters durch Deine Gegenwart wieder zum Leben kommen.

Was Du nicht vermuthen wirst, ich studire jetzt zuweilen in den Kirchenvätern, doch nur in Einem, dem Tertullian, und finde zum Theil gerade das Gegentheil darin von dem, was die heiligen Concilia angegeben haben. So ist der Betrug in der Welt! und wie viel Jahrtausende werden noch hingehen müssen, bis die Menschen zur Wahrheit gelangen; — die sie vielleicht nie erreichen.

Nur die genaue Forschung und Kenntniß der Natur

1) Madame Szymanowska, die Virtuosin, ist gemeint.

kann Licht verbreiten — jedoch ist der Aberglaube dem Menschen zu nothwendig, als daß er ihn ganz verlassen sollte. — —

Es zeigen sich mitunter fähige Köpfe unter den Studenten und die jungen Professors sind fleißig. Das große Unglück für die erst aufwachsende Jugend ist, daß keine öffentliche Schule mit tüchtigen Lehrern vorhanden, nirgends auch nur ein Institut. — Ich spüre es nebst mehreren Vätern, und muß nun meinen armen fähigen Jungen den dürftigen Unterricht selbst geben.

Doch keine Klagen! Grüße die lieben Deinigen und auch Herrn Eckermann und sey unsrer herzlichen Liebe und Verehrung versichert. K.

614. An Goethe.

Jena den 25. November 1823.

Meine vorgestern von Weimar Zurückkehrenden brachten mir die Nachricht, daß es mit Deinem Befinden erträglicher stünde; worüber ich mich sehr erfreute.

Ich habe mich indessen an Deiner Morphologie [1]) sehr erbaut, und ob ich gleich mit einigen Gegenständen nur wenig vertraut bin, doch den Schimmer des Lichts und der Wahrheit darin wahrgenommen.

Der gute Luke Howard ist gewissermaßen eine Aufgabe [2]), daß gewisse Menschen, ohne eben sehr überwiegende Zeiteigenschaften, durch eigene Lebensumstände für gewisse Gegenstände mehrere Fähigkeit erhalten. Dir hat sie der Himmel in allen ihren Aesten und Ausbreitungen ertheilt.

1) S. Zur Naturwissenschaft und Morphologie, Bd. 1, Hft. 3, S. 97 fg.; auch Sämmtliche Werke, LI, 201.

2) Knebel scheint an „Beweis, Beleg" oder dergl. gedacht zu haben.

So bewundere ich auch überall Deine Aufmerksamkeit und Deinen Fleiß.

Vorgestern brachte mir der Professor Bachmann ein Stück Bronzit aus Wrisberg im Vogtlande, welches Mineral mir noch unbekannt war. Wenn Du ein Stück wünschest, so kann ich es verschaffen.

Es ist Schade, daß wir den Professor Naumann nicht hier behalten haben. Er würde eine beträchtliche Lücke, die sich hier zeigt, ausgefüllt haben.

Adieu, mein Bester! des Himmels Segen walte über Dir und über uns in Deiner Erhaltung! — K.

615. An Goethe.

Am Sylvestertag 1823.

Ich könnte es mir kaum verzeihen, wenn ich nicht noch heute einen Glückwunsch für uns beide für das wohlgeendigte Jahr beeiligte. Die Nachrichten von Deinem Befinden sind mir seit einiger Zeit recht erfreulich und köstlich gewesen — und so möge es noch einige Jahre fortgehen, und Freunde und die Welt sich Deines Wohlseyns erfreuen.

Wie lange ich Zeuge davon werde seyn können, ist mir noch nicht vom Rathe der Götter aufgeschlossen, doch soll es mir an Trost bey Deinem Wöhl nicht fehlen.

Uebrigens bringe ich mein Leben nicht ganz ohne die Lehren des weisen Epikur zu, und sehe meinen Schwächen etwas nach. Das ist, wie ich höre, bey Dir umgekehrt; und Du steigst noch immer mit gleichem Bemühen zum höchsten Gipfel des Olymps.

Das wollen und können wir nicht tadeln, wenn wir gleich den Mangel der Kräfte beklagen wollen, Dir auch nur in der Ferne zu folgen. Wir nehmen das alte — nicht eben

glorreiche Princip an: „was hat die Welt für uns gethan, daß wir viel für sie thun sollten!“ — denn gegen die Besserung derselben legt uns die tägliche Erfahrung gar viele Zweifel vor.

Ich studiere indessen des guten Eckermanns Beiträge zur Poesie, und ergötze mich an dessen tiefen Nachforschungen in dem Geiste Deiner Werke. Das ist ein großes Verdienst, und die beste Aesthetik zur Nachweisung, wie solche Werke müssen beurtheilt werden.

Manches andere von dem guten Manne ist freilich noch den Zweifeln unterworfen, aber sein guter und scharfer Geist und Sinn wird wohl noch das Rechte finden.

Scharfe und schärfere Kritiken dieser Art sind durchaus jetzt in Deutschland nöthig, damit die Halbköpfe nicht alles vorzubringen wagen. Unser Freund, der Graf Platen, schickte mir jüngst ein Päcktchen zu, worin ein Theil der Fortsetzung seiner Ghaselen gedruckt, und der andere eine sogenannte Komödie, in fünf Acten, geschrieben, enthielt. Diese letztere, schrieb mir der Verfasser, habe er in fünf Stunden verfertiget, und er denke damit, nebst einigen andern Stücken dieser Art, die er bereits an verschiedene Theaterdirectionen verschickt, eine neue Aera der Poesie zu stifften. Dieses Stück ist das geschmackloseste Machwerk, das kaum zu lesen ist, und ich unterließ nicht, dieses ihm zu versichern. Nun hör ich, daß unser Graf Platen, mit seinem Freunde Rückert in Erlangen, sich zur Stifftung einer solchen neuen Aera entschlossen haben, wobey es darauf ankommt, wer die meisten Sonette und Gedichte dieser Art in der kürzesten Zeit liefern kann. —

Unter nochmaliger Anwünschung eines glückseligen neuen Jahres. Dein treuester Verehrer K.

616. An Goethe.

Jena, den 18. Februar 1824.

Du hast mich mit Deiner holden Sendung sehr erfreut. Was mich am meisten beglückt ist, daß ich daraus ersehe, daß sich Deine Geisteskräfte immer mehr in gleicher Blüthe erhalten, und keiner Abnahme unterworfen sind. Möge der Himmel dieses Dir noch lange gewähren, zum Trotz der vergänglichen Zeit!

Den Inhalt dieses letzten Heftes [1]) habe ich mit Sorgfalt durchlesen, doch dabey öfters die Unzulänglichkeit meiner Kenntnisse beklagen müssen. Wie vieles ist, sonderlich in dem Fache der Künste, das ich noch zu wissen wünschen möchte und worüber mir eine genaue Einsicht fehlt. Indessen sind mir doch immer Deine Urtheile wie wahrsagende Aussprüche begründet, auch findet man darin, bei jedem Anlasse, Meinungen und Gründe sich zu belehren.

Paria [2]) hat mich zum Anfange gerührt und entzückt. Man findet doch immer in den wundersamen Gebilden der östlichen Indier hohes Streben nach Geistes-Erscheinung; da sich hingegen ihre westliche Nachbarn weit mehr an das blos Sinnliche halten.

Heldenmäßig gedacht und ausgesprochen ist das Andenken an Erwin. Man mag das selten ausgesprochene Verdienst eines Deutschen nicht ohne Rührung hören.

Die über Kunstwerke ausgesprochene Urtheile übergehe ich, bey meiner wenigen Kenntniß und Einsicht. Doch ist auch sogar vieles daraus zu lernen. Die Höhe und Abgründe des Himalajagebirges möchte ich gern in der Abbildung sehen.

---

1) Kunst und Alterthum, IV, Heft 3.
2) S. Goethe's Werke, III, 9—17.

Von den serbischen Liedern habe ich kürzlich eins, in einem Zeitblatte gefunden, welches das Verlangen nach mehrern gar sehr in mir erregte. Du hast sie auch gefunden und ich wünsche bald in Bekanntschaft mit den übrigen zu kommen.

Was über die englischen Recensionen gesagt ist, gilt doch mehr über Werke der Ausländer, vorzüglich der Deutschen. Da mag wohl Nationalstolz, Jalousie, Unwissenheit der Sprache, viel Schuld seyn. Ich habe die elendesten Mißverständnisse aus mangelhafter Sprachkenntniß zuweilen gefunden. Doch mögen unter den Deutschen selbst sich schlechte Subjecte finden, die Neid einflößen.

Die zahmen Xenien sind vortreffliche Aussprüche; doch kann ich sie mir nicht alle deuten.

Das Schicksal von Rameau's Neffen ist doch sonderbar. Nichts kann Diderotischer seyn, als diese Schrift [1]).

Mit dem Urtheile über die Ghaselen des Grafen Platen bin ich auch zufrieden. Ich habe das Talent des jungen Mannes immer geschätzt und gelobt. Aber wie es geht! Durch Ueberschätzung seiner selbst ist er in einen fremden Boden gerathen, und nun geht die klare Quelle endlich im Schlamme aus. Ich fürchte, daß dieses sein Schicksal seyn dürfte, sowie es schon das Schicksal seines Freundes Rückert geworden ist. Uebrigens ist doch auch in den Ghaselen viel Manierirtes, und die ewige Wiederholung derselben Zeile und desselben Reimes sagt mir nichts.

Wohl mag ich glauben, daß Du anjetzo sehr bedrängt bist, da Du alles so in Ordnung zu bringen suchst, und dem reichen Schatz, den Du der Welt hinterläßt, noch immer Neues hinzufügest.

Ich freue mich auf die drey Bände, die Du uns ver=

1) S. Goethe's Werke, XLVI, 79—84.

kündest — wenn mir ihre Ansicht noch erlaubt ist, — denn das Rad des Lebens läuft schneller, wenn es gegen das Ende geht.

Die Lectüre macht meinen besten Zeitvertreib, und so hab ich mich kürzlich an den **Documents Historiques** des Königs **Louis** — die ich Dir zu verdanken habe — sehr ergötzt. Das ist ein weiser Antonin. —

Der kleine Maier war sehr entzückt Deiner freundlichen Aufnahme wegen. K.

617. An Knebel.

Weimar den 9. April 1824.

Schon längst ist der Wunsch Deiner zahlreichen Freunde, ein wohlgerathenes Portrait von Dir zu sehen. Schmellers bisher schon erprobte Geschicklichkeit läßt hoffen, daß ihm dieses Unternehmen gelingen werde. Gönne ihm so viel Zeit, daß er ein gutes Oelbild zu Stande bringe, welches ich der hiesigen Bibliothek bestimme.

Lebe indessen wohl und freue Dich der gerechten Anerkennung Deiner ernsten Bemühungen, die Dir nun von allen Seiten zu Theil wird.

Treulichst wie immer und für immer G.

618. An Goethe.

Jena den 27. April 1824.

Wir müssen Dir allerdings vielen Dank wissen, daß Du so freundlich für uns gesorgt hast, und uns mit uns selbst hast erfreuen wollen. Hr. Schmeller hat auch sein

Möglichstes gethan, und keinen über sein Bild unbefriedigt gelassen.

Das Meinige hat ihm viel Fleiß und Mühe gekostet, und wenn man noch hie und da Zweifel machen möchte, so liegt es wohl daran, daß wir selbst älter worden sind.

Der Künstler hat einen richtigen Blick und eine ungemein feste und sichere Hand, der Ausdruck seines innern Wesens wird sich in seinen Bildern immer mehr und mehr hervorthun. Sein unermüdeter Fleiß läßt das Beste von ihm erwarten.

Du wirst ihm erlauben, daß er zuweilen herüber kommen darf, denn er findet hier noch mehr Liebhaber zu seinem Geschäfte.

Da der gute Mensch viel Gefälligkeit für uns gehabt hat, so möcht ich ihm auch einen Wunsch erfüllen helfen, den er äußerte, das große Atélier in Weimar zu seiner Werkstätte zu haben. Da ich das Lokale nicht kenne, so wirst Du besser wissen ob er solches erhalten kann.

Die Kunstliebhaberei macht übrigens mein Haus jetzt sehr frequent, und setzt auch mich in ungewohnte Bewegung, der zum Glück die wärmere Witterung nicht zuwider ist.

Die französische Uebersetzung Deiner Lebensgeschichte ist mir unterdessen zu Gesicht kommen; ich konnte sie nicht genau examiniren, doch nimmt sie sich auch im Französischen nicht übel aus. Die weitläufige Introduction nennt deutsche Dichternamen, die ich nicht kenne.

Der erste Band des Alonzo, den ich durchlesen, hat mich sehr wohl unterhalten, nur setzten die oft abgerissenen Fäden der Erzählung und vermischten Personen mein jetzt schwaches Gedächtniß in Verlegenheit.

Es ist jetzt eine eigene Schreibart, die sich manche Schriftsteller annehmen. Sie scheinen die Bilder beinahe zu übertreiben und die Ausdrücke zu suchen. Auch im Eng-

lischen finde ich es. Man will immer neu seyn, bei dem Ueberflusse der Literatur.

Ein treffliches Werk habe ich kürzlich im Englischen gelesen, über Physignomik von John Cross. Der Verfasser fängt an den untersten Elementen der Bildung an, den Bau des Menschen zu konstruiren. Von der Pflanze zum Thier, durch die verschiedenen Thierarten zum Menschen. Luft und Nahrung sind die Hauptbedingungen alles Lebens. Beides sucht die Pflanze, das Thier, der Mensch; daher die Freßwerkzeuge bei dem Thiere; bei dem Menschen kommt alles mehr ins Gleichgewicht. Ihn bezeichnet die perpendiculäre Linie von der Stirne zum Kinn; aber auch die übrigen Theile haben weit mehr Zusammenwirkung, der Mund zur Nase, der Bau der Nase — die Thiere haben eigentlich keine Nase — zur Stirne und dem Gehirn. Die Ohren sind eigentlich die Wächter, bei den Thieren wie bei den Menschen u. s. w. Der Verfasser hat alles durch anatomische Gründe dargethan, worin ich ihm freylich wegen meiner Unkenntniß nicht folgen konnte. Sehr interessant schien mir das Buch. Der Verfasser ist leider todt. K.

619. An Knebel.

Weimar den 22. May 1824.

Erfreue Dich, mein Theuerster, an beykommenden Verwegenheiten [1]). Zu vermelden habe ich den schönsten Gruß von Herrn Matthisson; er hat Deinem Bilde hier die gehörige Reverenz erwiesen.

Eine treffliche Skizze nach dem neugriechischen Charon

1) Lord Byron's Vision.

habe erhalten [1]), ein wahrhaft heidnisches Memento mori, ein ganz anderes als die absurden Todestänze. Sorge, daß Du lebest, ich will von meiner Seite möglichst das Gleiche thun. G.

620. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1824.

Die Byrons haben mich sehr ergötzt. Die Funken dieses brillantenen Geistes sprühen allerwärts und reizen zur Bewunderung. Tags nachher, als ich die Vision gelesen hatte, erhielt ich die Nachricht von des Verfassers Tode. Ein Schlag hätte mich nicht heftiger treffen können. Ich überrechnete in Eile sein Leben, und fand, um nicht zu sehr auf das Schicksal zu zürnen, daß es vielleicht der glänzendste Augenblick seines Lebens gewesen sei. Ich nahm einen Cypressenzweig und legte ihn auf sein Bild.

Auch Belzoni, der tapfere Mensch, ist im Beginn einer großen Reise in America gestorben [2]).

Der geschickte und gute Schmeller, den Du uns herübergeschickt hast, macht hier grosse Progressen. Alle Menschen wollen ihre Gesichter auf Papier oder Leinwand haben, und zumal ist er in Porträtirung junger Gesichter sehr glücklich. Mein altes Gesicht hat er auch nochmals in Anspruch genommen, — und ich habe nur die Betrachtung gemacht, daß man sich in meinem Alter nicht mehr sollte mahlen lassen. Man setzt nur die Künstler in Verlegenheit.

1) S. Goethe's Werke, XLIV, 81 fg.

2) J. B. Belzoni, geb. 1778 in Padua, anfangs Schauspieler und Tänzer, bekannt durch seine Reisen und Entdeckungen in Afrika, starb 1823 auf dem Wege nach Benin in Gata, in der spanischen Provinz Valencia. Bouillet, Dictionnaire universelle d'histoire et de géographie. Ausg. 7 (Paris 1850), S. 195.

Du lieferst uns die Abrisse Deines unsterblichen Geistes immer wieder aufs neue, und, wie ich höre, ist schon wieder davon unter Presse. Laß mir auch bald davon erscheinen! Ich lebe jetzt blos in dem Wiederglanz von anderer Tugenden, worunter mich die Deinigen am herrlichsten erleuchten.

Mögest Du nur immer in dieser wechselnden Lebenszeit guter Stunden genießen, die doch zuweilen auch noch zu mir in meinen Garten kommen, obgleich die unmilde Witterung noch manches zurückgehalten hat! G.

621. An Goethe.

Jena den 13. Julius 1824.

Du hast mich mit den reichen Früchten Deines Geistes und Fleißes [1]) aufs neue beschenkt, und ich danke Dir recht herzlich dafür.

Du bist wie ein Baum, der mit den Jahren immer stärker und kräftiger wird, und reichere Schatten und Früchte giebt.

Außer dem schönen Gedichte im Anfang und den einzelnen sinnreichen Gedanken, hat mich sogleich Dein Urtheil über Alonzo an sich gezogen. Trefflich fand ich es, über das treffliche Werk. Du hast mir zugleich aus der Verwirrung geholfen, in die man nothwendig beim Fortlesen desselben gerathen mußte. Nun werd ich es bald mit noch größerem Antheil zum zweiten Mal lesen können.

Schillers Briefe haben mich über dessen Art zu denken und zu urtheilen, verbunden mit den Deinigen, noch mehr zu recht gesetzt.

---

1) Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 1.

Der brave Serbier [1]) hat mich auch sehr erfreut. Phantasie, mit etwas Aberglauben verbunden, ist doch das Element der Menschen.

Den Cain, ob ich ihn gleich selbst besitze, habe ich noch nicht gelesen. Ich fürchtete mich davor; jetzt will ich ihn lesen.

Aber die Parias sind gut; Dein lyrisches Gedicht trefflich. Ich dachte es gebe keine schlimmere Religion als die Spanische, diese ist aber noch abscheulicher.

Ueber die Anzeigen und trefflichen Bemerkungen der Kunstwerke getraue ich mir nichts zu sagen. Ich habe zu wenig Kenntniß und Erfahrung, aber ich fühle wohl, wie sich Arbeiter und Kenner darüber freuen und daraus belehren werden.

Gestern erhalte ich Beiliegendes von dem guten alten Eichhorn in Göttingen für Dich. Er hat auch mir ein Exemplar beigelegt. Er bittet um Nachsicht für seine Arbeit.

Die gute Großherzogin habe ich nun zweimal in Dornburg besucht, und immer recht wohl gefunden. Ich muß gestehen, daß mich diese kleine Reise doch etwas angegriffen hat....

Auch muß ich Dich um Entschuldigung bitten, wegen meiner schlechten Handschrift. Sie ist nicht immer so, aber die heutige Schwüle setzt mir die Hand zu sehr in Bewegung. Deshalb mußt ich Dir auch mit einer eisernen Feder schreiben, die mir mein Carl aus London mitgebracht hat. K.

1) Kralewitsch Marko.

622. An Goethe.

Jena den 23. Julius 1824.

Ich möchte die schöne Medaille [1]), die Du mir durch Herr Weller zuzuschicken die Güte hattest, gerne heute wieder zurücksenden, — aber Du erlaubst mir wohl, daß ich sie noch einige Tage behalten darf, um sie auch den Freunden zu zeigen. Sie hat mich ganz außerordentlich erfreut, und wenn sie für Geld zu haben wäre, — ob ich gleich davon nicht viel besitze, so möchte ich sie mir doch verschaffen.

Der Charakter des Alters ist zugleich mit dem Charakter des Mannes freundlich ausgedrückt, und höchst zierlich bearbeitet. Ich weiß kein ähnlicheres noch trefflicheres Bild von Dir.

Was ich nun wünsche und schon längst gewünscht habe, ist, daß wir auch ein solches Kunststück von unserer theueren Herzogin haben möchten. Die Alten sind ja auch in Abbildung der Frauen nicht sparsam gewesen, und ein Gemälde auf Erz dauert doch länger als ein Gemälde auf Leinwand. — Letzteres haben wir von der Herzogin nicht einmal. —

An Deinen Memoiren übersetzen Engländer und Franzosen fleißig. Die Biographischen Denkmale von Varnhagen hat die Großherzogin die Gnade gehabt mir zuzuschicken. Sie sind wohlgeschrieben, zumal hat mich der Fürst von der Lippe interessirt. Es wäre zu wünschen, daß Deutschland mehr solcher Männer, an rechter Stelle, hervorbrächte. Gewiß fehlt es an Stoff dazu nicht ganz.

Bei uns hier geht nicht vieles der Aufmerksamkeit würdiges

1) Goethe von Rory nach Rauch's Büste. S. Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

vor. Professor Heusinger um Michaelis nach Würzburg. Es ist doch Schade um den Mann. Er ist durchaus wissenschaftlich gebildet. K.

623. An Knebel.

Weimar den 30. Julius 1824.

Den allerbesten Dank für die ausführliche und motivirte freundliche Aufnahme meines neuesten Heftes [1]). Freylich wenn man so geraume Zeit bemüht ist, ein Dutzend gedruckte Bogen würdig zu füllen, so wünscht man zuletzt einsichtige Theilnahme.

Daß auch die Medaille gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte. Die Büste von Rauch liegt allerdings zum Grunde.

Zu einer Medaille auf das Großherzogliche Jubiläum haben wir eine Subscription eröffnet; sie soll in Berlin unter Herrn Rauchs Aufsicht gefördert und vollendet werden; ich weiß nicht, ob Herr von Müller schon eine Anzeige und Aufforderung nach Jena gesendet hat.

Von einer Medaille zum Andenken der Frau Großherzogin war auch die Rede; die Damen wollen sie unternehmen. Das Schlimmste ist, daß außer Klauers Bild weiter keine Spur ihrer früheren Gestalt zu finden. Sie hatte hartnäckig verweigert sich von Weißern, der doch recht geschickt war, nachbilden zu lassen, auch jetzt darf man daran nicht rühren.

Schmeller hat sich noch einigemal an Deinem Bildniß auch in Steindruck versucht; es ist aber keins wieder so

1) Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

gut gerathen als das Oelbild [1]), dem Du Dich hättest günstiger erweisen sollen.

In Breslau geben sie Tausend und Eine Nacht in neuerem beliebten Taschenformat heraus; wie sie sagen, zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt. Wie dem auch sey, so ist der Vortrag dieser ewig anziehenden Mährchen sehr natürlich und erfreulich, wie es einer deutschen Prosa der neuesten Zeit gar wohl zukommt.

In der sogenannten Vorschule Shakspear's von Tieck finden sich drey merkwürdige englische Stücke übersetzt, älteren Ursprungs, wovon das eine gar wohl von Shakspeare seyn kann, und unsere Bewunderung dieses einzigen Menschen nur noch vermehren müßte, wenn alle mit meinen Augen sähen; welches ich ihnen jedoch nicht zumuthen kann.

Hab' ich schon von einer sehr glücklichen Uebersetzung der serbischen Lieder gesprochen, die ein deutsches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt? [2])

Für eine Bronzemedaille will ich sorgen, es werden davon nächstens welche zu haben seyn, indessen mir die übersendete zurückerbitte.

Beykommendes Hrn. Geh. Hofrath Eichhorn mit vielen Grüßen und dem besten Dank. Ich habe diese würdige Urschrift gleich wieder zur großen Erbauung durchgelesen.

Und so das schönste Lebewohl!

Treu anhänglichst G.

---

1) jetzt auf der Weimarischen Bibliothek befindlich.
2) Madame Robinson, geb. v. Jacob.

624. An Goethe.

Jena den 3. August 1824.

Mit vielem Dank sende ich Dir, Theurer, Dein wohlgeprägtes Bild wieder zurück; ich trenne mich ungern von ihm, doch hoffe ich den Abdruck noch einmal von Dir zu erhalten.

Auch die Freunde haben sich darüber sehr erfreut und alle wünschten es behalten zu dürfen.

Der gute Eichhorn wird sich sehr über Deine Zeilen erfreuen. Ich werde sie ihm, vielleicht heute noch, übersenden.

Ich habe indessen in einem Englischen Journal eine gute Anzeige Deiner Mémoires gefunden. Auch die einzelnen Stellen daraus schienen mir wohl übertragen.

Von der Subscription auf die Medaille des Großherzogs ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen. Ich werde sie aber doch wohl erhalten.

Es thut mir leid, daß sich der gute Schmeller mit meinem Bilde so unzusagend abgiebt. Die Nachwelt wird daran nicht viel verlieren — und immer ist es genug, wenn er nur einen rechtlichen Kopf macht. Der neue Englische Physiognomiker — der aber jetzt todt ist, — wird ihn nicht nachmessen. Wir wünschen den guten Schmeller bald wieder hier zu sehen.

Der gute Gries hat uns auch verlassen, und zwar vorgestern. Er zieht — eine Weile wenigstens — nach Stuttgardt. Hier ist fast keine Existenz mehr für ihn. Der gute Mensch hat ein eigenes Schicksal. Zur Gesellschaft, unter allen hierzu hier vorzüglich gemacht, ist er es allein, der seiner Taubheit wegen keine Gesellschaft genießen kann. Doch hat er noch immer einen erträglichen Humor sich erhalten. Jetzt reis't er, allein, in einem Hauderwagen durch die Welt, und niemand versteht ihn, noch kann sich ihm ver-

ständlich machen. — Es gehört viel Geduld und Selbstverläugnung dazu. — Er hat mir besonders aufgetragen, ihn Dir zu empfehlen.

Nach der neu in Breslau herauskommenden Tausend und Eine Nacht bin ich verlangend. Ich wünschte, daß des seligen van der Velde Geist und Geschick noch darin hätte obwalten können. Varnhagens biographische Denkmale haben mich recht wohl unterhalten. —

Gestern fand ich in den letzten Stücken des Convers.-Blattes — nicht ohne einige Gemüthserschütterung — den Hergang des Prozesses über den Kügelchenschen Mord. Er ist gut erzählt — aber merkwürdig ist es, wie die Gerechtigkeit bei diesem Prozesse ist gehandhabt worden. Der bald erkannte Mörder ist, nach beinahe zweijährigem Prozesse, mit leichter Todesstrafe davongekommen; hingegen der ganz unschuldige halb blödsinnige, wegen einigen Verdachtes, in eben so langer Gefangenschaft, bei einigen der Unteroffizianten ihm angethanen Torturen, endlich freigesprochen — doch mit Erstattung der Kosten, die ihm der König doch zuletzt aus Gnade geschenkt... Das ist Justiz! —

Der arme Göttling ist noch immer über seinem Aristoteles, und klagt nur über den langsamen Druck. Manche der jungen Leute sind fast zu fleißig. Die Meisten sind freilich arm, und thun vieles aus Noth.

Frau von Ziegesar ist mit einem Töchterchen niedergekommen. Ich habe auch einige Verse für dasselbe gemacht, und Hr. v. Ziegesar hat mir in Versen geantwortet. So ergiebig sind hier die Musen.

Lebe wohl, Bester! K.

625. An Goethe.

Jena den 14. September 1824.

Unter mancherlei Gemengsel der neusten Literatur ist mir nun auch Voßens Uebersetzung des Aratus zur Hand gekommen. Keiner der jetztlebenden Sterblichen möchte sich wohl an dergleichen Gegenstand der Poesie wagen, und keiner derselben würde leicht auch vermögen, ein solches Werk so gut und pünctlich zu übersetzen — als Voß. Nach meinem Urtheil ist es sein gelungenstes Werk. Man merkt auch weniger den Zwang des Ausdrucks und der Verse, als in seinen übrigen Uebersetzungen. So wenig ich von dem Gegenstand des Gedichtes selbst verstehe und weiß, so hat es mich doch sehr erfreut. Welch wunderbare Aufgabe für einen Dichter! Jetziger Zeit scheint sie beinahe unbegreiflich.

Die ungeheure Wissenschaft und Forschung, die Voß in den Noten darlegt, möchte fast vor dem Werke selbst abschrecken.

Die Magazine über die fine arts, die mir der gute Kräuter [1]) zugeschickt, studire ich auch fleißig, und meine Unwissenheit belehrt sich über manches daraus. Es ist mir wenigstens klarer wie Aratus Sternenhimmel. — Auch hast Du meinem Bilde, wie ich höre, die Ehre angethan und es in der Bibliothek aufstellen lassen. Wie mir diese Ehre zukömmt, weiß ich nicht recht; doch wird es immer ein Zeichen seyn, wie sehr Du die Freundschaft ehrst, und von dieser Seite ist die Ehre Dein. —

Den guten Schmeller wünschten wir auch einmal wieder bei uns zu sehen. Es sind auch der Köpfe noch da, die sein warten. Er soll sie nur hübsch groß machen, denn so erscheinen sie nicht immer.

---

1) Bibliotheksſecretair zu Weimar.

Leid thut es uns, daß wir jetzt so manchen guten Kopf hier verlieren. Kosegartens Recension von Hammers Motannebi, im Conv.-Blatt ist ein Meisterwerk voll gründlicher Wissenschaft. Er übersieht den Herrn von Hammer viel. Heusinger ist auch ein fleißiger freundlicher Mann. Der arme Neumann wünscht einmal wieder hier zurückkommen zu können. Viele junge Leute verlassen uns und doch steht das durch Natur anmuthige Jena noch da, und beut auch seine gelehrten Schätze! . . .

Unser Gries hat mich auch von Stuttgardt aus mit einem neuen Bande seines Calderon beschenkt. Es scheint nicht, als wenn sich die dortigen neuen Gäste recht gefallen wollten. Die Schwaben haben einen eigenen Patriotismus, der blos auf ihr Land und ihre Sprache begründet zu seyn scheint.

Sie behandeln uns beinahe wie die Juden — schreibt man von dorther, und die Frauenspersonen scheinen sich am wenigsten zu gefallen.

Man sieht, was Landessprache vermag. Mein gutes Meierchen aus Leipzig hat auch geschrieben. Der gute poetische Mensch scheint etwas verwirrt zu seyn; die Welt wird ihm zu enge und er scheint beinahe Lust zu haben, sich mit den streitbaren Griechen zu vermengen. Ich werde ihm abrathen. Jetzt, in der Ferienzeit, irrt er in den Harzwäldern. —

Genug, Theurer! Du wirst meines Schreibens müde werden — ich aber werde nie ermüden, Dich mit treuem Herzen zu verehren. K.

626. An Goethe.

Jena den 21. September 1821.

Mit vielem Danke sende ich das freundlich mitgetheilte Europ. Magazin wieder zurück. Es ist ein großes und schönes Unternehmen, für Engländer allein möglich. Ich habe es ganz durchlesen und einige Sätze haben mich besonders interessirt — besonders der über die Egyptischen Hieroglyphen. Man mag die Investigationskraft des Entdeckers bewundern. Andere Artikel sind auch interessant, und vorzüglich gut geschrieben. Ich wünschte Deinen Namen auch unter der Zahl der Theilnehmer zu sehen, um die Fremden nicht zu sehr über uns aufwachsen zu lassen.

Der Italiäner Fosco geht stolz einher.

Die teutschen Dichter für die Griechen sind witzig zurecht gewiesen.

Ich habe jetzt die neue Schrift des Herrn Jouy unter der Hand — Les Hermites en Liberté. — So was lies't sich recht gut, und es zeugt auch von viel Welt- und Menschenkenntniß — tief greift es aber doch nicht, und es gehört mehr zum Modeschmuck.

Die schriftstellerische Welt ist jetzt sehr in Bewegung gegen die Censurgesetze in Frankreich. Die Erklärung des ehemaligen Ministers Chateaubriand darüber ist sehr bündig, und ich hätte ihm eine solche Freiheit und Stärke des Ausdrucks nicht zugetraut. In Deutschland dürfte man nicht so sprechen.

Die letztvergangenen schönen Tage des Septembers haben mich etwas in Begeisterung gesetzt, und ich wage es, um das Blatt nicht leer zu lassen, hier eine kleine Probe davon beizusetzen.

Beilage.

E l y s i u m
im September 1824.

Ist nicht Elysium hier? — Ein reiner belebender Aether
Schwebt durch die ganze Natur. Es wiegen im Strahle der Sonne
Sanft sich Blätter und Busch, und himmlisch schwelgen die Blumen
In der erheiterten Luft, vom Strahle der Sonne begeistert.
Zarter Flor umspinnt die bräunlichen Saaten und Felder,
Und mit düsterem Blau umhüllt sich der felsichte Waldberg. —
Freut euch des himmlischen Lichtes, und stimmet Saiten und Flöten
An, zum herrlichen Lob des gegenwärtigen Gottes! [1])

627. An Knebel.

Weimar den 11. Oktober 1824.

Hierbey, mein Werthester, das Aelteste und Neueste, mit Bitte, durch die nächsten Boten mir den Namen der guten Bürgermeisterin von Nürnberg anzuzeigen, mit der wir sonst mancherlei Mineralogischen Verkehr gehabt. G.

---

1) Vergl. Hymne zum Schluß der Jahreszeiten von Thomson in Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 12, und oben Goethe's Brief vom 2. April 1823.

628. An Goethe.

Jena den 15. October 1824.

Mit großer Freude erhalte ich, theurer und verehrter Freund, das Geschenk Deines verjüngten Werthers [1]). Er hat sich recht schön herausgeputzt und ich liebe ihn desto mehr in dem ländlichen Gewande, da ich seinen Verwandten Faust schon in eben diesem Anzuge besitze.

Der Name der Nürnberger Frau, den Du wissen willst, ist ohne Zweifel — und wenn ich nicht irre — Frau Baureis gewesen; denn jetzt ist sie, so viel ich weiß, schon geraume Zeit todt.

Sie war sehr gefällig und freundlich, und hatte immer etwas Neues und Seltenes, das ihr meist die Juden aus Fürth zubrachten.

Damals war noch ein guter Handel von dergleichen alterthümlichen Seltenheiten in Nürnberg — der sich, wie es scheint, jetzt allein auf Herrn von Derschau reducirt hat.

Unseren guten Professor Schweigger in Halle hoffe ich von seiner orientalischen Mission bekehrt zu haben — da ich ihm den elenden Zustand der Englischen Missionsgeschäfte in jenen Ländern — nach den neuesten Berichten daher — überschrieb. Ja, diese Berichte lauten so ungünstig für die Engländer, daß zuverlässige Männer behaupten, sie würden sich selbst nicht lange mehr in der Insel erhalten können — indem die Europäer niemals das ganze Vertrauen eines Hindu erwerben könnten.

Im Verlauf eines ganzen Jahres haben die Englischen Missionairs nur Einen derselben — und zwar einen Paria — zur Taufe gebracht. Die Engländer haben so wenig Einfluß auf das Volk, daß sie, bey aller ihrer Bemühung,

---

1) nach der neuen Ausgabe in 16. (Leipzig 1824).

nicht einmal das abscheuliche Verbrennen der Weiber haben abstellen können... Dein treu ergebener K.

629. An Knebel.

Weimar den 24. December 1824.

Zum neuen Jahre schönstens Glück wünschend, übersende hierbei ein Bildniß, dem Du manchmal einen freundlichen Blick gönnen mögest. Ein gleiches lege für Herrn Professor Göttling bey, den ich schönstens zu grüßen und für seine Zuschrift des Aristoteles zu danken bitte [1]). Er verzeihe wenn ich nicht selbst schrieb, denn was ich senden wollte, ist mir noch nicht zur Hand gekommen. Ich suche einen Brief von Schiller, worin derselbe die Integrität, Einheit und Vollendung der aristotelischen Poetik auf gleiche Weise ausspricht, wie Herr Göttling die der Politik. Wenn er herüber kommt, möge er mich ja besuchen; es freut mich sehr, daß neuere Begünstigungen ihn uns auch für die Folge erhalten.

Möge das nächste Jahr uns beyden und den Unsrigen günstig seyn. Mir kann es nicht an Unterhaltung fehlen, denn ich sehe für die nächsten dreyhundertfünfundsechzig Tage genug zu thun. Auch Du hast Dir so viel Interesse erhalten, daß es Dir weder Tags noch Nachts fehlen kann.

Meine Correspondenz mit Schiller, die nun fast beisammen ist, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; sie endigte 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invasion der Franzosen eintrat, so sieht man beym ersten Anblick, daß sie

1) Göttling, Aristotelis Politicorum libri Octo (Jena 1824), mit der Zueignung an Goethe: Goethio laureati populi principi.

eine Epoche abschließt, von der uns kaum eine Erinnerung bleibt. Jene Weise sich zu bilden, die sich aus der langen Friedens-Epoche entwickelte und immer fort steigerte, ward gewaltsam unterbrochen, alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt, sich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuarischen Zeit an Verbildung nicht fehlte. Desto reiner steht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber ist, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutschland allein mächtig lebendigen Einfluß offenbart. Vergnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer sind was und wie wir waren, und daß unsere Freundschaft sich auch eben so dauerhaft bewährte. Und also wiederholt: Möge das nächste Jahr uns abermals günstig seyn!

In eben diesem Sinne erhalt' ich eben einen köstlichen Brief von Klinger. Er zeigt sich noch immer so streng und brav, als vor funfzig Jahren. Das Blatt ist vor dem großen Unglück geschrieben, das auch ihn betroffen, da sein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf diese Weise der Wuth des Sturmes und des Wassers doppelt ausgesetzt war, wie mir Gräfin Caroline [1]) meldet, die, nach dem höchst verständigen und liebenswürdigen Geiste, der sie bewohnt, mir das Merkwürdigste im Allgemeinen und Besondern über dieses Ereigniß geschrieben hat.

Leider setzen die gewaltsamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten hast, die Menschen in Furcht, wozu seltsame Weissagungen noch hinzutreten. Möge diese bängliche Epoche bald vorübergehen. Treulichst G.

1) Egloffstein.

630. An Goethe.

Jena den 30. December 1824.

Ich kann unmöglich das neue Jahr herankommen sehen, ohne Dir, mein Theurer und Verehrtester, meine herzlichsten Glückswünsche darzubringen.

Da ich seither immer von Deinem Wohlbefinden vernahm, so wollte ich Dich nicht mit meinen Briefen beschweren. Uebrigens sehe ich das Leben an wie eine Laufbahn, wo man demjenigen, der wieder eine Strecke gesund und glücklich zurück gelegt hat, immer Glück wünschen kann.

Daß Du Dich mit den Briefen eines solchen abgeschiedenen Freundes [1]) beschäftigst, ist sehr lobenswerth. Oft bedaure ich, daß uns solche Freunde schon vorher genommen sind. Wie gern möchte man auch von Ihnen etwas über die Ereignisse der Zeit vernehmen. Die Fluthen des Wassers schwemmen so manches hinweg, was die Anstrengungen der Geister so leicht nicht vermögen. Es ist ein wunderbares Gewirre...

Ich lebe nun seit etlichen Tagen und Nächten mit dem guten Byron und seinem Gefolge. Das Letzte was mir eben unter der Hand ist, ist Correspondance de Lord Byron avec un ami, par Dallas. Hier löst sich das räthselhafte von Byrons Seyn und Betragen ziemlich auf. Seine Briefe machen einen Contrast mit dem größten Theile seiner Gedichte. Sie sind meist mit anmuthiger Laune, oft fast kindlicher Naivetät geschrieben, und zeugen von der Anmuth seines Wesens, von seinem Wohlwollen und von seiner Ingenuität. Es ist ein Wunder, daß ein junger Mann von 22 bis 23 Jahren solche Einsicht, Kenntniß und Reife des Verstandes haben konnte.

---

1) Schiller ist gemeint.

Von seinem Talente will ich nicht reden. Das kann ich nur mit dem Deinigen vergleichen; doch stund ihm auch eine unendliche Biegsamkeit zu Gebot.

So ergötze ich mich meist nur die Nächte, denn der Tag nimmt das Wenige, was er uns sichtbar werden läßt, bald wieder hinweg.

Daß Dir der alte Klinger geschrieben hat, freut mich sehr. Ich dachte in dieser Zeit mehrmal an ihn. Es ist ein alter etwas rauher Fels, und ich glaube, daß sein Haus leichter wegzunehmen war, wie sein Sinn. — Wenn der Brief mittheilbar ist, so wünschte ich wohl ihn zu sehen.

Der kleine Meier hat mir wieder aus Leipzig geschrieben. Er hat, wie Childe Harold, Reisen durch Deutschland gemacht und befindet sich nun bei Professor Hermann in L. Ich fürchte nur, daß er uns einmal eschappirt; denn es ist ein unruhiges Menschchen. K.

631. An Goethe.

Jena am Drei-Königs-Tage
(den 6. Januar) 1825.

Mit vielem Danke sende ich Dir, theuerster Herr und Freund, den hier beiliegenden Brief [1]) wieder zurück. Er hat mich sehr erfreut, doch hätte ich gewünscht, daß der brave Mann etwas von seinem eigenen Leben hinzugesetzt hätte. Die Ausländer, Engländer und Franzosen, dringen jetzt sehr auf Lebensgeschichten, und sie haben Recht, damit man den Menschen mehr an seinem Eigenen kennen lerne. Manche Renommeen täuschen sehr, sowie ich auch dieses jetzt in diesen Tagen aus dem Briefwechsel von Jacobi erkannt habe.

1) Von Klinger.

Dein Bild, in dem Medaillon das Du mir kürzlich zugeschickt hast, sehe ich immer mit neuem Vergnügen. Es hat den Ausdruck, als wenn der Kopf am Tage der Schöpfung der Welt mit zugegen gewesen wäre.

Nach Deinem neusten Hefte zur Morphologie verlange ich sehr; denn ob ich wohl ein unverdienter Schüler der Naturlehre bin, so mag ich doch gern etwas von ihr, zumal von Deiner Hand, vernehmen.

Jetzt bekehrt sich die Erde, wie es scheint, zu einem richtigen Gange. Seit einiger Zeit war sie krank, und hätte uns beinahe unter der Gewalt ihrer Ausbrüche ersäuft. Auch der Himmel nahm eine andere Gestalt an. Die Wolken waren zerrissen, oder schwebten flüssig über den nahen Erdkreis, indeß der obere Theil derselben fest stand.

Der Himmel erhalte Dich unter dem Schutze der heiligen Neun noch lange Zeit zu unserer und Aller Freude und Wonne. —

Der Deinige K.

632. An Goethe.

Jena, den 20. Januar 1825.

Für die gütige Mittheilung Deines neuesten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichste. Es enthält wichtige Dinge, und hat mich sehr erfreut. Gleich anfangs haben mich „die Grundzüge" von Carus sehr angezogen. Es sind meine eigensten Vorstellungen, die ich freilich nie in solcher Ordnung und Folge auszusprechen vermochte. Der Aufsatz „über das subjective Sehen" nebst Deinen Beifügungen, hat mir manches Geheimniß aufgeschlossen; besonders in Rücksicht

1) Zur Naturwissenschaft und Morphologie, Bd. 2, Heft 2.

der Nachbilder. Es ist bey mir öfters der Fall gewesen, daß vor dem Einschlummern, bei noch halbwachenden Augen sich mir menschliche Bilder zeigten, worunter herrliche Gestalten waren, immer nur Brustbilder, die ich aber nie fixiren konnte, sondern die augenblicklich von einer Gestalt in die andere übergingen, und sich zuletzt in einen verwirrten Schein verloren.

Ich konnte den Grund dieser Erscheinungen nicht erforschen, und nahm Anstand andere zu befragen, ob es ihnen auch so ginge.

Bei zunehmendem Alter zeigt sich auch die Abnahme der Sehkraft darin, daß ich oft die Dinge doppelt sehe, und um die leuchtenden Dinge den Regenbogenglanz.

Der materielle Eindruck auf das Gehirn zeigt sich auch dadurch, daß die Gegenstände meiner ersten Jugend sich mir öfters im Traume ganz lebhaft darstellen, da die folgenden und nächsten mir selten zur Erscheinung kommen. —

Herrliche Sachen hast Du noch zu Stiedenroths Psychologie gesagt. Das freut mich sehr.

Die folgenden Artikel habe ich auch aufmerksam durchlesen, und finde sehr scharfsinnige Beobachtungen darin, ob wohl ich das Ganze nicht zu beurtheilen vermag.

Das Mineralogische hat mich noch mehr rege gemacht und ich wünschte mir 30 oder 40 Jahre zurück, um Deinen Forschungen weiter nachspüren zu können. Treffliche Bemerkungen von Dir sind überall, und man kann Dich mit Recht, wie Lukrez den Epikur, rerum inventor benennen. Das muß auf die Zukunft wirken; denn das richtige Anschauen der Natur muß, wie eben auch Lukrez sagt, den Nebel und das Dunkel der Dinge zerstreuen.

Was Du über Solidescenz sagst, ist gewiß wahr und trefflich.

In welche Verwirrung sind nicht so helle Geister, wie

Lavater, Jacobi u. a. ohne diese Anschauung der Natur, gekommen! Der Briefwechsel des Letzteren, den mir unser Kanzler mitgetheilt hat, ist Zeuge davon. Kindische, ja absurde Meinungen konnten diese Männer über die höchsten Dinge haben. So viel waren unsere alten Heiden aufgeklärter. Ich las kürzlich mit Staunen Cicero de Senectute. Welche Würde der Ansicht! welche Erhellung des Geistes! — Man möchte sagen, unser Zeitalter sey erst wieder kindisch geworden — wenn es nicht etwas schlimmeres wäre. —

Ein guter Mensch ist gestorben, den ich Dir wohl nennen mag. Ein Mensch von zwei und zwanzig Jahren, zarter Natur, er hieß Lorber, von armen Eltern, studirte Theologie und verzehrte wahrscheinlich seine natürlichen Kräfte durch Fleiß und Anstrengung; so daß, bei der sparsamen geringen Erhaltung, sein Körper in Auszehrung verfiel. Er schickte mir — nachdem er sich zu seiner armen Mutter nach Krannichfeld begeben hatte — ein kleines Gedicht zu meinem Geburtstage, das so herzlich war, daß ich es nicht sagen kann. Dabei rein, mit überaus schöner Handschrift. Wir haben ihm zuweilen etwas zur Unterstützung mitgetheilt, und jetzt wünschten wir es für die Mutter; denn sie hat noch einen Sohn! —

Der Deinige. K.

---

633. An Knebel.

Weimar, den 24. Januar 1825.

Es freut mich sehr, daß mein letztes Heft Dir einen freundlichen Antheil abgewonnen. Ich habe gar manches und vieles darin über einander gehäuft; denn diesen Dingen gebührlich zu folgen, möchte wohl nicht mehr Zeit seyn.

Ich gestehe Dir, daß ich manchmal mich im Stillen

gewundert habe wie Du, bey tiefster und treuster Anerkennung des Lukrezischen Gedichtes, Dich nicht hast mit leichter Wendung zur Natur herüber werfen können. Doch hielt vielleicht gerade die Trefflichkeit unseres alten Vorfahren Dich davon zurück: denn da er doch eigentlich ganz speculativ ist, so hättest Du müssen ihm den Rücken zukehren, um nach Deiner Weise die Natur anzuschauen, die Du so schön von ihm reflectirt erblicktest.

Doch laß uns zufrieden seyn mit dem was wir gethan haben und erreicht, da unsere Nachfahren auf eine so löbliche Weise uns fortzusetzen versprechen. Dr. Carus ist ein trefflicher Mann, er schreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwissenschaftlichen Sätzen geführt haben und mir gerade eine Gedankenfolge, welche mich zu dieser Aenderung bewog, in mancher Hinsicht ergiebig an sonstiger Ausbeute scheint, so wollte ich nicht verfehlen Ew. ꝛc. eine Abschrift dieser Ueberarbeitung hie zu beliebigem Gebrauch beyzulegen.“

Von dieser Abänderung übersende Dir hierbei eine Abschrift, welche Dich sehr erfreuen und zu vielen Gedanken veranlassen wird; wollte man es auch nur als eine Formel gelten lassen, wodurch der menschliche Geist das Unbegreifliche sich aneignen möchte, so steht sie doch sehr hoch und macht dem Individuum Ehre von dem sie ausging.

Was sagst Du zu der wunderlichen Uebersetzung der Odyssee?[1]) Kann man sie auch nicht billigen, so darf man sie doch auch nicht schelten.

Treu anhänglich G.

1) Freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimstrophen, von Hedwig Hülle; s. Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 3, Rückseite des Umschlags.

634. An Goethe.

Jena den 3. Febr. 1825.

Hier, mein Theuerster und Verehrtester, sende ich Dir die mir so freundlich mitgetheilte Homerische Erzählung mit vielem Danke wieder zurück.

Sie hat mich sehr vergnügt, und man sieht daraus, wie wenig das vortreffliche Gedicht — das einst die Herren Schlegel gegen ein Nordisches vertauschen wollten — auch unter dieser Gestalt noch verliert.

Der Dichter weiß sich in seinem Sylbenmaße gut zu wenden und obgleich das Gedicht durch dasselbe in seiner Würde verliehrt, so bleibt es doch noch eine höchst behagliche Erzählung.

Den Bogen von Herrn Carus darf ich wohl behalten? der Mann denkt gründlich und tief.

In diesen Tagen fand ich im Edinburger philosophischen Journal einen Aufsatz von einem Professor Leslie daselbst über Elektricität, der mir auch manches Neue und Gründliche zu enthalten schien. Ob ich gleich wegen Unkunde der Sache selbst, und aus den vielen geometrischen Figuren Weniges nur, mir verständlich machen konnte, so fand ich doch etwas sehr simples im Vortrag, das mich reizte. Er streicht nemlich die sogenannten elektrischen Ausflüsse, und die positiven und negativen Elektricitäten ganz weg und sucht die Sache aus natürlichen Gründen darzulegen. — Mehr kann ich davon nicht sagen, um nicht über meinen etwas engen Wissenskreis hinauszugehen. —

Noch kann ich doch auch sagen, daß er den wunderlichen Satz — den doch auch Newton annahm — daß nämlich keine Bewegung ohne Impuls statt finden könne — durchaus verwirft, und Wechsel mit Bewegung in jedem

Körper annimmt, das man zum Theil auch schon aus dem Geruch der Dinge erfahre. — Sein Grundsatz ist: Alles ist immer in Bewegung.

Den Verweis, den Du mir gewissermaßen zu geben scheinst, daß ich mich nicht ganz dem Studium der Natur hingegeben habe, muß ich zum Theil annehmen. Doch wer Zeit, Umstände, und meine Persönlichkeit selbst erwägt, wird mich entschuldigen. Es war in der That ein schon früher Gedanke von mir, ein Gedicht, dem Lukrezischen ähnlich, zu Stande zu bringen. Dazu fand ich aber bald, daß mir große Wissenschaft von nöthen sey — und diese zu erreichen fand ich weder Mittel noch Wege. Ich mußte also, bei noch mehrerer Zerstreuung, den Gedanken fahren lassen, und entschloß mich allein zu Bearbeitung des Lukrezischen Gedichts. Auch mußte ich Verzicht thun, meine Gedanken etwa in Noten nachzutragen, die immer störend sind, und von denen wenig Ersprießliches zu erwarten war. Man muß wohl bedenken, daß Lucrez nicht sowohl als Schilderer der Natur und ihrer Gesetze zu betrachten ist, sondern auch vorzüglich als Reformator, indem er, wie er oft sagt, durch das Anschauen der Natur die Menschen vom Aberglauben und ihren Verwirrungen zurückbringen will. Dieses giebt auch seinem Gedichte den vorzüglichsten Werth. — Dergleichen aber zu unserer Zeit bewirken zu wollen, würde vergebliche Mühe seyn; nam vulgus abhorret ab hoc, sagte Lukrez schon damals . . .

Die heutigen Stürme prophezeien nichts Gutes, weder zu Wasser noch zu Lande. Die Erde muß an vielen Orten krank seyn.

Du hast recht, wenn Du Dir von unsern Nachkömmlingen auch Etwas versprichst. Es fehlt nicht an guten Köpfen, und es öffnen sich gar mancherlei Wege; nur sind bei uns leider die Wege so verengt, daß manches zurückgehal-

ten oder gar zerdrückt wird. Wie erstaunlich sind nicht die Fortschritte der Engländer? K.

635. An Goethe.

Jena, den 29. April 1825.

Deine fortdauernde Güte und Freundschaft gegen mich hat mich aufs neue auf doppelte Art erfreut, da sie mir zugleich den Beweis der ungeschwächten Kräfte Deines Geistes dargelegt. Ich danke für das liebe Geschenk, das mir so erfreulichen Genuß gegeben.

Die trefflichen Bemerkungen und Lehren über die Werke der bildenden Kunst haben mich vor allem sehr gereizt, nur bedauere ich, daß mir die Gegenstände selbst noch so fremd geblieben sind. Ich bewundere dabei Deine Umsicht und Kenntniß durch so lange gesammelten Fleiß. Das Gedicht von der Bojana [1]) kann ich nicht lieben. Es ist zu roh und barbarisch, und hat keinen Zweck; viel lieblicher ist der Prinz Mujo [2]).

Was Du von den Serbischen Liedern sagst, gefällt mir sehr. Es ist bemerkbar, daß diese besondere Naivetät vorzüglich ganz unkultivirten Menschen eigen ist. Ich weiß nicht ob Dir eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: „Keime im Garten meiner Muse, von Russelmann.“ zu Gesicht gekommen ist. Dieser soll ein Bauernjunge seyn in der Gegend von Lübeck. In der Sammlung befindet sich ein Gedicht das des Verfassers der Allemanischen Gedichte würdig wäre. Schade nur, daß vermuthlich unverständige Freunde die Sammlung zu zahlreich haben werden lassen.

1) Die Aufmauerung Scutaris; s. Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 24 fg.

2) S. ebend., S. 60.

Deine Correspondenz mit Schiller wird uns sehr interessant werden. Daß Du darin auch meiner alten Stube [1]) gedacht hast, macht ihr große Ehre. Sie war für mich leider nicht so produktiv — ob ich gleich manches auch in meinem Leben geschrieben habe, das mir jetzt, da ich die veraltete Rechnung durchsehe, nicht ganz ohne einiges Interesse scheint. Es sind aber meist nur Inspirationen, die von dem de me ipso ad me ipsum und nicht viel weiter, gereichen möchten.

Bei dem unglücklichen Brande [2]) in Weimar habe ich zuerst an Dich gedacht. — Doch ist es besser, daß das Gebäude, als daß der Grundmeister desselben zu Grunde gegangen sei.

Die neugebährende Erde erfreut uns anjetzt, und mein Zustand bessert sich auch mit derselben. Gleiches wünsche ich auch von Dir zu hören. K.

636. An Goethe.

Jena den 15. August 1825.

— Jetzt komme ich in einer Angelegenheit zu Dir, die einen besondern Umstand zum Grunde hat.

Es ist nämlich ein junger Mann, der älteste Sohn des Pfarrers Fritsch in Löbstädt, der seit ungefähr drei Jahren, nach Vollendung seiner Studien, sich auf meine Empfehlung, bei einem Vetter von mir in Pommern, als Hofmeister seiner Kinder mit vieler Zufriedenheit aufgehalten hat; gegenwärtig von seinen Eltern zurückberufen, um eine Pfarrerstelle auf dem Lande anzunehmen. Das Rescript von Weimar ist gekommen, sich in 14 Tagen einzustellen.

1) S. Brief Nr. 806.

2) der Theaterbrand in der Nacht vom 21. zum 22. März 1825.

Dieser junge Mann hat nun nebst andern guten Eigenschaften, von jeher eine außerordentliche Neigung zur Malerei gehabt und solche immer unter seinen Studien fortgesetzt. Zum Beweise seiner Fähigkeit sende ich Dir hier ein Bild, das er in kurzer Zeit seiner Rückkunft, blos nach einem Kupferstich verfertigt hat.

Er hat nie etwas Besseres, noch vorzügliche Werke gesehen, auch keine Anweisung zu nichts gehabt, und wünscht daher überaus sich nach Dresden, oder nach einem andern kunstreichen Orte begeben zu dürfen, um sich daselbst zu bilden. Sein Fleiß in diesem Fache ist unermüdet.

Nun kommt freilich das Bedürfniß seiner Eltern im Wege, die bei mehreren Kindern den Sohn möchten angestellt wissen.

Als guter Sohn wünscht er das Verlangen seiner Eltern zu erfüllen, wenn er sonst keine Auskunft finden könne, das Bedürfniß zu ersetzen. —

Ich sage nun nichts mehr. Der Streit liegt zwischen Kunst und Kirche. Wüßtest Du eine Auskunft — auf die er selbst noch wohl hofft — so würdest Du nach Deiner Art ein gutes Werk thun ....

Da die Anstellung schon in 14 Tagen vor sich gehen soll, so müßten wir freilich um eine baldige Entscheidung bitten.

Der gute Mensch wäre selbst gekommen, sich und seine Bitte Dir zu präsentiren: aber er fürchtet, es möchte einen Argwohn gegen ihn in Weimar erregen. Sein inniger Wunsch geht dahin, daß er zur Zufriedenheit seiner Eltern einige Unterstützung wenigstens auf eine Zeitlang erhielte. Es ist ein sehr ernster rechtschaffener Mensch ....   K.

N. S. Du hast uns mit dem jungen Feldjäger einen angenehmen Gast eingeführt [1]).

1) Goethe's Werke, XL, 260.

637. An Knebel.

Weimar den 19. August 1825.

Wäre der junge Mann, theurer verehrter Freund, dessen Du Dich annimmst, der Sohn eines Malers, hätte er von Jugend auf gekritzelt und gezeichnet, angestrichen und gepinselt, gesudelt und gemahlt; so wäre er freilich jetzt auf einem Flecke, wo man ihm forthelfen könnte und sollte. Nun aber, bey aller nicht zu läugnenden Fähigkeit, würden Jahre hingehen bis er ein verkäufliches Bild hervorbrächte, und wo sind zuletzt die reichen Liebhaber, die einen schon gebildeten Künstler gehörig unterstützten?

Ich kann in meinem Kreise nichts für ihn thun, indem ich bei sehr eingeschränkten Mitteln, die schon vorhandenen, hier gezogenen, geschickten Menschen einigermaßen fördern muß; wenn ich es aber auch könnte, so würde ich ihm durchaus abrathen, da ihm auf seinem Lebensgange eine Versorgung angeboten ist; ja ich muß Dich inständig bitten, ihn nicht irre zu machen. Unter unseren Schülern sind junge Leute, die es in der Kunst sehr weit gebracht haben und die deswegen doch auf ihrer bürgerlichen Geschäftsbahn fortgehen.

Möge der junge Mann sein Amt treulich verwalten und daneben seine Pfarre mit hübschen Bildern schmücken, wie ein anderer ein angenehmes Gedicht macht, indem er als Geistlicher eine würdige Stelle einnimmt und vielfachen Nutzen bringt.

Wir wollen sein Gemälde nächstens mitausstellen; er komme hierher und beurtheile sich selbst; ist er sodann in seine Pfarre eingerichtet, so kann man ihm mit guten Mustern zur Hülfe kommen, und er ungestört Fortschritte machen, die seinen Geist erheben, indem sie seinen Geschmack

reinigen. Es muß nicht gleich alles zum Handwerk werden, was unserm Daseyn zur Zierde gereichen kann.

Besseres wüßte ich nichts zu sagen, da ich die Zustände im Einzelnen durchschaue und nichts trauriger kenne, als einen ausgebildeten Künstler, der keine Bestellungen hat und für seine fertigen Bilder keine Abnehmer findet.

Nimm dieses wenige Wohlgemeinte freundlich auf, ich spreche aus Sinnes und Herzens Grunde; aufrichtig währt am längsten und wirkt am sichersten. Mögest Du froh Dich wohl befinden; ich habe mich über meine Zustände nicht zu beklagen, nur das ist mir peinlich, daß ich Dich und so manches was mich in Jena interessirt, nicht von Zeit zu Zeit heimsuchen kann.

Treu theilnehmend G.

---

638. An Goethe.

Jena den 3. September 1825.

Mit vielem Danke sende ich Dir, Verehrtester, das Blatt vom Globe wieder zurück. Es hat mich sehr interessirt, zumal da ich sehe, daß die Ausländer nun auch den Teutschen gebührende Aufmerksamkeit mit Achtung gewähren.

Für das mir durch Hrn. Weller übersandte Prachtwerk danke ich noch mehr. Die Pracht der Gegenstände und der Ausführung setzt mich in Erstaunen. Die Welt wird immer größer. Man hat nur so viel zu lesen und zu sehen, daß man nicht damit zu Ende kommt.

Glücklich wer wie Du frühe angefangen hat, sich der Gegenstände zu bemeistern. Aber nicht jedem ist auch das Prometheische Licht so zu Theil geworden. Bei mir wächst das Verlangen mit den Jahren, aber —

Ich bedaure den Verlust, den Du durch Rehbeins [1]) Abschied erlitten hast. Eine neue Quelle des Lebens und der Gesundheit ströme Dir von oben zu.

Hr. Kräuter schickt mir von Zeit zu Zeit recht freundlich Nahrungsmittel für den Geist. Alles kann man nicht lesen, doch freut man sich über den Eifer und die Betriebsamkeit — zumal der Engländer — in allen Fächern des Wissens. Ihre Kenntnisse, unterstützt durch die vielen Reisenden und die herrlichen Maschinerien geben weite Aussichten. Durch die Dampfböte z. B. soll man künftig in 6 Wochen nach Bombai kommen können, wozu man jetzt 4 Monate braucht. —

Nochmals meinen besten Dank für die prächtige Himmellaga, die ich mit der größten Sorgfalt wieder zurücksenden werde. K.

639. An Knebel. [2])

Weimar den 10. Sept. 1825.

Der gar gute liebe Nicolovius bringt Dir Nachricht und Gruß von uns allen; von mir besonders warmen Dank für Dein köstliches Gedicht, das mir und vielen große Freude machte [3]). Lebe wohl, ich fange an mich von so viel Gutem zu erholen. G.

1) Goethe's Arzt. Vergl. Werke, XXXII, 151.

2) Auf einer Karte, eigenhändig, mit lateinischer Schrift.

3) Zur Logenfeier des 3. Sept. 1825 (Jubiläum des Großherzogs Karl August), Werke, III, 75—78.

640. An Goethe.

Jena den 3. October 1826.

Theuerster Freund,

Für die Sendung des mir durch Hrn. Weller zugeschickten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichste. Er hat meine Freuden wieder erneuert, da ich alles so statthaft und wohl ausgerüstet finde.

Ob ich gleich kein Künstler bin, und mich von allen Zugängen der Kunst beynahe abgeschnitten finde, so geben mir doch Deine wörtlichen Darstellungen viel Genuß und Freude. Alle Deine Gedanken enthalten gediegenen Werth.

Was über Shakspeare dasteht, hat mir besonders gefallen. Es ist Zeit, daß dem ungestümen Lob einmal ein Maß zugesetzt werde. Das Lob von Haydn hat mir indeß sehr gefallen.

Ich hätte nicht geglaubt daß eine französische Feder [2]) so kluge Sachen über Dich und Deine Werke schreiben könnte. Sie sey indeß sehr gepriesen. Alles Uebrige ist uns interessant und wichtig.

Daß Du Dich bey allen Arbeiten noch so heiter und wohl befindest, haben mir die Meinigen mit Vergnügen erzählt.

Auch sage ich Dir Dank für den Antheil den Du an meinem Bernhard nimmst. Wir suchen, nach Deinen Vorschriften, den fast zu schnell aufkeimenden Geist etwas zu dämpfen. Es ist Schade wenn eine so schöngestaltete Natur durch sich selbst untergehen sollte.

Dein treuer Freund und Verehrer K.

1) Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 3.
2) Le Globe, 1826, Nr. 55 und 64.

641. An Goethe.

Jena den 9. November 1826.

Nicht aus Nachläßigkeit, sondern vielmehr aus Besorgniß Dich bei Deinen vielen Geschäften nur zu überhäufen, habe ich es bisher unterlassen Dir öftere Nachricht von uns zu geben. Deine Person ist uns immer gegenwärtig, und Du hast uns Denkmale genug überlassen, wobei die Erinnerung nicht ausbleiben kann. Deine Schriften erfreuen uns täglich, und noch kürzlich habe ich in einem englischen Journale eine Anzeige Deiner Werke — und vorzüglich des Fausts gefunden, die mich wegen ihres scharfsinnigen Urtheils sehr erfreut hat. Der glückliche Fortgang der neusten Ausgabe Deiner sämmtlichen Werke macht mir auch großes Vergnügen, und ich erwarte schon mit Ungeduld die ersten Bände.

Der Himmel gebe Dir zu Allem Glück und Gesundheit! —

Was uns hier anbetrifft, so läuft das Rad unserer Bewegungen immer so abwechselnd fort. Ich brauche Dir von Vielem nicht Nachricht zu geben, da Du die Dinge ohnehin erfährst. Ich für meine Person habe mich als ein treuer Schüler Epikurs, so viel möglich der Ruhe übergeben, und lasse mich weniger von den Umständen anfechten. Es ist noch gar viel Herrliches in der Welt, dessen ich in meiner Abgeschlossenheit nicht ganz untheilhaftig bleibe. Oberst Lynkers besuchen uns fleißig, als unsere Nachbaren und sind sehr freundschaftlich. Die Uebrigen haben meist selbst mit sich zu thun.

Unter den neusten litterarischen Erscheinungen haben mir die Heldenlieder unserer Frau v. Helwig besonders gefallen. Ich bewundere den jugendlichen Geist der doch in Jahren

sehr vorgerückten Dame. Den Frithjof habe ich eben erst vom Buchhändler erhalten.

Sonst treibe ich mich meist mit Reise- und andern Journalen in der Welt herum, um doch nicht ganz unwissend über den Zustand unserer Erde zu sein.

Die neusten Nachrichten über die Beschaffenheit über den mittleren Theil von Afrika — von dem man bisher so wenig wußte — haben mich doch erfreut. Man findet gutmüthige Menschen da.

Mit eignen Arbeiten will es mir nicht mehr gelingen, und ich will das Wenige was ich zusammengeschrieben habe, künftigen Freunden überlassen. Es ist so schwer über sich selbst zu urtheilen, und des Unnützen ist schon genug in der Welt.

Sage doch den Deinigen und vorzüglich Deiner Frau Schwiegertochter, recht viel freundliches von uns. Ich freue mich ihrer englischen Kenntnisse und möchte bei ihr in die Schule gehen.

Deine Enkel sind liebe Kinder. Schicke sie nur bald wieder zu uns! — K.

---

642. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1827.

Dein magisches Dichterwerk habe ich nochmals studirt, und bin über den Reichthum der Gedanken darin in Erstaunen gerathen. Ueber die Trefflichkeit des Werkes läßt sich wohl nichts mehr sagen — doch möchte es nicht jedem gleich verständlich werden.

Ich habe es mit unserem Freunde Lynker durchtraktirt, und dieser hat sogar einen kleinen Kommentar darüber geschrieben. Es liegen die Gedanken und Beobachtungen so

vieler Jahre in diesem Werke verborgen, und eine ungeheure Schöpferkraft.

Lob und Dank sei Dir, daß Du uns diese reiche Phantasiewelt so schön vor Augen geführt hast! —

Mit den übrigen Deiner Werke lasse ich es so nach und nach kommen. Ich kann nicht zuviel auf einmal fassen; doch habe ich schon viel Treffliches gefunden [1]).

Man sagt Hr. Retsch mache Umrisse zur Helena. Die möcht ich wohl sehen.

Du hast, wie ich höre, kürzlich trefflichen Besuch von Berlin gehabt. Da müßt ich wohl zugegen gewesen sein. Hoffentlich hat doch Hr. Hegel seine Sophisterie mit Philosophie vertauscht. Er ist ein feiner Kopf.

Hier ist des nassen Wetters ungeachtet noch alles ziemlich wohl. Zur Niederkunft Deiner Frau Schwiegertochter muß ich auch dem Großpapa Glück wünschen. Es ist erwünscht, daß auch eine weibliche Blume diesem Stamme entblühe. K.

643. An Goethe.

Jena den 20. Mai 1827.

Für Dein edles Geschenk tausend Lob und Dank! Du weißt uns schöne Maiblümchen zu binden und Deine Sonne steht immer im Mittag. Ich konnte das Heft [2]) nicht los werden, bis ich es durchlesen hatte.

Die Briefe zwischen Dir und Schiller haben mich sehr erfreut. Sie sind klar und belehrend — nur will es mich

1) Im J. 1827 erschienen Goethe's Werke in 40 Bänden. „Das magische Dichterwerk" beziehe ich auf „Helena", von der nachstehend die Rede ist.

2) Kunst und Alterthum, Bd. 6, Heft 1.

nicht ganz befriedigen, daß ich das didaktische Gedicht von dem Kreise wahrer Dichtung ausgeschlossen finde (S. 47).

Sind nicht Virgils Georgika ein wahres Gedicht und hast Du nicht selbst ein meteorologisches Gedicht verfertigt?

Wie viel Buntes und Liebliches ist nicht in diesem Hefte vereint! Doch kann ich nicht leugnen, daß mir das Inländische immer willkommener ist als das Ausländische, das zu weit von unsern Sitten entfernt ist.

Nach Deiner Helena bin ich sehr verlangend. Was kannst Du nicht alles machen und ausführen!

Die Schilderungen der Pompejanischen Gebilde von Hrn. Ternite [1]) reizen mich sehr. Was muß ich nicht alles entbehren? — Doch Deine Beschreibungen ersetzen viel.

Was sagst Du zu Roux Wachsbildern. — Er hat mir kürzlich geschrieben und beklagt sich ein wenig, daß Du seiner nicht mehr gedenken magst. Ich habe Dich, wie billig, entschuldigt.

In meiner Nachbarschaft zeigt sich eine wunderbare Metamorphose. Der berühmte Hof- und Kunstgärtner Harras hat der Kunst eine andere Seite abgewonnen, und will ein Marionetten-Schauspiel errichten. Man sagt, er habe bereits schon viele Figuren angeschafft und will sein Treibhaus zum Marionetten-Saal machen . . . K.

644. An Goethe.

Jena den 12. Jul. 1827.

Deine Helena hat uns mit Zauber umgeben. Ich studire an dem vortrefflichen Werk und bin noch nicht ganz

1) Kunst und Alterthum, VI, 1, 169—179. Zelter's Briefwechsel, IV, 265, 269; V, 290 fg.

damit am Rande, da ich das Exemplar erst seit kurzem erhalten habe. Deine Kunst an Erfindung und Ausdruck in Gedanken, Worten und in der ganzen Darstellung hat mich entzückt. Noch manch Treffliches Unbekanntes schimmert mir aus den fünf kleinen Bändchen hervor. Ich muß mir aber Zeit nehmen.

Die Frau Großherzogin wird in diesen Tagen Dornburg verlassen. Ich habe Ihr daselbst meine Aufwartung gemacht und fand sie recht heiter.

Gerne möcht ich weiter, auch zu Dir mein Verehrtester kommen — aber ich fürchte die Reise. Da ich des Sitzens jetzt so gewohnt bin, so greift mich eine längere Fahrt sehr an. Und zu was bin ich dann Nutz? — Ich muß mich ja bald zu einer weitern Reise präpariren. —

Daß der alte Eichhorn in Göttingen todt ist, wirst Du gehört haben. Ich habe noch vor wenigen Monaten einen ungemein schönen Brief von ihm erhalten. —

Laß Dir an diesen wenigen Zeilen gnügen mein Bester! Die Luft ist ungewöhnlich kalt, und erweckt nicht zum Schreiben. Wie gerne möchte ich eine Stunde bei Dir seyn! — K.

In dem Augenblick da ich diesen Brief zusammen legen will, kommt Hr. Durst, ein junger Mann, der mit außerordentlichem Geschicke seit einiger Zeit hier Unterricht im Zeichnen giebt, zu mir, und sagt mir daß er Befehl von der Polizei erhalten habe, in acht Tagen Jena zu räumen.

Der rechtliche Mann weiß sich darin nicht zu finden, und da man keine Ursache des Verbots angeben kann, als seine Kunst, wodurch andern hier Angestellten Nachtheil erwachse — so glaubt er doch nicht, daß diese hier eine Innung sei, da er doch schon bereits zu dem Aufenthalte allhier die Erlaubniß von der Polizei erhalten habe. Ich habe ihm

gerathen nach Weimar zu gehen, und sich da bei Hrn. Präsidenten Schwendler die Erlaubniß hier zu prakticiren einzuholen, zugleich aber Dir die Aufwartung zu machen, und einiges von seinen Arbeiten vorzuweisen. Du wirst vielleicht die Güte haben, ihn bei Hrn. v. Schwendler zu empfehlen, denn wir würden an dem geschickten braven Menschen außerordentlich verlieren . . .

Er hat das Glück gehabt dem Hrn. Erbgroßherzog seine Zeichnungen hier vorzuweisen. — Seine Methode zu lehren ist vortrefflich.

Der Deinige K.

645. An Knebel.

Weimar den 18. Jul. 1827.

Nach geraumer Zeit begrüße ich Dich wieder einmal, mein alter, verehrter Freund, und leugne nicht, wie ich manchmal beunruhigt bin, daß ein gutes Geschick, das uns so lange miteinander und so nahe nebeneinander bleiben und wohnen läßt, uns beiderseits auseinander hält, ohne daß wir unternehmen und wagen dürfen, öfter zusammenzukommen. Ich tröste mich dadurch, daß ich immerfort darauf hinarbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiste zu erscheinen; wie ich mich denn besonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerksamkeit meiner Theuren auf sich zieht, sie zum Betrachten und Denken aufregt, zum Entwickeln und Vorschreiten.

Weller wird Dir gesagt haben, daß der Zeichenmeister Lieber sich in Dresden befindet, um dort bey dem großen Restaurator Palmaroli in diesem wichtigen Geschäfte sich zu unterrichten. Du hast einige Bilder, die gar sehr dieser Nachhülfe bedürfen. Wolltest Du mir z. B. das

Portrait Deines Herrn Vaters herüberschicken, welches gar wohl in manchem Sinne verdient erhalten und aufgefrischt zu werden, so sende solches noch mit dem nächsten Transport nach Dresden und Du würdest Freude an dem erneuten Bilde finden, die ich als Familien- und Kunstfreund zu theilen hätte.

Den Maler Durst habe ich gesprochen. Herr und Frau von Schwendler sind in Berka, ich weiß also nicht, was ihm weiter gelungen ist. Da man nicht gern ohne bedeutende Ursachen die Anordnungen einer untern Instanz reformirt, so hätte er, wie ich ihm auch gesagt habe, durch Zeugnisse seiner Jenaischen Patrone darthun sollen, daß er in Jena nützlich gewesen, daß sein Aufenthalt daselbst gewünscht werde, und daß sein Unterhalt gesichert sey; er sich überdieß einer freien Kunst befleißige, welche wohl durch kein Verbot einzuschränken wäre. Vielleicht wird dieser Weg noch eingeschlagen.

Mich hat sehr gefreut, unsre Freundin doch so weit wiederhergestellt zu sehen; sie hatte auch mir, um Eurer aller willen, große Sorge gemacht.

Noch eine Anfrage, da Dir doch so manches zu Gesicht kommt: Ist in den deutschen Tagesblättern und Heften dieses Jahres von einem neuen Roman Manzoni's: I promessi sposi in 3. Bänden, irgendwo die Rede gewesen?

treulichst G.

646. An Goethe.

Jena den 20. Jul. 1827.

Für das gütige Anerbieten, das Du mir wegen des Bildnisses meines Vaters machst, danke ich Dir gar sehr. Herr Durst hat mir versprochen, alle meine Bilder zu rei-

nigen, und da ich ihm das Verständniß zutraue, und die Sache weniger Weitläufigkeit machen würde, so will ich es ihm vor der Hand überlassen.

In dem Cottaischen Morgenblatt No. 143. dieses Jahres, finde ich gestern einen Artikel: „zwei Besuche eines Franzosen bei Goethe“ worin auch von Manzoni die Rede ist. Dieser Artikel hat mich sehr erfreut. Hintenan, im Intelligenz-Blatt desselben Heftes steht auch die Anzeige von „Adelgis, Trauerspiel von Manzoni, übersetzt von Streckfuß, Berlin“. Sonst kann ich mich nicht erinnern, etwas über Manzoni gelesen zu haben, als in noch einem Blatt wo wo seiner gedacht wird, und daß Du ihn gelobt hättest.

Deine Helena hat in dieser Zeit noch mehrmals mein Studium gemacht. Es ist ein ausserordentlich wunderbares Produkt, und es läßt keinen Zweifel, daß Du große Sorgfalt darauf verwendet habest. Etwas räthselhaft wird es immer bleiben — aber das mag Mephistopheles verantworten. Die Verbindung der neuern mit der alten Poesie konnte nicht kunstreicher ausgedacht werden. Vorzüglich gefallen mir aber die alten Sylbenmaße und die treffliche Darstellung des alten Geistes. Ich bewundere Deine Belesenheit und Dein glückliches Gedächtniß.

Neulich erhalte ich ein Gedicht aus Gröningen in Holland, das mir wahre Freude machte. Es heißt „der Tempel der Natur“ von einem Hrn. von Helden, der es zum Jubiläum der dortigen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft verfertigte. Er entschuldigt sich, daß er es nicht holländisch geschrieben habe, aber die deutsche Sprache habe ihm bequemer hiezu geschienen. Es ist ein treffliches Gedicht. Ich vermuthe, daß es Dir selbst zugeschickt worden; wo nicht, so sollst Du eine Abschrift davon haben. — K.

647. An Knebel.

Weimar den 21. Juli 1827.

Schönstens grüßend, übersende was sich auf Manzoni bezieht [1]). Wegen Adelphi darf ich auf Seite XXXX. hinweisen. Das neue Werk: I promessi sposi, Storia milanese del seculo XVII. scoperta e rifatta da Allesandro Manzoni in drey Bänden habe gelesen, so mit Rührung wie mit Bewundrung, auch dem schließlichen Dafürhalten, daß es sich neben dem Besten was das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat und hervorbringen wird, einen ehrenvollen Platz behaupten soll.

Wenn Du der Helena befreundet bleibst, so wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthselhaft bleiben, so wenig Du an der treuen Freundschaft zweifeln wirst

Deines G.

648. An Goethe.

Jena den 12. Oktober 1827.

Bei Deinem kurzen Aufenthalte habe ich so manches zurückgelassen, weshalb ich Dich gerne befragen möchte.

Eins davon liegt mir noch auf dem Herzen.

Ich habe nämlich vor Kurzem eine Zusendung von der Naturforschenden Gesellschaft in Gröningen erhalten, deren Mitglied — ich weiß nicht durch welchen Zufall — ich schon vor einiger Zeit geworden bin. Unter diesem Päckchen fand ich — ohne weitere Zuschrift, beiliegendes gedrucktes Gedicht von einem Herrn von Senden, womit dieser als neu-

1) S. Opere poetiche di *Alessandro Manzoni* con prefazione di *Goethe* (Jena 1827).

aufgenommenes Mitglied, die Feier des fünfundzwanzig jahrigen Jubiläums der Gesellschaft begann. Das Gedicht scheint mir sehr hübsch, um desto mehr, da der Verfasser, als ein gebohrener Holländer, sich so sehr der Teutschen Sprache bemächtigt hat.

Nun setzt es mich in Verlegenheit, was und wie ich darauf antworten soll — zumal da ich mit der Gesellschaft in keiner Correspondenz stehe. Auch habe ich bedacht, daß es dem Verfasser des Gedichtes nicht unangenehm sein dürfte, wenn er sein Gedicht in irgend einem teutschen Journale abgedruckt fände, nebst einer ehrenhaften Anzeige.

Die Holländer suchen anjetzt ihre Sprache und Literatur sehr empor zu bringen, und beklagen sich über die Teutschen, die so wenig oder gar keine Notiz von ihnen nehmen.

Ich wünschte, daß Du die Güte haben möchtest, mir einige Anweisung in dieser Sache zu geben, daß sie für die dortige Gesellschaft überhaupt etwas annehmliches haben könnte.

Deine Theilnahme an der Sache würde sie gewiß unendlich erfreuen . . . . . . K.

649. An Knebel.

Weimar den 14. November 1827.

Es ist mir, theurer verehrter Freund, höchst wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine ältesten edelsten Zeitgenossen sich mit Helena beschäftigen, da dieses Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben so wunderbar vorkommt als die hohen Bäume [1]) in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als diese poetische Conception, zu einer Höhe herangewachsen sind, daß ein Wirkliches, welches

1) Goethe pflanzte sie den 1. November 1776, laut seinem Tagebuche.

man selbst verursachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint.

Aus meinem Briefwechsel mit Schiller [1]) geht hervor, daß er schon zu Anfang des Jahrhunderts von dieser Arbeit Kenntniß genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und so ist es denn bis an die neuste Zeit herauf-herangewachsen, und erst in den letzten Tagen wirklich abgeschlossen worden. Daher denn die Masse von Erfahrung und Reflexion um einen Hauptpunkt versammelt, zu einem Kunstwerk anwachsen mußte, welches, ungeachtet seiner Einheit, dennoch schwer auf einmal zu übersehen ist.

Die rechte Art ihm beizukommen, es zu beschauen und zu genießen ist die, welche Du erwählt hast: es nämlich in Gesellschaft mit einem Freunde zu betrachten. Ueberhaupt ist jedes gemeinsame Anschauen von der größten Wirksamkeit; denn indem ein poetisches Werk für Viele geschrieben ist, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, sollte es auch jederzeit vielseitig angesehen werden.

Mag Dein theilnehmender Freund mir seine schriftlich verfaßten Gedanken mittheilen, so sollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier sage schließlich nur so viel: die Hauptintention ist klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es seyn und werden, wenn man die Theile nicht an sich betrachten und erklären, sondern in Beziehung auf das Ganze sich verdeutlichen mag.

Hegels Gegenwart zugleich mit Zelter [2]) war mir von

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, V, Nr. 740, und vergl. Zelter's Briefwechsel, IV, Nr. 533, S. 290.

2) S. Zelter's Briefwechsel, IV, Nr. 570, S. 426.

großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich so viele Jahre in stetigem Verkehr lebe, konnte freilich das Eigenste und Besonderste verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Ersteren jedoch mußte den Wunsch erregen, längere Zeit mit ihm zusammen zu bleiben: denn was bei gedruckten Mittheilungen eines solchen Mannes uns unklar und abstrus erscheint, weil wir solches nicht unmittelbar unserem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Gespräch alsobald unser Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Gesinnungen mit ihm übereinstimmen, und man also in beiderseitigem Entwickeln und Aufschließen sich gar wohl annähern und vereinigen könne.

Ueberdieß habe ich mit ihm in Ansehung der Chromatik ein glücklich harmonisches Verhältniß, da er, schon in Nürnberg mit Seebecken zusammenlebend und sich verständigend, in diese Behandlung thätig eingriff und ihr immerfort auch von philosophischer Seite her gewogen und mitwirkend blieb; welches denn auch sogleich förderlich ward, indem man sich über einige wichtige Punkte vollkommen aufklärte. Herr von Henning liest indeß die Chromatik in meinem Sinne fort. Freilich wird es noch eine Weile werden, bis man die Vortheile meiner Darstellung allgemeiner einsieht, und die Nachtheile des alten verrotteten Wortkrams mit Schaudern einsehen lernt.

Verzeihung dieser schreibseligen Weitläuftigkeit! Beym Entbehren mündlichen Unterhaltens verfällt man zuletzt in diesen Fehler. Tausend Lebewohl!

treu angehörig G.

650. An Goethe.

Jena den 16. November 1827.

Für Deine gestern erhaltene höchst erfreuliche Zuschrift danke ich Dir, mein Bester!

Die Umstände des guten Durst haben sich seitdem verändert. Er hat nämlich aus Aarau in der Schweiz von dem dortigen Direktor des Gymnasiums einen Ruf als Zeichnungs-Lehrer bei demselben erhalten.

So leid es uns thut ihn hier zu verlieren, so konnten wir ihm doch nicht rathen, dieses Anerbieten auszuschlagen.

Sein Wunsch, Italien zu besuchen, könnte sich auch mit der Zeit dadurch erleichtern. In wenigen Wochen wird er von hier abgehen. Seine kleine Reise in den Harz, von der er erst seit einigen Tagen zurückgekehrt ist, hat ihn mit vielen treflichen Zeichnungen bereichert.

Sein Fleiß gleicht seiner Geschicklichkeit; denn er ist unermüdet, und zum wahren Zeichner und Mahler gleichsam geboren. Bei seiner Abreise denkt er noch in Weimar seine Aufwartung zu machen, und Dir von seinen Arbeiten etwas zu präsentiren — Seine Kunst hat ihm auch auf seiner kleinen Reise viele Freunde und Gönner erworben.

Daß Deine wunderbar herrliche Helena nicht in der nächsten Zeit ihre Entstehung erhalten, war wohl zu erachten. So was war nicht in zehn Monden geboren — sagt Properz. Indessen wird das Werk klarer, je mehr man es liest und ist bewundernswürdig. Mit Lynker will ich Unterhandlung pflegen. Sein Kommentar betrifft nur das Geschichtliche.

Wie ich höre hat Dich Mlle Sontag mit ihrem Besuch erfreut. Ich möchte wohl zugegen gewesen seyn, doch muß ich starke Anregungen vermeiden.

Du aber lebe fort unter dem Schutz aller freundlichen Götter! —

Der Deinige K.

651. An Goethe.

Jena den 11. Juni 1828.

Du wirst mir erlauben, daß ich Dir heute für die Freude danke, die mir gestern Dein neubereicherter Faust gemacht hat! — Was hast Du nicht alles in diese kleine Zauberwelt hineingebracht! und welche Gedanken, Bilder und Darstellungen! und welcher Zauber der Harmonie! —

Gewiß, Deine Erzählungen können für eine kleine Lebensphilosophie gelten, reich an Fülle und Anmuth.

Ich bewundere Deinen Geist, Deinen Fleiß und Deine Kräfte. Möge sie der Himmel Dir noch lange erhalten! —

Einen Freund, den Oberst von Lynker, werden wir nächstens verlieren. Er zieht auf sein Gut nach Ketschau. Es ist ein empfindlicher Verlust für uns.

In der politischen, wie in der literarischen Welt geht es etwas durcheinander. Nicht überall steigen solche Phänomene auf, wie Du sie uns giebst; Zank und Zwietracht herrschen überall. —

Dein K.

652. An Knebel.

Weimar den 5. Juli 1828.

Da nichts natürlicher ist als in einem traurig bedrängten Zustande nach alten geprüften Freunden sich umzusehen, so wirst Du es freundlich aufnehmen, wenn ich mich für

Montag Mittag bei Dir einlade, das Andenken unseres Verehrten [1]) im stillsten Familienkreise zu feiern. G.

653. An Goethe (nach Dornburg).

Jena den 14. Aug. 1828.

Ich kann unmöglich den gefeierten 28. gar abwarten, ohne mich nach Deinem Befinden auf dem hohen Bergschloß zu erkundigen. Alle Nachrichten, die mir daher gekommen sind, sind vortheilhaft für Dein Wohlsein. Ich wünsche Dir ferner Glück und daß Du zufrieden die hohe Luft genießen mögest.

Mit uns Andern im Thal geht es wie es der Tag bringt. Mehrere Male wollte ich Dich besuchen, aber das ungleiche Wetter und eine Beschwerlichkeit am Fuß verboten mir die kleine Reise.

Gestern haben wir Dir ein seltnes Pärchen zugeschickt. Mir begegnete damit ein Streich, der in einer Komödie nicht wunderlicher vorkommen könnte.

Robinson aus London schrieb mir vor einiger Zeit, daß er mich Anfangs August hier besuchen wolle. Wir erwarten ihn alle Tage. Nun läßt ein Hr. Robinson — mit seiner Gemahlin — sich bei mir ansagen. Ich denke diesen hat auch so ein Fräulein unterwegs abgeschnappt — und ich lasse sie herein kommen. Das Fräulein — oder jetzt Frau — ist gar zu artig. Sie präsentirt mir ihren Gemahl — einen Amerikaner! Ich denke es ist Spaß und suche meinen alten Freund. Ich sehe ihn ringsum an — und kann ihn nicht erkennen. Ich frag' ihn: sind Sie denn Robinson? — Er

1) des kurz vorher (den 14. Juni) verstorbenen Großherzogs Karl August.

sagt, der bin ich. — Ich erkenne Sie nicht mehr! — Kurz ich war in einer Phantasmagorie — als wenn es nur Einen Robinson in der Welt geben könne. Dieser sagte mir, er sei nie in England gewesen und sei in Boston geboren. —

Wir brachten einen freundlichen Mittag zu, und sie eilten zu schnell wieder davon, um Dich in Deinem Bergschloß zu verehren.

Dein letztes Heft von Alterthum ꝛc. habe ich noch nicht erhalten. An Zufluß von Büchern fehlt es übrigens nicht Alles schreibt, was nur die Feder halten kann.

Der Graf Platen macht hippogryphische Gedichte.

Der Freiherr von Wedekind läßt unsre Seelen schon von Ewigkeit her existiren; sonst sie nicht fortdauern könnten. — Du holst uns wie Moses den Segen vom Himmel herab . . .

Lebe wohl, mein Bester! — und wenn es Deine Rosse vertragen können, so lasse sie auch wieder einmal den Weg zu uns finden! . . . K.

654. An Knebel. [1]

Dornburg den 18. August 1828.

Es ist sehr wacker von Dir, mein wahrer alter Freund, daß Du mich schriftlich begrüßest, da ich freilich nicht hoffen konnte Dich hier zu sehen. Ich habe meinen Wagen nach Hause geschickt, sonst hätt' ich Dich schon besucht; die Wege auf der Höhe sind widerwärtig fahrbar, den Berg hinunter mag man auch nicht, weil die steile Rückkehr den Pferden allzuschwierig und den Fahrenden fast ängstlich wird.

Also sitz' ich hier auf dieser Felsenburg, von der aufgehenden Sonne geweckt, mit der scheidenden gleichfalls Ruhe

1) Auf einem schwarzgeränderten Bogen.

suchend [1]), den Tag über in gränzenloser fast lächerlicher Thätigkeit. Es sähe prahlerisch aus, herzurechnen wie viel Alphabete ich gelesen und wie viel Buch Papier ich verdiktirt habe. Ich hoffe von allem diesen, daß auch Dir manches zu Gute komme.

Indessen hier Kunst und Alterthum, wogegen Du mir eine Freundlichkeit erweisen würdest, wenn Du die Punkte bezeichnetest, die Dich besonders angeregt haben. Bei dem Vielfachen in Tag und Luft hineingeschriebenen, ist es belohnend, zu erfahren, daß eins und das andere von einem guten Geiste wiederklingt.

Staatsrath Loder hat mir ein sehr angenehmes Geschenk gesendet; es ist ein prächtig verguldetes Gypsmodell, oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden ist; das Gewicht des Originals beträgt beinahe einen Viertelszentner. Es wird bei dem Cadetten-Corps in St. Petersburg aufbewahrt.

Ein Herr Professor v. Engelhardt zu Dorpat hat, auf Anordnung der Regierung, jene Gegenden besucht, und als ein recht wackerer, sinniger Geolog, uns das Herkommen dieses Schichten- und Bodengoldes aus der Verwitterung der darüber stehenden Grundgebirge nachgewiesen. Die Erfüllung dieses seit einigen Jahren gehegten Wunsches hab' ich also auch noch erlebt und diesen blendend imposanten Fetisch als Hausgötzen in meiner Reise-Capelle aufzustellen die Freude gehabt.

Eine artige Reise nach Großheringen zu den Zusammenfluß der Ilm und Saale und zu der dortigen Saline, habe, in Gesellschaft unseres jungen Actuarius Dr. Stichling dahier, unternommen und glücklich ausgeführt. Dieser,

---

1) Vergl. die Gedichte in Goethe's Werken, XLVII, 66 und 68; ingl. die Briefe an Zelter, V, Nr. 604, 608, 612, 614. R.

ein Enkel Wielands, ist ein gar angenehmer, gebildeter, wohldenkender und unterrichteter Mann.

Sonst hab' ich auf meinem Montserrat recht viel willkommene Besuche gehabt, zuletzt denn den menächmischen Robinson, mit seiner wirklich allerliebsten Gattin [1]). Sie sieht so hübsch und so eigensinnig aus, daß man hoffen kann, sie werde sowohl in der alten als neuen Welt glücklich durchkommen.

Eigentlich aber war doch meine Hauptbeschäftigung im botanischen Sinne und zuletzt auch der Weinbau. Wenn die Kultur dieser wichtigen Pflanze dieses Jahr durch die reichliche Lese begünstigt wird, so muß es auffallen, daß man gerade seit kurzem anfing, die bisherige Behandlung zu tadeln und ein ganz neues Verfahren vorzuschlagen.

Dies mußte mich, von diesen Gegenständen umgeben, höchlich interessiren und ich habe mich drey Wochen her auf das sorgfältigste darum bekümmert, sowohl das Alte als das Neue auf physiologische Kenntnisse und Begriffe zurückzuführen gesucht und das Letztere ganz vorzüglich der Natur angemessen befunden.

In Jena hör' ich, sey man auch schon aufmerksam auf dieses Problem; ich bin sehr neugierig, mit eigenen Augen anzuschauen, wie man sich dabey benimmt.

Außer diesem Geschäft hab ich anderes angefangen, was ich noch abschließen möchte, eh ich diese Burgen verlasse; alsdann wünsche aber einige Zeit in Jena zuzubringen, woraus sich denn für uns manche gute Stunde ergeben müßte; denn außerdem hab' ich noch vieles mitzutheilen, weil sich immer eins ans andere kettet und fügt.

Dagegen hoff ich aber, daß Du mir von Deiner viel-

1) Uebersetzerin der Serbischen Lieder, unter dem Namen Talvi; geb. Fräulein v. Jacob.

seitigen Lecture auch mein Theil nicht versagen wirst. Besonders wünsche von der Wedekindschen Unsterblichkeit zu vernehmen [1]). Wenn die entelechische Monade dieses wackern Mannes sich von Ewigkeit her in der Schöpfung herumtreibt, so giebt mich's Wunder, daß sie nicht einmal auf das so häufig ausgesäte Schönheitsprincip gestoßen ist und etwas davon seiner respektablen Individualität zugeeignet hat; welches denn doch für die empirische Erscheinung nicht zu verachten wäre.

Von Weimar hört man nichts als Gutes, Liebes und Verständiges; daran wollen wir uns denn erfreuen und uns desto eher zu einem frischen gemeinsamen Leben herzustellen wissen.

Zunächst also in Hoffnung baldigen Wiedersehens
treulichst G.

655. An Goethe.

Jena den 11. September 1828.

Du wirst mir verzeihen, daß ich so spät komme, mich nach Dir zu erkundigen. Ich hoffte von Zeit zu Zeit Dir persönlich meine Aufwartung machen zu können; aber die ungewisse Witterung und mein halblahmer Fuß wollten es mir nicht gestatten. Indessen erhielt ich doch immer Nachricht von Deinem Wohlbefinden und wie Du den Tempel der Musen auf der Höhe zu bereiten suchest.

Wir in unserer Tiefe treiben uns eben so fort und leben von der Honigspeise, die uns andere bereiten. Dein letztes Heft habe ich noch am Tage durchgelesen wo ich es

1) Vermuthlich ist hier von G. Ch. G. v. Wedekind's „Verhandlungen über die Bestimmung des Menschen" (Gießen 1827) die Rede.

erhielt, und nichts darin gefunden, was mich nicht erfreut und belehret hätte. Die artige Novelle im 15. Bande habe ich auch gefunden und sie hat mich ergötzt. Ich las just am Tage vorher eine Indische Erzählung aus der Ramayana, mit der sie eine ferne Aehnlichkeit hat. In dieser ist viel Zauberhaftes und das ergötzte mich hier auch sehr.

Den Wedekind hätte ich Dir auch gerne geschickt, Du kannst ihn aber hier holen. Er ist schwach, und man begreift nicht, wie ein Mann nach so vielen Jahren so armes Zeug noch hervorbringen mag.

Komme nur bald und bringe uns von dem Aetherhauch aus den hohen Lüften etwas mit. K.

---

656. An Goethe.

Jena den 28. August 1829.

Ich darf diesen Tag nicht hingehen lassen, ohne Dir wenigstens ein schriftliches Zeichen unsrer herzlichen Theilnahme darzulegen.

Die hohe Verehrung, die Dir von uns allen gebührt, und die Freude über Dein fortdauerndes Wohlsein verdoppelt sich an diesem Tage zu neuen Wünschen u. Hofnungen.

Dein Leben sei noch ein fröhlicher Durchgang durch den Garten Deiner Erzeugnisse, wodurch Du so Viele gestärkt und beglückt hast! —

Ich darf mich nicht mit Dir vergleichen, ob ich gleich an Jahren soviel älter bin. Mein Baum gleicht mehr einem wilden Sprößling, der nur hie und da einige eßbare Früchte gezeugt hat.

Mag es seyn, wie es wolle! et vita ars est, sagt ein alter Weise; und wenn wir nicht in Gold oder Demant ar-

beiten, so mögen doch einige Schnitzeleien uns den Tag vertreiben helfen! —

Für das Bild unsers Englischen Freundes danke ich gar sehr. Ich wünschte, es möchte etwas anmuthiger gedacht seyn; sonst hat es viel Aehnliches.

Ich lese jetzt die Mémoires von Bourienne, wovon mich besonders der dritte Theil ganz entzückt. So sollten alle Geschichtsbücher und Biographien geschrieben seyn.

Du hast ihnen ein Exempel gegeben. —

Lebe wohl, mein Bester! — Wir sind leidlich gesund, des widrigen Wetters ungeachtet; nur meine Geisteskräfte nehmen etwas ab.

Nochmals, lebe wohl! —

Dein Dich verehrender K.

657. An Knebel.

Weimar den 6. Januar 1830.

Es ist zwar nicht recht und billig, mein theuerster Freund, daß man nach einem so lange, mit und neben einander geführten bedeutenden Lebenswandel zuletzt so ganz ohne Wechselwort und Wirkung verbleibe. Da ich aber von Dir vernehme und weiß, daß Du auf Deinem Gange redlich vorschreitest, Dich zu unterhalten und zu belehren treulich fortfährst, Du auch von mir manches mehr oder weniger Eingreifende von Zeit zu Zeit vernimmst; wie ich mich denn, indem ich dieses oder jenes ausfertige, auch Deiner stillen Theilnahme getrösten darf —: so wollen wir in unserm bisherigen Zustande freundlich verweilen, bis uns eine günstigere Jahreszeit wohl wieder, wenn auch nur auf Augenblicke, zusammenbringt.

An dem vergangenen Winter ist wenigstens die Gleich-

förmigkeit zu loben. Bey einer wohlerwärmten Stube giebt uns eine weiße Außenwelt ein früheres und längeres Licht, also daß die nächsten Wochen leichter zu überstehen sein werden. Möge Dir und den lieben Deinigen das mögliche Gute zukommen, wenn auch unseren Wünschen und Hoffnungen immer noch etwas zurückbleiben dürfte.

Und so fortan!

Der Deine G.

658. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1830.

Mit Vergnügen habe ich gestern Deinen wohlgemeinten Brief erhalten. Eine kleine Zurechtweisung habe ich wohl verdient, doch möchten sich auch Entschuldigungen finden lassen.

Ich erkundigte mich fleißig nach Deinem Wohlsein und da ich immer gute Nachrichten erhielt, dabei aber auch, daß Du mit Besuchen und Geschäften überhäuft seyst, so glaubte ich, daß mein unbedeutender Zutritt mehr hinderlich seyn könnte.

Meines Beifalls und Lobes bist Du gewiß und ich theile solches mit der ganzen Welt Bekenntniß; aber mein hochgestiegenes Alter nimmt von meinen Kräften mehr als den gehörigen Theil.

Die dreißig wohlgebundenen Bändchen stehen bei mir in hübscher Reihe nebeneinander, und ich hole mir zuweilen Raths aus ihnen; vergesse aber auch nicht die später hinzukommenden, und was Dein unerschöpflicher Fleiß stets noch hinzubringt.

Glücklich wem die Götter solche Gaben verliehen! Meine Produktionskraft ist äußerst beschränkt. Ich erfreue mich an

den Werken anderer, und suche nur den Kreis der Kenntnisse, die mir zukommen, etwas vollständiger zu machen.

Dazu giebt mir die neuere Welt viel Gelegenheit, und die mancherlei Entdeckungen sowohl in der Naturgeschichte als in der politischen Welt reizen den Geist. —

Stelle Dir vor, daß ich in dieser Nacht noch eine improvisirte Novelle von Napoleon gelesen habe*)! Sie ist ziemlich lang und hat einen schauderhaften Charakter. Er soll mehrere dergleichen gemacht haben! . . .

Lebe wohl, Bester! und verzeihe meinen ungeordneten Brief! Du siehst wie ein schlechter Briefsteller ich bin! . . .

K.

659. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1830.

Das neue Jahr drängt mich gleichsam, Dir meine Schuldigkeit zu erweisen, und mich nicht ganz und gar von Dir vergessen zu machen.

Von meiner Theilnahme an Deinem Wohl und der Fortdauer desselben bist Du überzeugt, und ich schätze mich glücklich, mit den besten Menschen nur Einen Wunsch darüber zu hegen.

Mir bleibt nicht viel übrig, als wie ein Wiedererstandener aus dem Reiche der Schatten auf die Ereignisse der Welt noch hinzuschauen.

Mit den kleinen Büchelchen, die mir aus dem reichen Vorrathe Deines Geistes zuweilen zufliegen, ergötze ich mich und hole mir aus ihnen noch einigen Saft des Lebens.

*) Sie steht in den Mémoires von Bourienne, 6ter Theil.
Anmerkung Knebel's.

Die neuesten Geschichten lassen uns auch nicht ohne Interesse.

Uebrigens erhalte ich mich sorgsam in meiner wohlgeheizten Stube und erfreue mich über Nachrichten aus dem Reiche der Natur, die mir Freunde bringen, von denen der Lehrer meines Sohnes jetzt sehr fleißig die Insekten studirt.

K.

660. An Goethe.

Jena den 22. Februar 1830.

Verehrtester,

Die kalten, trüben und betrübten Tage haben fast jeder freundlichen Mittheilung Einhalt gethan.

Sie ist nicht mehr, auf die sich unser bestes Vertrauen stützte [1])! —

Ich habe in letzter Zeit Deinen freundschaftlichen Briefwechsel mit Schiller meist durchlesen und mir viel Vergnügen und Lehre daraus geschöpft. Es ist wohl selten, Männer dieser Art in so offenem Geständniß gegen einander zu finden. Nur Kinder der Helden können sich so frei geben und keine Blöße scheuen.

In der Ueberzeugung Deiner gütigen Nachsicht auch gegen mich, wage ich nun eine Bitte. Ich habe nemlich Lust — und sogar auf Böttigers Antrieb — eine neue, etwas verbesserte und wohlfeilere Ausgabe meines Lukrez herauszugeben.

Dazu fand ich kürzlich unter meinen Papieren einen Auffsatz „über das Leben des Epikur", den ich schon vor mehrern Jahren verfertiget hatte. Er scheint mir nicht ganz

1) Am 14. Februar 1830 starb die Großherzogin Luise von S.-Weimar.

unerheblich. Nun wollte ich Dich bitten, die Güte zu haben und ihn durchsehen, ob Du ihn für hinlänglich bedeutend finden möchtest, ihn, als Zugabe zu der neuen Ausgabe, anzuhängen? — Ich lasse ihn, wie er noch ist, und bitte nur um die Erlaubniß, ihn Dir zuschicken zu dürfen.

Ich enthalte mich gerne aller unzeitigen Zugaben. —

Böttiger, ob er gleich sehr krank ist, hat mir noch lateinische und teutsche Verse seiner Art zugeschickt, die sich gut scandiren lassen, und in der Abendzeitung stehen. Auch will er sich der Ausgabe meines Lukrez annehmen.

Der gute — und wohl treffliche — Prof. Zenker setzt seine Vorlesungen über Naturgeschichte unermüdet fort. Meinen Bernhard hat er sich zum Liebling erkoren, und dieser wünscht nichts mehr, als auch einmal Professor der Naturgeschichte werden zu können.

Ich bin diesen Winter kaum einmal aus der Stube gekommen und dieses, glaube ich, erhält mich noch.

Möge der Himmel Dir gleiche Lebenskraft bis in das späteste Alter erhalten! K.

661. An Knebel. [1])

Weimar den 27. Februar 1830.

Du hast mir, mein alter würdiger Freund, soviel Gutes und längst Geschätztes durch Deine Sendung wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufsatz über das Leben und die Weisheit des Epikur ist an-

1) Bereits gedruckt in der Sammlung: „Goethe's Briefe in den Jahren 1768—1832", herausgegeben von Heinrich Döring (Leipzig 1837), Nr. 1004, S. 457.

muthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugnisse der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher [1]) unternommen, Lukrezen als Römer in seinen Tagen, sechzig Jahre vor Christo, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und seinen unruhigen Freund Memmius hinzustellen und möglichst anschaulich zu machen, wie er sich, dem Geist und den Umständen nach, in die Epikurische Philosophie so entschieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zusammengebracht, das Meiste hätte man dazu pragmatisiren, oder wenn Du willst, dichten müssen und so ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um desto mehr, daß der Weg, den Du eingeschlagen hast, der Rechte sey.

Der große Werth des Gedichtes, als ausgeführte Zusammenfassung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neusten Zeit erst recht hervor, nachdem uns von Epikur selbst verfaßte Stellen aus den pompejanischen Grüften mitgetheilt worden. Sie sind unerfreulich zu lesen, man muß sie erst aus Lukrezens Gedicht gleichsam erklären. Haben doch die Alten selbst, die um so viel näher standen, seinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es ist also sehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, sich an das Gedicht zu halten und sein Leben auf die Weise, wie Du es gethan, in seiner naiven Reinlichkeit darzustellen. Eine neue Ausgabe Deiner so schätzenswerthen Uebersetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzosen selbst, gründlich und umsichtig, mit der Philosophie der Alten in den neusten Tagen sich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigene Ansicht abzugewinnen suchen.

Fahre fort, im möglichsten Wohlbefinden diese nächsten

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822.

Tage dem Frühling entgegen zu dulden, dabei mein aufrichtiger Wunsch ist, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünschenswertheste zum Antheil gelangen..

treulichst G.

662. An Goethe.

Jena den 10. August 1830.

Ich kann es nicht länger anstehen lassen, Dir, Theurer! ein Zeichen wenigstens meines steten Andenkens und meiner Verehrung darzulegen.

Du wirst die Schuld meines langen Schweigens mit dem Mantel Deiner Geduld und Nachsicht decken, welche letztere der lange Lauf meiner Jahre vielleicht erfodern möchte. Es ist leider in der Erfahrung, wie sich in spätern Jahren der Hang zur Thätigkeit vermindert.

Man zögert, man schiebt auf und glaubt öfters schon gethan zu haben, was man erst zu thun vorhat.

Nur bei Dir ist es eine Ausnahme, und Dein Geist scheint sich noch mit den Jahren zu stärken. Wir Andern verpuppen uns endlich und unsre äußern Bewegungen scheinen kaum merklich. — Doch genug zu meiner Entschuldigung, die bei Dir leicht Annahme und Verzeihung finden wird.

Indeß lebe ich doch in den 35 Bändchen, die ich bereits von Deinen Werken erhalten habe, immer noch fort, und auch Deine letzten Korrespondenzen mit Schiller sind mir zugekommen.

Ich habe manches Treffliche und Einzelne darin gefunden, und die Offenbarungen, die sie enthalten, sind mir nicht ganz entkommen. Etwas mehr gemäßigte Urtheile wünschten wir freilich über einige Freunde — aber der Mensch ist sich doch nicht in allen Punkten des Lebens gleich. Indes-

sen haben sie mich auch zur abermaligen Durchlesung von Schillers Wallenstein gebracht, die mich mit Bewunderung erfüllt hat. Von Deinen Arbeiten sage ich nichts — denn Du bist der Vortreffliche. Erst ganz kürzlich hat Deine zweite Reise nach Italien mich höchlich ergötzt, und mir den alten Schleier etwas abgenommen.

Für Dein nachsichtiges Urtheil über meinen Aufsatz von dem Leben des Epikur danke ich gar sehr. Ich möchte diesem bei einer neuen Ausgabe des Lukrez noch etwas anhängen, doch ich fühle mir kaum Kräfte genug mehr, um was Ordentliches zusammenzustellen. Uebrigens ist der Haufe der Scribenten anjetzt so unzählig, daß man so was gar nicht in weitern Bedacht nimmt, oder sich noch schlimmere Händel zuzieht.

Wir haben jetzt unsern jungen Prinzen nebst Hrn. Soret hier. Ich habe sie aber nur schriftlich begrüßt und weiter noch nicht zu Gesicht bekommen — indem mein armer Bernhard am Keuchhusten leidet, den man für ansteckend hält.

Habe doch die Güte, mir etwas von Deinem Sohne wissen zu lassen, und ob er jetzt etwa in Rom ist. Ich möchte durch ihn gerne einen kleinen Brief an Robinson bringen, der jetzt, wie ich vermuthe, auch in Rom ist. Er hat mir von daher vor einiger Zeit geschrieben.

Die neue französische Revolution setzt jetzt die ganze Welt in Verwirrung, die schon etwas länger gegohren hat. Himmel und Erde scheinen sich seit einiger Zeit in Bewegung gesetzt zu haben, um neue Erscheinungen hervorzubringen.

Frau von Wolzogen kehrt immer recht glücklich von Weimar zurück, indem sie Dich gesprochen hat.

Der Deinige K.

663. An Goethe.

Jena den 28. August 1830.

So sehr ich auch unsre herzlichen Wünsche zu Deinem Geburtstage Dir heute selbst überbringen möchte, so will es mir doch die Schwäche meiner Jahre nicht erlauben.

Nicht jedem ist es vergönnt wie Dir, den Angriffen des Alters mit jugendlicher Kraft zu widerstehen und Bewunderung und Lob noch im hohen Alter zu erringen; wir müssen uns endlich unter der Last des Schicksals beugen.

Wie ich aus einem Blatte des Chaos [1]) ersehe, so befindet sich Dein Sohn jetzt in Genua und genießt daselbst ein erquickliches Leben. Wie ich aus den Zeitungen ersehe, so klagt man daselbst über eine zu trockne Witterung.

Die Uebersetzung des Hrn. Pongerville habe ich von Paris aus zum Geschenk erhalten. Sie ist hübsch — aber ich kann sie nicht lesen. Lukrez erscheint hier in französischer Theatergestalt mit lauter wohlgeschmückten Reimen. Der Uebersetzer hat indeß sein Original studirt, vertheidigt und erhebt es zum Himmel.

Hr. Soret sagt mir, daß er an einer Uebersetzung Deiner Metamorphose der Pflanzen arbeite. Dieß freut ihn und ist eine schöne Arbeit.

Ich lese in diesen Tagen Gassendi's Leben des Epikur. Es ist doch ein Glück, von einem solchen Manne erkannt und gelobt zu werden. Epikur war wirklich eine außerordentliche Natur, im Theoretischen wie im Praktischen. Seine Irrungen schreiben sich seinem Zeitalter zu. Er wurde 72 Jahre alt; war dabei doch von etwas schwächlicher Consti-

---

1) Vergl. den Aufsatz über das „Chaos" in „Weimar's Album zur vierten Säcularfeier 1840" (Weimar 1840, 4.).

tution. Er war die Freundlichkeit und Liebe selbst. Mit Recht setzte man ihm Bilder und Tempel. —

Die Nachwelt wartet auf Dich, und wird es am Gleichen nicht fehlen lassen . . . K.

664. An Knebel.

Weimar den 12. September 1830.

Erst jetzt, mein Theuerster, kann ich Dich einladen, mir einen Brief nach Rom anzuvertrauen; denn ich bereite die erste Sendung an meinen Sohn dahin. Sein letzter Brief ist aus Florenz, wo er sich, nach ausgestandenen einigen Unbilden, wohl und vergnügt befand, um jenes große Daseyn mit Sinn und Verstand in sich aufnehmen zu können.

Ich lebe nach alter Art und Weise und habe mich über nichts zu beschweren, als daß ich verhindert bin, mich vom Flecke zu bewegen und meine Freunde, die, von so vielfachem Interesse umgeben, sich so ganz nahe befinden, und besonders Dich an Deinem Stadtende (zu) besuchen.

Zu Michael erscheint die letzte Lieferung meiner Werke, die ich auf dem Bücherbrett zu schauen kaum hoffen durfte. Die Händel in der französischen Akademie zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire haben mich aufgeregt, und da ich, wegen der Soretischen Uebersetzung meiner Metamorphose, mich ohnehin mit Ernst wieder ins Naturfach einlassen mußte; so fand ich mich auf halbem Weg und bereite einen Aufsatz [1]), der seine Wirkung, den Gegenstand ins Klare zu setzen, nicht verfehlen möge. Geoffroy merkt und ahnet, daß er in den Deutschen Alliirte findet; ihn darüber aufzuklären und uns von der rechten Seite zu zeigen, ist

1) S. Goethe's Werke, L, 201 fg.

eigentlich meine Absicht. Was auch daraus entstehe, man muß immer da beizutragen suchen, wo man im Augenblicke glaubt nützlich seyn zu können.

Jene im Februar entstandene Akademie-Streitigkeit ward freilich im Juli stark übertäubt, und auch wir kommen in eine Lage, wo es aussieht, als wenn wir auf den Kopf gestellt werden könnten, so daß die Kephalopoden, worüber jener Streit begann, uns zur schlimmen Vorbedeutung werden könnten. Es ist zwar bemerkenswerth, aber nicht wunderbar, daß wir die Reprise der Tragödie von 1790 wieder erleben müssen; indessen ist es weder Wahl noch Schuld von unsrer Seite und wir wollen uns das alte Wort durate! gesagt seyn lassen. G.

Auszug aus dem Tagebuch meines Sohnes am 25. August 1830.

„Als ich dies gethan, betrat ich den Saal der Niobe; das erste, was ich erblickte, war der Engländer Robinson und noch ein anderer Engländer, der auch in Weimar gewesen ist. Wir erfreuten uns an der Erinnerung der in Weimar verlebten Tage. Er empfiehlt sich Ihnen, lieber Vater, Ottilien, Herrn von Froriep, und lud mich auf morgen zum Kaffe ein."

Den andern Tag, schreibt er, habe er bei diesen guten Leuten angenehm gefrühstückt. Dieses vermelde eilig, weil ein Brief nach Florenz, an Hrn. Robinson addressirt, ohne Weiteres an ihn abgegeben werden wird; weil er dort allgemein bekannt und in dem Englischen Kreise angesehen ist.

Mehr nicht für heute als die besten Grüße

treu angehörig G.

665. An Goethe.

Jena den 15. September 1830.

Für Deinen freundlichen Brief und die Erlaubniß, Dir einen kleinen Brief an unsern Robinson zum Einschluß geben zu dürfen, danke ich aufs verbindlichste.

Letzterer ist hier beischlüssig und Dein Herr Sohn, dessen Unfall ich sehr bedaure, wird die Güte haben, ihm solchen zustellig zu machen.

Hr. Soret, der uns heute mit seinem Prinzen verlassen wird, ist von Deinem botanischen Nachtrag sehr erbaut, und sehr beflissen, ihn ins Französische überzubringen.

Glücklich wer Geschick und Kräfte hat, dergleichen zu fördern!

Dein unermüdeter Fleiß verdient Bewunderung.

Die Frau Großherzogin, die schon gestern Abschied von uns genommen hat, hat mir die Ehre angethan, uns schon zweimal in unserm Garten zu besuchen. Sie war sehr herablassend.

Die jetzigen politischen Erscheinungen scheinen die schon vor einigen Decennien gemachten Prophezeiungen in Erfüllungen bringen zu wollen.

— Novus rerum nascitur ordo.

Wer aber der Heiland seyn wird, ist noch ungewiß.

Der Tod der guten Madam Frommann wird Dir auch empfindlich gewesen seyn. Sie fand hier allgemeine Theilnahme. Die Kinder sind gefaßt bei dem Unfall. K.

666. An Goethe.

Jena den 17. September 1830.

Ich hatte meinen Brief an Dich vorgestern schon auf die Post gegeben, als ich die Nachricht der Zusammenkunft Deines Sohnes mit Robinson in Florenz erhielt.

Ich finde den Aufenthalt der beiden Reisenden in Florenz sehr zukömmlich, zumal da jetzt in Kunstarbeiten viel davon gefördert wird. Auch die gute Emilie Gore hat uns freundlich von daher grüßen lassen.

Unsre gute Großherzogin und Ihr theurer Prinz haben uns verlassen, und nun ist es Zeit, daß Jupiter Pluvius auch seinen Abschied nimmt. Himmel und Erde haben uns seither das Leben etwas sauer zu machen gesucht. K.

667. An Goethe.

Jena den 14. November 1830.

Die Nachricht von dem Tode Deines Sohnes hat auch uns in Trauer versetzt. Er war auch unser Freund, und wir hofften, sein Ausflug in das geliebte Land werde ihm neue Kräfte geben. Nun deckt es seine Asche und läßt dem Vater nur die frohe Erinnerung voriger Zeit. Der Untergang so mancher Tausende in diesem Jahre, deren Verlust höchst bedauernswürdig ist, könnte uns gegen das Schicksal gleichgültiger machen, doch der nahe Schmerz ist immer der empfindlichste, und das verwandte Blut das theuerste.

Laß Dir meine wenigen Worte gefallen und laß die Ansicht Deiner lieben Enkel die Stirne erheitern! Auch Deiner lieben Frau Schwiegertochter sage tröstende Worte und ersetze Du selbst durch eine fröhliche Fortdauer das Leid gegenwärtiger Tage! —

Dieß ist der Wunsch Deines

aufrichtigen Freundes und Verehrers K.

668. An Goethe.

Jena den 10. December 1830.

Ich wende mich zu Dir, mein Verehrtester, da ich nach den betrübten Tagen Deines Zustandes, woran wir herzlich Theil genommen haben, nun doch die freudige Nachricht Deiner völligen Wiederherstellung vernehme.

Nun wage ich eine Bitte an Dich.

Deine gewohnte Güte und Freundschaft für mich hat vielleicht meinen kleinen Aufsatz über das Leben des Epikur, den ich Dir zuzuschicken mir die Erlaubniß nahm, mit zu gefälligen Augen angesehen und meiner kleinen Bemühung einen schmeichelhaften Brief zugesendet. Ich erkenne den Werth desselben und überhebe mich nicht. Da ich aber eine neue Ausgabe des Lukrez bereitet habe und den Verleger desselben nicht gerne in Schaden setzen möchte, so würde ihn Dein Name, den man überall gerne aufsucht, in die höchste Autorität setzen und dem Werke gewiß einen bessern Fortgang verschaffen. Nun fragt sichs, ob ich Deinen Brief, ganz wie er ist, darin darf drucken lassen, oder ob ich meine Lobsucht dabei zu sehr in Tadel setzte? —

Ein Wörtchen darüber, mein Bester! . . . K.

669. An Knebel.

Weimar den 15. December 1830.

Da wir, mein Theuerster, mit gutem Glück auch über diesen Sturz hinausgekommen sind, so wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt seyn mögen, es auch an Thätigkeit für uns und andere nicht fehlen lassen.

Der neuen Ausgabe Deines Lukrez haben wir uns zu freuen; sende mir den fraglichen Brief, damit ich sehe, ob

nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen sey. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunst und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte [1]), nicht durchführen können. Vielleicht wären sie gerade gegenwärtig am Platz gewesen, wo aber nicht Raum noch Muth zu solchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen ins neue Jahr und gedenke mein freundlichst wie immer.

treu angehörig G.

670. An Goethe.

Jena den 20. December 1830.

Ich danke Dir für die gütige Art, mit der Du meine letzten Zeilen aufgenommen und mich noch länger mit Deiner guten Meinung zu unterstützen versprichst. Ich übersende Dir hier das Original Deines Briefes, bitte mir aber solches wieder zurück. Ich habe noch meiner Sendung an den Verleger einige Zeilen beizulegen für gut gefunden, die ich hier beilege. Weitläuftig habe ich nicht seyn wollen; man kann aber den Menschen das Vernünftige nicht oft genug vorsagen.

Der heilige Thomas scheint die bösen dicken Nebel von uns wegjagen zu wollen. Das mag gut seyn, denn noch immer reizen sie bei uns den Husten.

Möge Dich der reine Himmel noch lange und immer umscheinen und Dir heitere Tage geben! K.

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822, Note 3, und 27. Februar 1830.

671. An Knebel.

Weimar den 22. December 1830.

Deine lieben Mittheilungen, mein trefflicher unermüdeter Freund, zaudre ich nicht hier wieder beizulegen. Was einmal gut gedacht und gesagt ist, soll man beruhen lassen[1]) und nichts daran mäkeln und ändern.

Möge die neue Ausgabe Deines Lucrez Dir und uns zum Vergnügen gereichen und uns wieder den außerordentlichen Mann vors Gedächtniß führen, der uns die Denkweise der ersten Männer seiner Zeit so entschieden frisch zur Anschauung bringt. treulichst G.

672. An Goethe.

Jena den 9. April 1831.

Mit Freuden habe ich von Deinen lieben Enkeln vernommen, daß Du von Deinem bösen Unfall glücklich wieder hergestellt bist. Möge alles Böse dieser Art künftig weit von Dir entfernt bleiben.

Gott Lob hat mich der Himmel diesen Winter über von dergleichen Zufällen meist befreit erhalten, und ich habe die trübe Zeit in meiner Klause ziemlich ruhig zugebracht. Gestern wagte ich die erste Spatzierfahrt und heute lockt der schöne Morgen zu ähnlichen Unternehmen. In Dir zeigen sich noch die Kräfte Deiner Jugend, die in mir ziemlich veraltet sind. Indessen ziehe ich mir doch noch einigen Saft aus den Sprüchen der Alten, und vorzüglich aus Deinen herrlichen Schriften. Ob mir gleich das Schreiben — wie Du siehst — etwas beschwerlich fällt, so habe ich doch nicht

1) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, wird von den Alten an Ovid getadelt. S. oben Brief vom 10. Juli 1810.

unterlassen können, einige Zeilen als Denksprüche aus einem neuen Journal auszuschreiben. Sie fangen so an:

„Willst Du Dir ein gut Leben zimmern" u. s. w.[1])

Ich will sie mir ins Gedächtniß schreiben.

Von unserm Herrn Kanzler höre ich seit geraumer Zeit gar nichts.

Lebe wohl, mein Bester! und befinde Dich immer wohl — und nimm mit diesen armen Zeilen vorlieb!

Dein treuer Verehrer K.

673. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1831.

Deine liebwerthe Sendung, theuerster Herr und Freund, kam glücklicherweise mir in dem Augenblicke zu Handen, als ich, in Ilmenau am Fenster stehend, Deine Wohnung, wo Du an dem trefflichen Werke schon emsig gearbeitet hattest, in der Nähe sehen und den Platz davon in seiner grünen Baumreihe wieder erkennen durfte.

In dieser Lage war mir denn der neue hübsche Band höchst erwünscht und ich konnte, meistens in ununterbrochener Stundenfolge, bei meinem dortigen Aufenthalt, die drey ersten Bücher ungestört durchlesen. Sie waren mir nicht neu, aber höchst willkommen, und ich darf wohl sagen, wahrhaft rührend: wie sich jene edle Seele, auf den Fußpfaden seines Meisters, eben da abmüdet, wo wir, wenn wir nicht das Gleiche thun wollen, uns demüthig bescheiden müssen. Dieß war mir diesmal ein großer Gewinn; die Betrachtungen darüber sind mir hierher gefolgt und ich will nicht länger säu-

1) „Willst Du Dir ein hübsch Leben zimmern" u. s. w. Zahme Xenien, in Goethe's Werken, LVI, 107.

men, Dir meinen schönsten Dank für die Veranlassung abzustatten. Es darf Dir wirklich in Deinem hohen Alter ein heiteres Gefühl von Selbstzufriedenheit geben, wenn Du bedenkst was es heißen will, und was es hervorbringt, wenn man sein Leben einem großen fast unübersehbaren und kaum zu vollendenden Werke widmet.

Bei der völligen Freiheit und Heiterkeit, die mir in jenen Tagen zu Gute kam, habe ich erst aufs deutlichste wieder empfunden, welches Verdienst es sey, uns diese tiefen errungenen, dem Widerspruch ausgesetzten Vorstellungen, die durch mächtige Geister Realität gewinnen und sich uns als positiv ausdrücken, mit solcher Klarheit und Anmuth, in einer neuern faßlichern Sprache vorzutragen, so daß man nirgends anstößt, nirgends aufgehalten wird und sich gerne dem Vortrag hingiebt, der, auch bei Verschiedenheit der Meinungen, unsern Beifall mit sich hinzureißen kräftig genug gefunden wird.

Doch was mach' ich viel Worte, deren ich mich schämen würde, wäre es nicht auch erlaubt, ja verdienstlich, für das Unaussprechliche einen wörtlichen Ausdruck zu versuchen.

Und so fortan!

Treu verbunden G.

---

674. An Goethe.

Jena 25. October 1831.

Es war gestern, den 24. dieses, als ich noch im Bette lag und mich mit Bedenken trug, so lange nichts von Dir gehört zu haben, daß mir Dein freundlicher Brief in die Hand gegeben ward. Er ermunterte mich sehr, und ich danke Dir herzlich dafür. Dein Beyfall über meine Uebersetzung des Lucrez ist mir statt aller andern Lobsprüche, die

meist etwas gleichgültig ausfallen, und die nicht immer der Inhalt des Gedichtes reizt.

Die Philosophien neuerer Zeit, die so häufig jetzt erscheinen, möchten doch den Lucrezischen Geist nicht gänzlich überwinden.

Freude und Zufriedenheit bringen mir stets die Nachrichten von Deinem fortdauernden Wohlseyn. Von Dir möchte man wohl sagen, der Geist macht lebendig, da der meinige mit den Zufällen des Alters merklich abnimmt.

Für das schöne Geschenk, das Du meinem Bernhard gemacht hast, danken wir Dir von Herzen. Es ist edel und schön und trägt zur Erfüllung meines Wunsches, ein Eigenthum zu besitzen, wesentlich bei.

Uebrigens habe ich Ursache, mich mit meinem Haushalte ziemlich zufrieden zu stellen. Ich habe eine fleißige Frau und zwei gute Söhne; auch das Local meiner Wohnung ist angenehm. Bey Erziehung meines Jüngern hab ich viel Glück. Er ist selbst fleißig und von gutem Naturell. Sein Lehrer, den ich noch bei mir habe, zwar ein Bauernsohn, aber ein sehr brauchbarer trefflicher Mensch.

Eine Erscheinung hat sich bei uns aufgethan. Eines armen Strumpfwirkers Sohn aus Apolda sucht es unsern besten Lehrern in Mathematik und dieser angränzenden Wissenschaften beinahe zuvor zu thun. Sein Aeußeres ist nicht eben einnehmend, aber er hat Sinn und gründliche Kenntniß von vielem. Dabei Klarheit im Unterricht und Gefälligkeit im Betragen, bei einer außerordentlichen Gedächtnißkraft. Ich habe ihn meinem Bernhard zum Tischgenossen gegeben.

Noch habe ich einen jungen Künstler verschwiegen, der Ries heißt und der sich mit Miniatur-Zeichnungen und Malereyen außerordentlich hervorthut. Er hat ein angebornes Talent bei vielem Fleiß. Ich habe jüngst ein kleines Mi-

niatur-Portrait von ihm gesehen, da sich nichts vorzüglicheres in dieser Art denken läßt. Armuth drückt freylich die meisten dieser naturbegabten Menschen. K.

675. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1832.

Ich kann unmöglich das Jahr weiter vorrücken lassen ohne mich nicht, wenigstens schriftlich, einmal nach Deinem Befinden zu erkundigen.

Zwar finde ich Deinen Namen sehr oft in Schriften und Büchern mit dem ihm gebührenden Lob und Preise angeführt, aber das allein ist doch nicht meinem Herzen genug.

Prof. Lenz ist vorgestern gestorben. Er hat sich Zeit genommen, denn er hat beinahe mein Alter erreicht. Zu wünschen wäre es, daß nun Prof. Zenker seine Stelle erhielte. Dieser verdienstvolle Mann, von dem selbst unser Prof. Döbereiner sagt: dieser ist der Erste unter uns!

Die Nachricht von Deinem lieben Walther, der an den Augen leiden soll, hat uns erschreckt. Hoffentlich hat das Uebel keine Folge.

Ich selbst war in meinen frühern Jahren immer Augenkranker; doch hat sich das Uebel jetzt so geändert, daß ich in meinem hohen Alter feine Schrift auch ohne Brille lesen kann, und selten vor Mitternacht das Buch weglege.

Gestern fand ich Deinen theuern Namen in einer Berliner Zeitschrift unter dem Artikel über die Morphologie, von Carus.

Ich erfreute mich desselben sehr und habe mir manches daraus zu eigen gemacht. Dein allgemeiner Blick gefällt mir sehr. Bei Bildung der Pflanzen und Blätter fiel

mir ein, daß ich einen Freund der Botanik in Nürnberg kannte, welcher den Versuch machte, einige Hankkörner in die blose Erde zu stecken, andere aber unter einen elektrischen Apparat zu bringen. Letztere wuchsen zu seiner Verwunderung schnell und zu einer Fülle und Reichthum empor, welche die andern bei weitem nicht erreichten, so daß er daraus schloß, daß die Elektrizität großen Einfluß auf die Bildung und den Wuchs der Pflanzen haben müsse. Ich selbst habe hier auf einer breiten Pappenheimer Steinplatte einen zierlichen Wald von wohlgeordneten Dendriten.

Unser Universitätswesen treibt sich so fort. Wir haben wieder einen neuen Zuwachs von Professoren erhalten, die ich aber weiter nicht kenne.

Von unserem außerordentlichen jungen Mathematiker habe ich Dir schon letzthin gesprochen. Er ist ein seltenes — man darf wohl sagen — Genie, dabei aber bettelarm. Herr von Kroß in Weimar hat ihn zu einem Geometer oder Feldmesser bestimmt — damit er nicht verhungere. Er will und könnte aber mehr leisten.

Für die Güte, die Du meinem Bernhard erzeigt hast, sind wir alle sehr dankbar. Es wird ihm doppelt nützlich seyn, daß er auch ein Stück Feld besitze. Zum Hofjunker schickt er sich nicht so recht.

Sein älterer Bruder ist jetzt, nebst seiner Frau, auf einige Tage bei uns.

Mein neuer Lukrez scheint wohl aufgenommen zu werden. Dieses alles habe ich Dir zu danken, denn ohne Dein Zeugniß wäre es wohl nicht so.

Herr Professor Eichstädt hat ihn in seinen Literaturblättern gar nicht einmal genannt, ob ich ihn gleich darum ersucht und ihm ein freies Exemplar zugeschickt habe.

Lebe wohl, Bester! Dein treuer Verehrer K.

Nachtrag
einiger undatirten Billete von
Goethe an Knebel.

1.

Hier schicke ich eine Schrift, die zwar nicht giebt, aber doch hoffen läßt, was uns von jeher zu erfahren und zu üben interessirt hat. G.

2.

Die Herzogin Mutter bezeigte gestern Lust nach Jena zu gehen. Ich nahm über mich, Dich darüber um Rath zu fragen. Aus verschiedenen Ursachen wünschte ich, daß es Montags geschähe, Du wärst ja wohl so gut und kämst einen Augenblick zu mir, daß man die Sache besprechen könnte. Von Deinem Lucrez habe ich gestern draußen einige Stellen gefunden, die mich besonders gefreut haben. G.

3.

Ich bin wohl angelangt und habe alles wohl, außer die Fenster zerschlagen gefunden, ich danke Dir für alles Gute.

Leider sehe ich beim Auspacken meiner Papiere, daß mir die famosen Popinen fehlen. Wahrscheinlich habe ich sie auf Deinem Tisch liegen lassen. Bringe sie mir mit und schreibe mir das Gedicht, ich bitte Dich, nicht ab. Du sollst auch bald wieder etwas Neues hören.

Lebe wohl und komme bald. G.

4.

Gieb mir, mein Bester, doch einige Nachricht, wie es in Dornburg aussieht. Es ging ein Gerücht der Großherzog sei in Ems unwohl. Was vernahmst Du davon? Heute eilf Uhr gedenke ich hinab zu fahren. Was macht der Kleine? Weller käme vielleicht um 10 Uhr. G.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.